Biogr.
587
hd
Fiche

Biogr. S.
587 hd
Vogel
Fiche

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

D. Wilhelm Traugott Krug,

in

drey vertraulichen Briefen

an

einen Freund im Auslande

biographisch-litterarisch geschildert

von

D. Emil Ferdinand Vogel,

Privatdocenten der Rechte und der Philosophie an der Universität zu Leipzig.

Neustadt an der Orla,

Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.

1844.

51. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochwürden,

Herrn

Comthur und Ritter, Professor

D. Gottfried Hermann,

dem verehrungswürdigen,

stets für

Wahrheit, Licht und Recht

stimmenden

Senior der Universität Leipzig,

in ehrfurchtsvollster Ergebenheit

gewidmet

vom

Verfasser.

*

Vorwort.

Es läßt sich wohl kaum noch leugnen, daß in der Litteratur der Gegenwart nach und nach so manches Klägliche und Unheimliche Platz genommen. Eben deshalb wird jeder aufrichtige Beurtheiler dieser Zustände darüber mit uns einverstanden seyn, daß es gerade jetzt für Jeden, der Kopf und Herz am rechten Orte hat, als doppelt heilige Pflicht erscheine, das Andenken aller der Ehrenmänner, die vor seinen Augen bis zum letzten Athemzug treu und eifrig für Licht, Wahrheit und Gerechtigkeit gestritten,

noch über ihr Grab hinaus hoch in Ehren zu halten: denn dadurch, daß man wahrhaft ausgezeichneten, ächt gesinnungsvollen Männern die gebührende Anerkennung auch noch am still umgrünten Todtenhügel beweis't, ist man am besten im Stande, das üppig aufschießende litterarische Unkraut des allerneuesten Werkeltagslebens in die gehörigen Schranken zurück zu scheuchen.

Ueberzeugungen dieser Art waren es, kraft welcher der Verfasser gegenwärtiger, bereits im Jahre 1842 geschriebener Briefe sich entschloß, in denselben eine biographisch = litterarische Skizze vom Leben und Wirken des verewigten Krug den Freunden vernünftiger Weltansicht und wohlbegründeter Aufklärung vorzulegen. Er empfand dagegen um so weniger ein Bedenken, da der Verewigte selbst in mehr als einer Schrift authentische Beyträge dazu niedergelegt hat, und überdieß der Verfasser seinerseits mit einiger Zuversicht hoffen durfte, im Verlauf von mehr als drey und zwanzig Jahren, wo er dem hochverehrten Lehrer fortwährend nahe stand, interessanten

Stoff genug zu einer richtigen Beurtheilung von dessen thatkräftiger Eigenthümlichkeit gesammelt zu haben.

Wohl hätte sich über einen so reichhaltigen Gegenstand noch bey weitem Mehreres sagen lassen; der Unterzeichnete glaubte indessen der leichteren Verbreitung dieser kleinen Schrift dadurch vorarbeiten zu müssen, daß er den Umfang derselben auf das Wesentlichste beschränkte, und alle übrige Zuthat streng davon ausschloß.

Möge nun insbesondere das jugendlich aufstrebende Geschlecht der Jetztwelt an dem gewichtigen Beyspiel eines so charactervollen Biedermannes, wie der verewigte Krug war, den überaus hohen Werth einer mit tief eindringendem Scharfsinn gepaarten ächt philanthropischen Handlungsweise richtig erkennen und schätzen lernen, damit Alle, welche in dieser Art den Lebens-Bestand der Zukunft bilden, recht bald sich Kraft, Muth und Selbstständigkeit genug aneignen, um in den sturmvoll einherfahrenden Wogen der Zeit als ehrenwerthe Kämpfer zu

bestehen, und den Eichenkranz der Wahrheits=Treue selbst unter bedenklichem Unwetter zu erringen!

Wahrhaft reich belohnt würde der Verfasser dieser Briefe sich achten, wenn es ihm gelungen seyn sollte, seiner anspruchslosen Skizze gerade auch für diesen Zweck die gehörige Haltung zu geben.

Leipzig, den 2. Nov. 1843.

D. Emil Ferdinand Vogel.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Brief.

Einleitende Bemerkungen über die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift. — Eigenthümlichkeit der Krug'schen Philosophie als Resultat eines kerngesunden Urtheils. — Nähere Erörterungen hierüber. — Besonderer Werth dieser eigenthümlichen Krug'schen Philosophie für unsere Zeit. — Uebergang zu den biographischen Erörterungen über Krug's Jugendbildung. — Seine Studien in Schulpforta, Wittenberg, Jena und Göttingen. — Rückkehr nach Wittenberg, und Habilitation bey der Universität daselbst. — Wirkung der Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. Reinhard's Urtheil über dieselben, sammt

einer kleinen Erläuterung. — Veranlassung für Krug, an die Universität zu Frankfurt an der Oder zu gehen. S. 3—50

Zweyter Brief.

Baldige Aenderung der ursprünglichen Verhältnisse Krug's in Frankfurt an der Oder. — Seine Verheirathung. — Ein doppelter Ruf in das Ausland, und dessen Ablehnuug wegen der Berufung nach Königsberg. — Krug als philosophischer Systematiker, mit Rücksicht auf sein hierher gehöriges Hauptwerk, das System der theoretischen und practischen Philosophie. — Erster Beginn von Krug's politischem Wirken während der preußischen Trauerjahre 1807 — 1809. — Berufung und Abgang nach Leipzig im Jahre 1809. S. 51—111

Dritter Brief.

Verhältnisse der Universität Leipzig zu der Zeit, wo Krug daselbst auftrat. — Einfluß der politischen Ereignisse von 1813 auf Krug's persönliche Stellung und Thätigkeit. — Sein Feldzug an den Rhein. — Politische Schriftstellerey unmittelbar nach den Kriegs-

jahren. — Sein Verkehr mit Adam Müller und Frau von Krüdener. — Die Streitschrift gegen Herrn von Haller. — Vorzüglicher Werth der „politischen Kreuz= und Querzüge." — Krug's Auftreten gegen Stourdza und Kotzebue. — Einige Worte über Krug's Docenten=Wirksamkeit. — Seine erfolgreiche Intercession zum Besten der Griechen. — Sein öffentliches Urtheil über von Haller's Sendschreiben, und die von Fabritius gegen die deutschen Gelehrten erhobene Anklage. — Die Broschüre über Schriftstellerey und Buchhandel. — Die Dikäopolitik und Pisteologie, sammt dem Kirchenrecht. — Die Krug'sche Selbstbiographie. — Die Schriften gegen die Proselytenmacherey, sammt andern theologischen Erörterungen. — Krug's Denkschrift auf Tzschirner. — Sein Kampf gegen den Mysticismus, gegen den Cölibat der katholischen Geistlichkeit u. s. w. — Die Denkschrift auf Canning. — Die Broschüre über die Wiedergeburt der Universität Leipzig. — Krug's academische Stiftung. — Sein Rectorat von 1830 sammt den Folgen. — Der Glanz und Ruhm des 31. Oct. 1830. — Rege Theilnahme Krug's an Sachsens politischer Wiedergeburt. — Sein philosophisches Wörterbuch und seine universalhistorischen Vorlesungen. — Seine Schriften über Polen und über den falschen Liberalismus. — Sein Porträt von Europa. — Sein Antheil am sächsischen Landtage von 1833, besonders hinsichtlich des Betriebs

der Juden=Emancipation. — Das Project der Errichtung einer katholisch=theologischen Universitäts=Facultät zu Leipzig. — Krug als Schriftsteller über die Angelegenheit des Erzbischoffs von Köln, zugleich mit Rücksicht auf seine henotischen Religions=Ideen, und die einzelnen über diesen Gegenstand von ihm veröffentlichten Flugschriften. — Schlußbemerkungen. S. 112 — 196

Dr. Wil-

D. Wilhelm Traugott Krug,

in

drey vertraulichen Briefen

an

einen Freund im Auslande

biographisch = litterarisch geschildert.

Das allgemeine Kriterium der Wahrheit ist die gesunde Vernunft (ὀρθος λογος), in wiefern sie durch ihre eigenthümliche Thätigkeit bey der vergleichenden Abwägung der Gegenstände nach ihren specifischen Merkmalen das Falsche in der Erkenntniß von dem Wahren unterscheidet.

Zeno.

Erster Brief.

Einleitende Bemerkungen über die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift. — Eigenthümlichkeit der Krug'schen Philosophie als Resultat eines kerngesunden Urtheils. — Nähere Erörterungen hierüber. — Besonderer Werth dieser eigenthümlichen Krug'schen Philosophie für unsere Zeit. — Uebergang zu den biographischen Erörterungen über Krug's Jugendbildung. — Seine Studien in Schulpforta, Wittenberg, Jena und Göttingen. — Rückkehr nach Wittenberg, und Habilitation bey der Universität daselbst. — Wirkung der Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. — Reinhard's Urtheil über dieselben, sammt einer kleinen Erläuterung. — Veranlassung für Krug, an die Universität zu Frankfurt an der Oder zu gehen. —

Mit der herzlichsten Freude über den innigen Antheil, den Sie, mein hochverehrter Freund, selbst am äußersten Ende von Deutschland noch immer für wissenschaftlich wichtige Zeit-Ereignisse in unserem lieben Vaterlande Sich bewahrt ha-

ben, legte ich die letzten von Ihnen empfangenen Zeilen aus der Hand. Was Sie mir darin über den Eindruck schrieben, den die Nachricht von dem Tode unseres gemeinschaftlichen ehemaligen Lehrers Krug auf Sie gemacht, mußte in meinem Innern desto hellern Anklang finden, je bestimmter es als ein Ausfluß jener innigen Verehrung erschien, die wir beyde für den Dahin-Geschiedenen seit so langer Zeit schon empfunden haben, und stets empfinden werden. Die Worte aber, womit Sie Ihre Bemerkungen hierüber schlossen: „Es wäre wohl ein Verdienst um die gute Sache der Wahrheit, wenn ein treu und aufrichtig gesinnter Schüler von Krug dem gebildeten Publicum recht bald eine kurze, biographisch-litterarische Characteristik des bey allen ächten Freunden des Lichtes und der Aufklärung in so hohem Ansehn stehenden Ehrenmannes vor Augen legte, und die Gesammtheit dessen, was der Verblichene in so vielen Fächern des Wissens mit eben so großem Scharfsinn als rastlosem Eifer geleistet, in recht deutlichen Umrissen zu skizziren suchte" — diese einfachen Worte machten einen so starken Eindruck auf mich, daß ich seitdem einige Monate lang fortwährend den Gedanken mit mir herum trug, mich selbst an die Realisirung der vorerwähnten Idee zu wagen, wofern nicht in Kurzem von einer andern Seite her etwas Aehnliches zur Oeffentlichkeit käme.

Letzteres ist bis jetzt nicht geschehen, und darum habe ich denn, aller Schwierigkeiten ungeachtet, ohne längeres Zögern Hand an das Werk gelegt.

Das Resultat davon tritt Ihnen hier in drey Briefen entgegen, die gerade an Sie von mir gerichtet worden, weil es ja Ihr eigener Wunsch war, welcher dieser kleinen Skizze das Daseyn gab, und weil wir beyde, seit mehr als zwey und zwanzig Jahren unmittelbare Schüler von Krug, nach Maaßgabe unsrer bisherigen freundschaftlichen Verbindung, aller örtlichen Trennung ungeachtet, uns geistig nahe genug stehen, um für eine vertrauliche Mittheilung dieser Art gegenseitig entsprechendes Terrain in uns selbst zu finden.

Daß ich die Erörterungen über unseres theuern Lehrers geistiges Seyn und Wirken zunächst an einige nähere Angaben über seine äußeren Lebens-Verhältnisse anknüpfe, bedarf wohl schon in so fern keiner besondern Rechtfertigung, als diese Briefe zur Veröffentlichung für einen größern Kreis von Lesern bestimmt sind, welche zum Theil dem Verblichenen mehr fern gestanden haben, und die gleichwohl doch auch über diesen Punct genauer unterrichtet zu werden wünschen.

Ihnen, mein hochverehrter Freund, wird freilich Vieles davon schon längst bekannt seyn; doch rufen Sie Sich dasselbe vielleicht nicht ungern wieder in das Gedächtniß zurück,

wenn dieß auch nur dazu dienen sollte, manchem wichtigen Anhaltepuncte für die nachfolgenden litterarischen Erörterungen eine bessere Grundlage zu gewähren.

Ehe ich indessen zu diesen lebensgeschichtlichen Andeutungen übergehe, scheint es mir, um überhaupt der ganzen Skizze recht prägnante innere Einheit zu geben, nicht unangemessen, gleich anfangs den Haupt-Standpunct anzudeuten, von welchem aus meines Bedünkens nicht nur Krug's gesammte geistige Wirksamkeit in seiner Sphäre als Universitäts-Lehrer und Schriftsteller, sondern auch seine eigenthümliche Vorbereitung zum Eintritt in dieses Thätigkeitsgebiet, jedenfalls aufgefaßt und beurtheilt werden muß, wenn anders der ganze innere Werth seiner Leistungen richtig abgewogen, und dem dankbaren Andenken der Mit- und Nachwelt getreulich überantwortet werden soll.

Trügt mich nicht Alles, so findet sich dieser Standpunct in dem kern-gesunden Urtheil, welches unser Krug über alle Gesammt-Interessen der Menschheit deshalb stets mit so viel Energie, Geistesschärfe und Klarheit abzugeben vermochte, weil sein, in wohlgeordneter Vielseitigkeit durchgebildeter Geist die eigenthümliche Bedeutung dessen, was man im gemeinen Leben gesunden Men-

schenverstand zu nennen pflegt, ihrem ganzen Umfange nach zu würdigen und zu vertheidigen wußte.

Die beste Rechtfertigung für diese meine Ansicht dürfte in der einfachen Thatsache liegen, daß Krug selbst gleich bey der ersten Veröffentlichung seines Systems der Philosophie eben diesen Standpunct deutlich als eine Hauptgrundlage für seine gesammte Philosophie bezeichnet hat. Denn in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Denklehre, Königsberg 1806. 8., erklärt er S. X. u. f. im Bezug auf die eigenthümliche Natur seines philosophischen Synthetismus ganz ausdrücklich: „Sagt jemand, wie man es denn wirklich mit der Miene, als sey von einem hochwichtigen Einwurfe die Rede, gesagt hat: „„dieser Synthetism ist ja kein anderes System, als eben dasjenige, dem der gemeine Menschenverstand sich selbst unbewußt von Anbeginn ergeben gewesen ist““ — so hält der Verfasser eben dieß für ein hochwichtiges Document der allgemeinen Gültigkeit jenes Synthetismus, wie sehr auch die neuern Gegenfüßler des gemeinen Menschenverstandes über diese Erklärung die Nase rümpfen mögen. Der Philosoph soll, unseres unvorgreiflichen Dafürhaltens, auf nichts Anderes ausgehen, als den gemeinen Verstand zur gesunden Vernunft zu erheben, d. h., dessen Aussprüche wissenschaftlich zu berichtigen, zu läutern, zu begründen, zu vervollständigen, zu ord-

nen, so daß sie auch vor dem Richterstuhle der Vernunft bestehen, mithin ihre Abkunft und Verwandtschaft von und mit derselben, als dem Vermögen des Absoluten, beurkunden können. Wer an einer Philosophie dieses Gehaltes keinen Geschmack findet, sondern vielmehr jene abenteuerliche Ausgeburt der Phantasie liebt, schätzt und sucht, die sich dem gemeinen Menschenverstande geradezu opponirt, und Alles entweder verzerrt, oder in undurchdringliches Dunkel hüllt, mithin bald verkehrt, bald gar nicht sieht — **Monstrum horrendum, immane, ingens, cui lumen ademtum** — dem will der Verfasser seine Philosophie gar nicht einmal darbieten, geschweige empfehlen, und noch viel weniger aufdringen; was ohnehin seine Sache nicht ist. Er glaubt jedoch, daß der Menschheit überhaupt nur mit einer Philosophie gedient seyn könne, die den Menschenverstand in Ehren hält, mithin diesen nicht despotisch zu unterjochen, sondern freythätig zu lenken und zu leiten sucht. Hierauf wird also stets des Verfassers Bestreben gerichtet seyn, ohne weiter darnach zu fragen, ob dasjenige, was er als Wahrheit aufstellt, sich auch durch Neuheit vor allem bisher Gedachten und Gesagten auszeichne. Denn die Sucht, durch unerhörte Worte und Formeln, bey denen sich kaum etwas Vernünftiges denken läßt, als Original glänzen zu wollen, hat nun schon so lange ihr Unwe-

sen in der Philosophie getrieben, daß man endlich wohl einsehen sollte, auf diese Art sey nichts Dauerndes auf dem Gebiete der Ersten aller Wissenschaften zu erringen."

Ich weiß recht wohl, liebster Freund, daß Sie mir sofort eine andere Aeußerung von Krug aus weit späterer Zeit entgegenstellen werden, wo er (in seinem Handwörterbuche, Bd. II. S. 183. der zweyten Ausgabe) bemerkt, es sey mit der auf den sogenannten Gemeinsinn oder gesunden Menschenverstand (**common sense**) gestützten Philosophie nicht weit her; denn eine so herrliche Sache auch jener Gemeinsinn sey — vorausgesetzt, daß er in dem Menschen, welcher davon Gebrauch mache, sich wirklich gesund oder unverdorben vorfinde — so reiche er doch bey weitem nicht hin zur Auflösung schwieriger philosophischer Probleme, da in allen zweifelhaften Fällen die philosophirende Vernunft selbst erst prüfen müsse, ob das, was man für Aussprüche des Gemeinsinns (**effata sensus communis**) ausgebe, wirklich dahin gehöre, und nicht etwa den Character bloser Machtsprüche (**dictamina arbitrii**) an sich trage.

Indessen ist damit durch Krug nur eine scheinbare Modificirung seiner früheren Ansicht ausgesprochen. Denn da er dort weiterhin selbst sagt, daß es verkehrt sey, wenn die philosophirende Vernunft sich gegen den gesunden Menschenverstand in Opposition stellen wolle, so verlangt er mit

der in Anspruch genommenen Prüfung der Grundsätze des gesunden Menschenverstandes durch die philosophirende Vernunft doch weiter nichts, als daß man sogenannte Axiomata niemals ohne scharfe Voraus-Prüfung ihrer Grundlagen aufstelle: was vollkommen richtig ist, und hierbey, als sich von selbst verstehend, eigentlich schon vorausgesetzt werden muß. Auch führt Krug kurz darauf an eben der Stelle (S. 185.) mit vollkommener Billigung eine Bemerkung von Degerando aus dessen trefflicher **Histoire comparée des systèmes de Philosophie (Tom. I. p. 312.)** an, wo dieser sagt: „**La science perd plus, qu'elle ne croit, en rompant ses communications avec le simple bon sens, qui est la raison commune sans doute, mais pratique.**" Ja, er citirt sogar, ohne Tadel dagegen, eine noch stärkere Aeußerung von Chateaubriand —: „**L'imagination et l'esprit ne sont point, comme on le suppose, les bases du veritable talent; c'est le bon sens, je le répète, le bon sens avec l'expression heureuse**" — und fügt dann noch die Worte bey: „Wenn man auch vielleicht sagen möchte, daß Britten und Franzosen, wegen ihres mehr auf das Practische gerichteten Geistes, den Gemeinsinn oder den gesunden Menschenverstand (**common sense, bon sens**) überschätzt haben: so sollten doch die Deutschen nicht in den entgegen gesetzten Fehler fallen, und

ihn zu gering schätzen. Sonst dürfen sie sich auch nicht beschweren, wenn die deutsche Philosophie mit der „verkehrten Welt," die sie erzeugt, weil sie sich „dem gesunden Menschenverstande gerade entgegen setzt," — bey den zwey gebildetsten Nationen Europa's keinen Eingang finden will."

Letztere Worte Krug's beziehen sich auf eine von ihm an demselben Orte schon vorher angeführte absurde Aeußerung von Schelling. Dieser Philosoph sprach sich nämlich gerade in der ehemaligen Glanzperiode seines Rufes in dem von ihm und Hegel herausgegebenen kritischen Journal der Philosophie, Bd. I. St. I. S. XVIII. öffentlich also aus: „Die Philosophie ist nur dadurch Philosophie, daß sie dem Verstande, und damit noch mehr dem gesunden Menschen-Verstande, worunter man die locale und temporäre Beschränktheit eines Geschlechts der Menschen versteht, gerade entgegen gesetzt ist; im Verhältniß zu diesem ist an und für sich die Welt der Philosophie eine verkehrte Welt."

Wie sehr Krug die wahre Würde der Philosophie durch diese Schelling'sche Absurdität für verletzt erachtete, und wie sehr ihm eine gewichtige Vertheidigung des gesunden Menschenverstandes am Herzen lag, bewies er nicht nur dadurch, daß er schon an jenem Orte unverhohlen sagte, durch Aeußerungen, wie die vorangeführte von Schelling, machten sich

manche Philosophen der Qualification für das Narrenhaus verdächtig, während er zugleich darauf hinwies, wie sehr gerade die größten und edelsten Geister von jeher durch gesunden Menschenverstand sich hervor gethan — sondern auch dadurch, daß er einige Jahre später in der kleinen Schrift über das Verhältniß der Philosophie zum gesunden Menschenverstande, zur öffentlichen Meinung, und zum Leben selbst, Leipzig 1835. 8., diesen Gegenstand noch einer besondern Beleuchtung unterwarf.

Allerdings hat Krug, troß aller seiner Vertheidigung der Würde des gesunden Menschenverstandes, S. 19 u. ff. der nur genannten Schrift auch die Behauptung aufgestellt, es könne keine besondere Philosophie des gemeinen, gesunden Menschenverstandes (**philosophia sensus communis**) geben, denn der gemeine Verstand als solcher philosophire gar nicht, wenn er auch noch so gesund sey; er beruhige sich bey seinem Wahrheitsgefühle, und dürfe auch, wenn er gesund, demselben folgen, besonders in den Angelegenheiten des Lebens: wenn aber ein Philosoph weiter nichts thun wolle, als sich auf dieses Gefühl berufen, wenn er also an jenen Verstand als an die höchste Instanz in Sachen der Wahrheit appelliren wolle, so werde er sich nur lächerlich machen, und nichts, als ein seichtes Geschwätz vorbringen, und eigentlich dadurch eingestehen, daß es mit seiner Philosophie aus sey.

Ja, in einer besondern Anmerkung zu dieser Stelle geht Krug sogar so weit, die Worte beyzufügen: „Darum protestir' ich auch gegen die Bezeichnung meiner eignen Philosophie als einer Philosophie des gesunden Menschenverstandes, es mag diese Bezeichnung gut oder bös gemeint seyn; denn wie hoch ich auch diesen Verstand achte, so ist doch jene kein Erzeugniß desselben, sondern ein Product der speculirenden Vernunft." Allein dessen ohngeachtet trage ich nicht das geringste Bedenken, bey meiner obigen Ansicht stehen zu bleiben, daß der Hauptwerth der Krug'schen Philosophie in der richtigen Anerkennung sich kund gebe, welche er überall den Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes angedeihen läßt. Es liefert mir nämlich Krug selbst durch die Art und Weise, wie er a. a. O. S. 21. gleich unmittelbar nach jenen Worten über die Leistungen der, von ihm über den gesunden Menschenverstand gesetzten „speculirenden Vernunft" sich ausspricht, einen schlagenden Beleg dafür, daß er diesen Vorzug bey weitem mehr den Worten, als der Sache nach statuirt, und daß daher auch jene Protestation nur aus der, bey allen Philosophen von Profession vorherrschenden, und gerade ihnen am leichtesten zu verzeihenden Neigung hervorging, alles menschliche Wissen und Erkennen auf unwandelbare „letzte Gründe" zurück zu führen. Seine Worte sind folgende: „Der Philosoph, wer er auch sey, und wie hoch

er auch zu stehen meine, darf nicht mit stolzer Verachtung auf den gemeinen und gesunden Menschenverstand herabsehen, nicht mit bitterem Hohn ihm gleichsam die Thüre weisen. Das hieße, sich an der Menschheit selbst versündigen, die doch in Millionen ihrer Glieder keinen andern Kompaß hat, um den Ozean des Lebens zu durchschiffen, als eben jenen Verstand. Freilich ist es ein Kompaß, der inklinirt und deklinirt, folglich einer Berichtigung durch die Wissenschaft bedarf. Aber wie? Hat denn die philosophirende Vernunft nicht auch inklinirt und deklinirt? Sind denn ihre Aussprüche (effata rationis philosophantis) immer unbedingt wahr gewesen? Haben ihre Repräsentanten, die Philosophen, nicht ganz Entgegengesetztes behauptet? Haben sie sich nicht sogar über den Begriff der Wahrheit selbst entzweit? Was könnte sie denn also zu einem so verachtenden Stolze berechtigen? — Wahrlich! es wäre nur ein gemeiner Bettelstolz." —

Durch diese sehr richtigen Bemerkungen hat Krug auf das Deutlichste an den Tag gelegt, daß blos die vorerwähnte, auch bey ihm vorhandene Neigung, in der philosophirenden Speculation ein noch höheres Kriterium der Erkenntniß zu statuiren, als das, welches aus dem allgemeinen Wahrheitsgefühle des gesunden Menschenverstandes hervor geht, ihn, seiner eigenen innern Ueberzeugung zuwider, verführen

konnte, die harten Worte auszusprechen, daß die Berufung auf den gesunden Menschenverstand als höchste Instanz der Wahrheit nur von einem unphilosophischen, seichten Schwätzer ausgehen könne. Denn er gesteht ja gleich darauf ganz unverhohlen, daß die speculirende Vernunft der Schulphilosophen eben so gut irren könne und eben so oft geirrt habe, als der gesunde Verstand der übrigen Menschenkinder. Mehr, als dieses Eingeständniß von seiner Seite bedürfen wir gar nicht, um darüber sicher und gewiß zu seyn, daß es für die Vindicirung der Würde und Geltung des gesunden Menschenverstandes völlig genüge, hierbey die, sich schon von selbst verstehende Bedingung der gesunden Beschaffenheit dieses Verstandes als conditio sine qua non zu stipuliren, d. h. die möglichste Aufklärung seiner Urtheile durch die Kraft der allgemeinen vernünftigen Einsicht zu verlangen, ehe und bevor ihm die Qualität der höchsten Appellations-Instanz in Sachen der Wahrheit ohne Nachtheil zugesprochen werden könne.

Absichtlich bediene ich mich hierbey des Ausdrucks: „möglichste Aufklärung;" denn auf die Fähigkeit, alle hierbey in Frage kommenden Probleme der Wahrheit aufklären zu können, vermag kein menschlicher Geist, er sey welcher er wolle, als sein unbestreitbares Eigenthum hinzusehen. Für ein künftiges, höheres Wirken im Jenseits ist uns

vielleicht eine solche Leistung aufbehalten; hienieden aber müssen wir auf ihre Erfüllung verzichten, wenn wir nicht in Thorheit und Irrthum verfallen, und an den unausbleiblichen Folgen inneren Widerspruchs geistig zu Grunde gehen wollen.

Ist Ihnen, liebster Freund, ja noch wesentlich daran gelegen, meine obige Ansicht, daß der Hauptwerth der Philosophie des verewigten Krug recht eigentlich in der dadurch garantirten kräftigen Vertheidigung der Rechte des gesunden Menschenverstandes gesucht werden müsse — durch weitere Belege aus seinen eigenen Schriften, als ich bisher schon beygebracht, gerechtfertigt zu sehen: so brauchen Sie nur seine „gesammelten Schriften" in dieser Absicht zu lesen, und es wird Ihnen an reichhaltigem Stoff hierzu nicht im Geringsten fehlen.

Beyspielsweise will ich Ihnen nur eine einzige Stelle aus Krug's bekannter Selbst-Biographie, seiner, unter dem Namen Urceus herausgegebenen „Lebensreise" (Leipzig 1825. 8.) als Beleg hierzu anführen. Er äußert sich nämlich daselbst S. 221., indem er ironisch von den Fehlern spricht, die er bey seiner Schriftstellerey begangen, unter andern, wie folgt: „Zunächst habe ich's den Lesern viel zu leicht gemacht, meine Schriften zu verstehen; ich habe zu klar geschrieben, weil ich den einfältigen Grundsatz hatte, ein Schrift-

Schriftsteller müsse bey sich selbst erst im Klaren seyn, eh' er Andere belehren wolle. Das ist aber gar nicht nöthig, ja nicht einmal gut für den Schriftsteller. Viel besser ist's, wenn er den Lesern recht viel Kopfbrechens macht, indem er eine Menge neuer Phrasen drechselt, und seine Gedanken in Dunst und Nebel hüllt. Dann bilden sich die Leser ein, es müsse recht viel dahinter stecken, und bewundern und rühmen den Autor als ein großes Genie, besonders, wenn er noch den Kunstgriff braucht, aus seiner Wolkenhülle von Zeit zu Zeit einige Donnerkeile auf die gemeinen Naturen herab zu schleudern, die ihm nicht Beyfall geben wollen. So ertrotzt er den Beifall wenigstens bey der staunenden Menge, die immer geneigt ist, dahin zu hören, wo der meiste Lärm gemacht wird. Auch kann er sich dann leicht, selbst gegen den gerechtesten Tadel, durch die Ausrede schützen, daß man ihn nicht verstanden habe. Denn wer will ihm bey der Dunkelheit seiner Rede beweisen, daß dieses oder jenes der wahre Sinn seiner Worte sey? — Sodann hab' ich darin gefehlt, daß ich den gesunden Menschenverstand zu sehr in Ehren gehalten, und mich eben darum vor dem Paradoxen zu sehr gehütet habe. Hätt' ich z. B. nur den einzigen kleinen Satz aufgestellt, den ein berühmter Philosoph in Berlin an's Tageslicht gebracht hat, und der in der neuesten Ausgabe von Tennemann's Grundriß der Geschichte

der Philosophie S. 513. mit Recht für merkwürdig erklärt wird: „„„Was vernünftig ist, ist wirklich, und was wirklich ist, ist vernünftig,““ — wie würde die Welt gestaunt, und wie würde sich zugleich der türkische Sultan mitsammt dem Großvezir und dem Mufti gefreuet haben, zu vernehmen, daß alles, was ihre Vorfahren und sie selbst bisher zur Wirklichkeit gebracht, vernünftig, und also auch recht und billig sey! Oder hätt' ich gar aller Logik Hohn gesprochen, Widerspruch auf Widerspruch, Inconsequenz auf Inconsequenz gehäuft, und dann, wenn mich etwa jemand deshalb zurecht gewiesen, gleich einem andern nicht minder berühmten Philosophen in Erlangen, erwiedert: „„So muß man eben philosophiren, denn die Philosophie ist nur in so weit wahre Wissenschaft, als sie sich dem sogenannten gesunden Menschenverstande und also auch der sogenannten Logik, die aber nichts weniger, als Vernunftlehre ist, entgegensetzt““ — o wie würden mir alle Wahnsinnige, deren es bekanntlich außer den Tollhäusern noch weit mehr giebt, als in denselben, ihren hohen Beyfall zugejauchzt haben!“

Gerade durch die Klarheit des Ausdrucks gab unser Krug seiner Art und Weise zu philosophiren die stärkste Nachwirkung auf die Leser; und eben deshalb fanden einsichtsvolle Beurtheiler seiner Schriften sich vorzugsweise veranlaßt, dieselben als bestes Schutzmittel wider die „tief-dun-

keln Träumereyen" mancher Zeitgenossen zu empfehlen, und den Verfasser zu fernerem Vorwärtsschreiten auf dieser Bahn kräftig zu ermuntern. So schrieb ihm z. B. unter dem 7. Febr. 1806 nach Ausweis des Anhangs zur „Lebensreise" S. 314 u. f. von Dresden aus der verewigte Reinhard, wie folgt: „Fahren Sie ja fort, eine Philosophie in Schutz zu nehmen, die sich bestimmt und klar auszudrücken, und ihre Behauptungen verständlich zu machen wisse. Der Unfug, den die Philosophie des Tages treibt, ist doch wirklich zu groß, und bey dem Eingang, welchen sie bey einer Menge junger Leute findet, die dadurch auf immer verdorben werden, ist jener Unfug zu ernsthaft, als daß man darüber scherzen könnte. Ist doch selbst bey uns in Dresden ein gewisser Müller aus Berlin aufgetreten, und hält Vorlesungen über die deutsche Litteratur und Cultur, in welchen er sich als ein feuriger Vertheidiger und Lobredner der sublimen Schelling'schen Philosophie und der eben so sublimen Schlegel'schen Aesthetik zeigt. Und der Mann findet Beyfall! Eben darum, weil er in lauter hochtönenden Phrasen spricht, bey welchen die Zuhörer gar nichts, oder doch nichts Klares denken können, glaubt der bethörte Haufe, er trage lauter neue, bisher noch nicht gehörte Dinge vor, und betrachtet ihn mit Erstaunen."

So wie nun schon damals, vor jetzt fünf und dreyssig

Jahren, einsichtsvolle Männer den hohen Werth der Krug'schen Philosophie doppelt lebhaft empfanden, weil sie in ihr eine zeitgemäße Opposition wider die immer mehr auftauchende trugvolle Unklarheit anderer, philosophischer Systeme erblickten, so hat natürlich, zu Folge der noch weit stärkeren, vom theologischen Mysticismus unterstützten Verbreitung dieser Nebelsysteme in der jüngst vergangenen Zeit, bey allen klar denkenden Männern der Gegenwart die Ueberzeugung nur noch tiefer wurzeln können, daß es gerade jetzt die unerläßlichste Pflicht sey, die wohlbegründeten Rechte des gesunden Menschenverstandes kräftig in Schutz zu nehmen.

Eben darum hat der geistreiche Tittmann vollkommen Recht, wenn er in seiner trefflichen Schrift: „Blicke auf die Bildung unserer Zeit, und auf Wissenschaft und Kunst der Bildung," (Leipzig 1835. 8.) S. 56 u. f. in dieser Beziehung sagt: „Das Höchste, was im Bildungsleben, namentlich in der Erziehung, zur Förderung richtigeren Denkens und zur Erhöhung des Denkvermögens, geschehen kann, ist die Gewöhnung an Strenge und Schärfe des Denkens, die Gewöhnung, nie anders, als mit Schärfe zu denken, nichts gelten zu lassen, nichts aufzunehmen ohne hinreichendes Bewußtseyn von der Wahrheit und ihren Gründen. Wie Ernst und Strenge, so hat auch die Schärfe ihr Wesen darin, daß sie nie nachläßt. So ist die Schärfe,

man kann auch sagen, die Bildung, wesentlich der Gegensatz gegen die Welt der Vorurtheile; das Vorurtheil ist das Erzeugniß der Gedankenlosigkeit, eine Annahme ohne Urtheil. Unsere Zeit scheint dem gewandteren, schnelleren, kühneren, über das Nächste hinaus gehenden Denker einen unverdienten Vorzug unbedingt ohne Rücksicht auf die Richtigkeit des Denkens, zuzugestehen vor einem einfacheren, weniger weit dringenden, aber das Rechte mehr treffenden Denken. Allein, was man gesunden Menschenverstand, jetzt nicht immer mit Achtung, nennt, verdient hochgeschätzt zu werden als Richtigkeit im Denken, als die Gabe, das Rechte zu treffen, nicht blos in der Behandlung der Gegenstände des gemeinen Lebens, sondern oft höherer Aufgaben. Oft sehen wir geübte Denker in der Wissenschaft wie sonst in die größten Ungereimtheiten fallen, wie nicht selten die im feineren geselligen Leben gewandtesten Menschen die größten Verstöße gegen die Schicklichkeit machen. Die Leichtigkeit und Gewandtheit des Denkens ohne verdoppelte Strenge erzeugt darum größeren Irrthum, weil sie theils durch Selbstvertrauen zum Nachlassen in der Schärfe verleitet, theils zur Ausdehnung und Steigerung des Denkens, und in Regionen führt, wo es der Verdoppelung der Strenge bedarf. Der Leichtigkeit ohne Ernst liegt Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit nahe. Also, Leichtigkeit und Gewandtheit des Den-

kens kann nicht ohne Richtigkeit Werth haben; die Richtigkeit aber liegt in der Gründlichkeit, die Gründlichkeit in der Schärfe, die Schärfe in der Strenge, und die Strenge im Ernste. Gewandtheit ohne Schärfe ist der Character jener Virtuosität ohne Tiefe, welche die Art der ganzen Bildung unserer Zeit bezeichnet." Und nicht weniger richtig äußert er gleich nachher, S. 58.: „Die Schärfe mit ihrer Klarheit, ihrer Gründlichkeit, ihrer Subtilität, ist zugleich der ächte Grund der Verständlichkeit des Gedachten in der Mittheilung und größerer Zugänglichkeit höherer Wahrheit. Sie ist der ächte Grund der rechten Popularität, also das wahre Mittel der Verbreitung höherer Bildung, und der allgemeineren Verbreitung der Bildung. Das rechte Streben nach Verständlichkeit wissenschaftlicher Darstellung verschmilzt mit dem Streben nach der schärfsten Ergründung der Tiefe des Gegenstandes. Denn in der Schärfe, in der Gründlichkeit, in der Tiefe ist die Klarheit, und in der Klarheit ist die Verständlichkeit. Alle, auch die höchste Wissenschaft wird in dem Maaße verständlicher, in welchem sie bis zum Höchsten der Wahrheit dringt; die Unklarheit, und mit ihr die Unverständlichkeit liegt in dem Mangel an scharfer Ergründung."

Je richtiger diese Grundsätze sind, desto weniger läßt sich in Abrede stellen, daß die zeitgemäße Eigenthümlich-

keit der so klar und eindringlich hervor tretenden Krug'schen Philosophie im Laufe der Jahre, der bis zur jüngsten Gegenwart stattgefundenen wissenschaftlichen Richtung des Zeitgeistes gegenüber, an wahrem Werth nur hat gewinnen können, und daß das ernste Studium derselben gerade der jetzt aufwachsenden Generation auf das Dringendste empfohlen werden muß.

Die Gesinnungs-Schwäche und der Mangel an Ernst sind recht eigentlich die Hauptübel, an denen unsere gegenwärtige Zeit krank liegt: nur die klar vorgetragenen, und darum leicht verständlichen Lehren so gesinnungsvoller Männer, wie Krug und seines gleichen, können hier mit dem ganzen Gewichte ihrer Gründlichkeit als drastische Heilmittel wirken; und eben deshalb muß man das jüngere Geschlecht doppelt nachdrücklich auf das ruhmwürdige Thun und Wirken solcher Ehrenmänner zurückverweisen; in der tröstlichen Hoffnung, daß unsere jungen Leute, bey einmal erwachter Aufmerksamkeit dafür, die Richtigkeit des Terenzianischen Ausspruchs:

„Inspicere tanquam in speculum, in vitas hominum
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi" —

an sich selbst bewährt finden werden.

So viel, mein hochverehrter Freund, wird jedenfalls genügen, um den Standpunct, von welchem aus der eigen=

thümliche Werth der Krug'schen Philosophie mir am unbestreitbarsten erscheint, gehörig in das Licht zu setzen.

Demnach kann ich jetzt ohne Weiteres zu den lebensgeschichtlichen Angaben über den Verstorbenen übergehen, welche für das Gesammt-Interesse der hier zu liefernden Characteristik seines Thuns und Wirkens unentbehrlich erscheinen. Nicht nur seine mehrerwähnte „Lebensreise," sondern auch die Selbstbiographie im zweyten Bande seines philosophischen Handwörterbuches, und einige kleine Gelegenheitsschriften aus seiner Feder, bieten das Grund-Material dazu dar.

Wilhelm Traugott Krug wurde am 22. Juny 1770 zu Radis ohnweit Wittenberg geboren, wo sein Vater damals Rittergutspachter war. Hier, in dörflicher Wald-Einsamkeit, genoß er die Vortheile einer höchst einfachen Erziehung, die, blos auf den Grundsatz redlicher, elterlicher Fürsorge für sein allmähliges Gedeihen an Geist und Körper gestützt, von aller Verkünstelung seines angebornen Wesens klüglich entfernt blieb, und daher die naturgemäße Entfaltung seiner Anlagen in keiner Weise beschränkte. Gewiß ein außerordentliches Glück für den, welcher künftig durch ungewöhnliche Geistes-Anstrengung auf die Mitwelt einzuwirken bestimmt war!

Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben, so wie in der Religion, genoß Krug in der gewöhnlichen Dorf-

schule seines Geburtsorts; nach einiger Zeit jedoch fand sein Vater sich bestimmt, für seine Söhne eigene Hauslehrer anzunehmen, unter welchen ein gewisser Brauer als wahrhaft guter, sorgsamer Erzieher S. 18 u. ff. der „Lebensreise" mit dankbarer Anerkennung genannt ist.

Nach dem frühzeitigen Tode dieses verdienten Lehrers ward Krug von seinem Vater, der wenigstens einen Sohn gern studiren lassen wollte, zunächst auf die lateinische Schule des benachbarten Städchens Gräfenhainichen gebracht, wo die Art und Weise, wie der dasige Superintendent Hofmann sich seiner Studien annahm, für den strebsamen Knaben von wesentlichem Nutzen war. Zwar kehrte der kleine Traugott schon nach Verlauf eines Jahres in das elterliche Haus zurück, weil ein neuer Hauslehrer angenommen worden war; allein auf den Rath des nachherigen Kirchenraths Döring zu Gotha, welcher damals als Erzieher der Kinder des Kammerherrn von Bodenhausen für einige Zeit zu Radis, dem Rittersitze seines Principals, sich aufhielt, ward unser Krug im Sommer des Jahres 1782 zur weiteren Ausbildung auf die Fürstenschule zu Pforta gebracht.

Diese Wendung seines Schicksals konnte nicht anders, als günstig auf ihn wirken; denn hier unter der Leitung so gründlich gelehrter Schulmänner, wie die damaligen Haupt-

lehrer an dieser Schule, Geißler, Barth, Schmidt und Weiske waren, erhielt seine fernere geistige Durchbildung eine Basis von so gediegenem Gehalt, daß er volle Fähigkeit gewann, sich späterhin in den verschiedensten Fächern des Wissens habituell zu erweisen. Die philologische Tendenz insbesondere, welche damals noch ganz das characteristische Merkmal des Schul-Unterrichts in Pforta ausmachte, ward ihm gerade in der erwähnten Beziehung desto nützlicher, je eifriger man damals noch darauf bedacht war, das Sprachstudium, seiner wahren Eigenthümlichkeit gemäß, als Hauptschlüssel zu allen übrigen Zweigen gründlicher Erkenntniß zu behandeln. Selbst der Umstand, daß Krug damals für sein wissenschaftliches Vorwärtsstreben noch durchaus kein anderes Ziel, als das Studium der Theologie vor Augen hatte, konnte hierin eine Aenderung nicht bewirken; denn sehr zum Heil und Frommen ihrer künftigen Pastoral-Wirksamkeit hielten zu jener Zeit auch die Theologen in spe, wie die Adspiranten zu allen Facultätsstudien überhaupt, sich durchaus für verpflichtet, vor Auffassung der einzelnen Zweige ihrer besondern Wissenschaft sich jedenfalls erst gediegene Sprachkenntnisse zu erwerben: eine Fürsorge, die sich späterhin namentlich dadurch an ihnen selbst zu belohnen pflegte, daß ihr, an so manchfachem Sprachstudium erstarkter, und durch das hell leuchtende Licht des

klassischen Alterthums aufgeklärter Geist fast niemals in Gefahr gerieth, den nebelvollen Irrsalen der Mystik anheim zu fallen.

Kein Wunder, daß unter diesen Verhältnissen unser Krug in der, für fleißige Schüler sehr zweckmäßigen Schul-Einrichtung zu Pforta sehr bald ein treffliches **exercitium ingenii** wahrnahm, und diese Gelegenheit von Jahr zu Jahr immer besser benutzen lernte, bis er im Jahre 1788 die ihm herzlich lieb gewordene Anstalt verließ, und seine Universitätsstudien in Wittenberg begann.

Schon als Knabe hatte er nach den begeisterten Schilderungen eines nahen Anverwandten große Ehrfurcht vor den academischen Herrlichkeiten dieses Musensitzes gewonnen; und da nun derselbe überdieß in so geringer Entfernung von seiner Heimath lag, so war die Entscheidung für diese Universität um so natürlicher.

Bekanntlich glänzte damals an dem litterarischen Horizont von Wittenberg der unvergeßliche Reinhard als ein Stern der ersten Größe. Sein außerordentlicher Werth als Lehrer der Theologie und Philosophie konnte für keinen Zögling dieser, damals von mehr als sechshundert jungen Leuten besuchten Universität im Geringsten unbekannt bleiben. Auch unser Krug ward daher bald durch die ausgezeichneten Leistungen dieses, damals in vollester Manneskraft wirkenden

Lehrers gefesselt. Nachdem er bey Tittmann Exegese, bey Schröckh allgemeine Welt- und Kirchen-Geschichte, bey Ebert höhere Mathematik, und bey Jehnichen, einem gründlich gebildeten, leider aber durch einen frühzeitigen Tod der Universität bald wieder entrissenen jüngern Docenten, Philosophie gehört, hierauf aber, im Sommerhalbjahr 1789 wiederholte Anfälle des kalten Fiebers in seiner ländlichen Heimath abgewartet hatte, besuchte er seit Michaelis desselben Jahres Reinhard's Vorlesungen über Philosophie, Dogmatik und Moral mit großem Eifer, und nahm zugleich — was für seine spätere innige Annäherung an diesen trefflichen Mann von wesentlichster Bedeutung war — an dessen Disputatorium und Prediger-Collegium lebhaften Antheil, wo Reinhard's eigenthümliches Talent, nicht durch Gelehrsamkeit allein, sondern auch durch Witz und Scharfsinn seine Zuhörer zu fesseln, den freyesten Spielraum fand.

Noch immer war zu dieser Zeit für Krug eine künftige theologische Anstellung das Ziel seines academischen Strebens; daher begann er um diese Zeit bey dem, an Tittmann's Stelle nach Wittenberg gekommenen Professor D. Nitzsch Vorträge über Pastoral-Theologie, Homiletik und Liturgik zu hören, und übte sich zugleich, sowohl in Wittenberg selbst, als in der Umgegend im Predigen, woran er, nach seiner eigenen Aussage, großes Vergnügen fand.

Um diese Zeit war es, wo er durch Reinhard, der eben damals (1792) im Begriff war, die Lehrkanzel zu Wittenberg mit der Stelle eines Oberhofpredigers und Kirchenraths zu Dresden zu vertauschen, die Aufforderung erhielt, statt der Beendigung seines theologischen Cursus durch das gewöhnliche Candidaten-Examen, seine Thätigkeit dem academischen Leben zu widmen.

Krug gesteht in seiner Lebensreise S. 76. selbst ganz offen, daß er zuvor niemals an einen so bedeutungsvollen Lebensberuf für sich gedacht. Die Selbst-Ueberschätzung war unter der jüngeren Generation damals bey weitem weniger üblich, als jetzt. Selbst junge Männer von ausgezeichneten Talenten, die ihre Studienjahre in regsamster Thätigkeit hingebracht hatten, waren dennoch weit davon entfernt, sich als lumina mundi geltend machen zu wollen, und vermochten daher nur mit einiger Zaghaftigkeit unmittelbar aus dem Studentenleben in das Docenten-Verhältniß überzutreten.

Auch unser Krug empfand daher etwas Bangigkeit, als Reinhard's freundlicher Aufruf ihm so unerwartet die Möglichkeit nachwies, sich ein eben so freyes, als ehrenvolles Feld für fernere ungestörte Geistesthätigkeit zu eröffnen: allein da diese Aufforderung des geliebten Lehrers mit seinem eigenen stillen Wunsche — den er sich freilich bisher kaum selbst gestanden — vollkommen überein kam, und da Reinhard

als ächter Menschenkenner den Ehrgeiz des talentvollen Schülers, der gegen den Uebergang zu jenem Lebensberufe wiederholt äußere Bedenklichkeiten vorgebracht hatte, sofort durch den absichtlich hingeworfenen Sarkasmus in Bewegung setzte: „Ja freilich, wenn Sie Sich nicht anstrengen, sondern nun ausruhen wollen, muß ich schweigen" — während er zuvor seine Beyhülfe zur Gewährung der nöthigen Subsistenzmittel zugesagt, und die so eben erschienene lateinische Glückwünschungsschrift seines Zöglings: **Principium, cui religionis christianae auctor doctrinam de moribus superstruxit, ad tempora ejus atque consilia aptissime et maxime accommodate constitutum, Viteb. 1792. 4.**, als eine wohlgelungene Erstlings-Probe bezeichnet hatte: so ward der umsichtig ertheilte Rath dennoch befolgt; und die vielen tausend Schüler, die Krug späterhin auf vier verschiedenen deutschen Universitäten gezogen, haben sonach die unschätzbare Wohlthat seines geistreichen Unterrichts vorzugsweise dem trefflichen Reinhard zu danken.

So wie aber Krug aus bloser Bescheidenheit, trotz aller innern Lust zur academischen Laufbahn, nicht ohne Zagen zum Eintritt in dieselbe sich entschloß, so fand er auch nach ertheilter Zusage hierüber, seinem eigenen Geständniß zu Folge (Lebensreise S. 77.), es dringend nöthig, zur Ausfüllung so mancher Lücken in seiner wissenschaftlichen Erkennt-

niß noch einige Zeit auf eine auswärtige Universität zu gehen, um sich dort noch mehr auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten.

Er entschied sich dabey für Jena, weil die kantische Philosophie, welche eben damals Epoche machte, gerade dort an Reinhold einen der feurigsten Apostel gefunden hatte.

Krug's weisester Berather, der unterdessen schon nach Dresden abgegangene Reinhard, theilte keineswegs den damaligen Enthusiasmus für das kantische System. Das Warum ist für die, welche die vielbesprochene Vorrede zur dritten Auflage seines Systems der Moral aufmerksam gelesen haben, kein Geheimniß; und selbst die, welche, gleich unserem Krug, das ebenda ausgesprochene Urtheil über den Kantianismus zu hart finden sollten, werden jetzt, wo sich die Urtheile der Mit- und Nachwelt über den Königsberger Weisen immer mehr und mehr abgeklärt haben, gar manchen von Reinhard vorgebrachten Zweifeln und Einwendungen Gewicht und Bedeutung einräumen. Wie dem aber auch seyn möge: gewiß hatte dieser Ehrenmann vollkommen Recht, als er unter dem 16. Juny 1792 von Dresden aus an Krug schrieb: „Ich kann Ihren Gedanken, auf ein Jahr nach Jena zu gehen, nicht anders, als billigen, und ich hoffe, es werde Ihnen dieser Aufenthalt in mehr, als einer Hinsicht angenehm und nützlich seyn. Darf ich bitten

so schränken Sie Sich mit Ihren Bemühungen weder auf die Erklärung des alten Testaments, noch auf Philosophie allein ein, sondern fahren Sie fort, auch der alten klassischen Litteratur einen Theil Ihrer Zeit zu widmen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie gut sich diese Dinge mit einander verbinden lassen; und treten Sie einst in Ihre academische Laufbahn ein, so werden Sie den großen Vortheil haben, auf mehr als eine Art, und gerade in dem Fache nützen zu können, wo am meisten nachzuhelfen seyn dürfte."

Trotz dem Heißhunger, mit welchem Krug, nach seinem eigenen Geständniß, die Reinhold'schen Briefe über die kantische Philosophie verschlang, war er doch schon besonnen genug, Reinhard's weisen Rath zu befolgen, und sich nicht dem einseitigen Studium dieser Philosophie allein hinzugeben, sondern auch die Theologie und Philologie fortwährend im Auge zu behalten. Darum hörte er auch seit seiner Ankunft zu Jena im Herbste des Jahres 1792 bey Döderlein Dogmatik, bey Griesbach Einleitung in das neue Testament, bey Paulus Einleitung in das alte Testament und ein Collegium über die arabische Sprache, bey Voigt Experimentalphysik und bey Schütz Vorträge über Encyclopädie der Wissenschaften, Litteraturgeschichte und griechische Autoren.

Je

Je mehr theologische Färbung seine Studien jetzt noch behielten, desto leichter erklärt es sich, wie Krug's vorwärts strebender Geist mit besonderer Vorliebe den Plan erfaßte, einige Hauptgedanken in seiner oben genannten Gratulationsschrift an Reinhard über die characteristische Eigenthümlichkeit des Christenthums weiter auszuführen.

So entstanden noch während seiner Studentenjahre in Jena seine vielbesprochenen „Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion," auf welche ich gleich nachher besonders zurückkommen werde, weil ihre Veröffentlichung so viel Einfluß auf Krug's nächste Lebensschicksale hatte.

Das Manuscript zu diesen Briefen ward von Krug noch in Jena vollendet; allein trotz des genauen Zusammenhanges, in welchem diese Arbeit mit dem durch Reinhold's Vorträge genährten Studium der kantischen Philosophie stand, fühlte er sich doch, nach seiner eigenen Bemerkung, von seiner bis dahin erlangten Kenntniß des Kantianismus noch keineswegs befriedigt. „Es quälte mich" — sagt er hierüber S. 82. der Lebensreise — „es quälte mich, daß ich in der Philosophie es noch zu gar keiner festen Ueberzeugung gebracht hatte. Zweifel legte sich an Zweifel; eine Ungewißheit folgte der andern. Ach, es war ein grausamer Zustand! Vergebens war ich der fleißigste und aufmerksamste Zuhörer Reinhold's; vergebens bat ich ihn selbst um

Aufschluß, da ich freyen Zutritt zu ihm hatte. So lang' ich ihn sprechen hörte, war mir's wohl, als wär' ich überzeugt; kam ich aber nach Hause, und dachte weiter darüber nach — weg war die Ueberzeugung! Nicht einmal die Dunkelheiten und Widersprüche, die ich in Kant's Schriften fand, konnte mir Reinhold völlig auflösen!"

Unwillkührlich wird man durch diese Worte von Krug an das offenherzige Urtheil des trefflichen Garve über die Reinhold'sche Philosophie erinnert, welcher einst an Weiße schrieb: „Ich bewundere viel in dem so fein und mühsam zusammengeketteten kantischen Systeme, ich vergnüge mich sogar zuweilen daran; aber (nur ganz unter uns gesagt) ich lerne wenig daraus. Es scheint mir eine neue sehr künstliche Sprache, eine Art Hieroglyphen zu seyn, in welche man anders woher erworbene Kenntnisse einkleidet, indeß man sich und Andere bereden will, daß man sie erst durch diese Hieroglyphen gefunden habe. Werden Sie es Sich als möglich vorstellen, daß Reinhold's (des ersten Kantianers) „„Theorie des Vorstellungsvermögens"" eigentlich nur vier Ideen enthält: Stoff, Form, Manchfaltigkeit und Einheit, und daß durch die verschiedenen Combinationen dieser vier Ideen die ganze Seelenlehre ausgefüllt wird? Wenn ich etwas aus den jetzt schon veralteten Schriften des ehrlichen Mendelsohn lese, so ist

es, als wenn ich wieder auf festem Boden einherginge, da ich zuvor mit Reinhold auf dem Drahte tanzte." (Vergl. Garve's Briefe an Weiße und einige andere Freunde; Breslau 1803. 8., Bd. I. S. 396.)

Trotz dem aber, daß unser Krug schon 1793 eine dunkle Ahnung von dem hatte, was Garve ein paar Jahre später deutlich aussprach, tröstete er sich vor der Hand immer noch mit dem Gedanken: an der Quelle selbst, in Königsberg, wo der „erste Weltweise seiner Zeit" throne, da werde vollkommenes Licht über das neue System gewiß zu erlangen seyn. Daß er so dachte, war eben so natürlich, als ersprießlich. Es liegt der Jugend, die noch überall am Lebenshorizonte die grünen Spitzen der Hoffnung sich hervordrängen sieht, kaum etwas Anderes so nahe, als die Ueberzeugung von der Möglichkeit, Herr über die Erkenntniß in höchster Potenz zu werden, und es muß das so seyn, wofern überhaupt das Streben nach Vollkommenheit als Zielpunct der Menschheit warm und lebendig aufrecht erhalten werden soll!

So entschloß sich Krug, zur Fortsetzung seiner Studien noch nach Königsberg zu gehen. Die Erlaubniß seines Vaters, welcher gern die Erfolge seiner verbesserten Lage als Rentamtmann zu Gräfenhainichen und Pacht-Inhaber des nahe gelegenen Kammerguts Strohwalde zu kräftiger Unter-

stützung des Sohnes benutzte, ward sehr leicht dazu erlangt; daß aber Reinhard, der doch als Lehrer und Freund auch deshalb befragt zu werden verdiente, diesen Plan nicht so schnell gutheißen werde, ließ sich deshalb im Voraus vermuthen, weil Reinhard schon damals gegen die kritische Philosophie ziemlich mißgestimmt war. Sonach erbat sich Krug in seinem Anfrage-Briefe blos einen Wink darüber: „Ob er nach Göttingen oder nach Königsberg gehen solle?" (Lebensreise, S. 83.) — und da Reinhard, der übrigens den Grund dieser Fragstellung wohl errathen mochte, aus sehr vernünftigen Gründen für Göttingen entschied, so setzte Krug seit Ostern 1794 seine academischen Studien auf der Georgia Augusta fort.

Daß er daselbst, trotz der großen Zahl höchst ausgezeichneter Männer wie Heyne, Eichhorn, Kästner, Lichtenberg, Schlözer, Spittler, Blumenbach, Meiners, Feder, Mitscherlich u. A., welche eben damals so viel Glanz über diese Universität verbreiteten, wenigstens im Collegien-Hören sich nicht übernahm, sondern nur Heyne's Vorträge über die Kunst, Alterthümer, und einige exegetisch-theologische und philologische Vorlesungen bey Eichhorn hörte, darf gar nicht auffallen; denn er hatte sich, nach seiner eigenen Angabe, zuvor in Jena mit dem Besuche verschiedenartiger Vorträge wahrhaft übersättigt. Ja,

es war diese größere Enthaltsamkeit augenscheinlich vortheilhaft für ihn; denn während er dadurch überhaupt mehr Zeit für das Privatstudium gewann, konnte er insbesondere das, was ihm Reinhold über die kritische Philosophie gesagt, hier weit ungestörter durcharbeiten, als in Jena.

Das, wie schon erwähnt, von Jena aus druckfertig mit nach Göttingen genommene Manuscript der Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion wollte er anfangs in der Hahn'schen Buchhandlung zu Hannover drucken lassen; allein die dortige geistliche Censur-Behörde nahm so viel Anstoß an dem Inhalte, daß die Handschrift nach Jena zurückwandern mußte, wo der dortige Buchhändler Voigt sie auf Griesbach's Empfehlung ohne Hinderniß zum Druck zu bringen vermochte.

Das kleine Buch erschien anonym; daher ward auch Krug nicht gleich als Verfasser bekannt, sondern konnte vielmehr im Spät-Sommer 1794 ganz ruhig eine Fußreise durch den Harz machen, und im Herbst in seine Heimath zurückkehren, ohne damals schon als Neolog angefochten zu werden. So fand er denn auch die Stimmung günstig für sich, als er, nach kurzem Aufenthalt im elterlichen Hause, wieder in Wittenberg erschien, um hier als academischer Privatdocent aufzutreten. Die Wärme, womit er durch Reinhard an dessen alte Freunde in Wittenberg,

und namentlich an Schröckh und Nitzsch empfohlen worden war, hatte trefflich gewirkt. So bald er sich durch seine, bereits in Göttingen ausgearbeitete Probeschrift: **De pace inter Philosophos, utrum speranda et optanda, Viteb. 1794. 4.**, auf dem philosophischen Katheder habilitirt hatte, sah er sich von einer ziemlichen Anzahl lernbegieriger junger Männer umgeben; denn schon, als er sein erstes Collegium über allgemeine Encyclopädie zu Ende des October 1794 begann, mußte er in der Anfangs=Stunde das dafür gewählte Auditorium wegen übergroßen Andrangs sofort mit einem größeren vertauschen. Und diese erste Vorlesung, welche jetzt im siebenten Bande von Krug's gesammelten Schriften, S. 5—21. gedruckt vorliegt, war auch wirklich so beschaffen, daß sie deutlich bewies, welche ernsthafte Aufgabe er sich damit für seine academische Wirksamkeit gestellt hatte.

Während schon dieser Erfolg auf den erst vier und zwanzigjährigen jungen Mann nicht anders, als höchst ermunternd zurück wirken konnte, erhielt er durch den Beyfall seiner beyden Gönner und ehemaligen Lehrer, Reinhard und Reinhold, welchen beyden er jene Schrift gewidmet hatte, eine wenigstens eben so starke Aufforderung zum weiteren Vorwärtsstreben.

Gewiß wäre hierauf auch eine schnelle Verbesserung sei-

ner äußeren Lage erfolgt, wenn er nicht im Laufe des Jahres 1795 allmählig als Verfasser jener „Briefe" bekannt geworden wäre. Die beyden damaligen sächsischen Konferenzminister von Wurmb und von Burgsdorf, waren viel zu strenggläubige Männer, als daß sie nicht den damaligen Churfürsten, nachherigen König, Friedrich August, in der Vermuthung hätten bestärken sollen, daß die fragliche Schrift höchst gefährlichen Inhalts sey; und so viele Mühe sich auch sowohl Reinhard, als der damalige Oberconsistorial-Präsident von Zedtwitz gaben, in der ihnen abverlangten Berichterstattung über den Inhalt theils den letztern als nur der Wissenschaft angehörig darzustellen, theils die Autorschaft unseres Krug noch zu verschweigen, so war es ihnen doch um so weniger möglich, eine nachtheilige Rückwirkung auf die nächsten Verhältnisse des Verfassers zu verhindern, da sich derselbe weder zu einem ihm angemutheten Widerrufe des Inhalts entschließen, noch auch unterlassen konnte, gegen einen unbillgen litterarischen Angriff auf sein Buch, der unter dem Titel erschien: „Ueber die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, an den Herrn Verfasser der Briefe über dieselbe, von Alethophilus, Leipzig 1796. 8." — mit einer, ziemlich bitter geschriebenen Entgegnung unter der Aufschrift: „Siebzehnter und letzter Brief über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. Sendschreiben an Alethophi-

lus, Wittenberg und Leipzig 1796. 8.," aufzutreten. In der Vorrede zu dem neuen Abdruck dieses Briefs, S. 206 u. ff. des ersten Bandes seiner gesammelten Schriften, wo S. 3—201. auch die übrigen sechszehn Briefe sich finden, erzählt Krug selbst, daß außer dem eigentlichen Verfasser jenes Angriffs, dem damaligen Pastor Sommer zu Zschornewitz bey Gräfenhainichen, auch der allbekannte damalige Prälat und Professor D. Burscher zu Leipzig bey der Abfassung und Veröffentlichung desselben betheiligt gewesen.

Es war wohl natürlich, daß Krug sich für berechtigt hielt, die schmähsüchtigen Vorwürfe des Alethophilus mit derben Worten zu vergelten; allein gebessert wurde dadurch im Bezug auf die persönlichen, aus der Autorschaft jener Briefe bereits für ihn erwachsenen Nachtheile gar nichts; sondern der Widerwille gegen sein academisches Aufkommen empfing nur noch mehr Verstärkung.

Fragen Sie, lieber Freund, mich jetzt um meine aufrichtige Meinung über jene damals so viel besprochenen und auch jetzt noch höchst lesenswerthen Briefe, so mag ich nicht verhehlen, daß ich den größten Theil dessen als wahr anzuerkennen geneigt bin, was der treffliche Reinhard schon unter dem 2. Dec. 1794 hierüber an Krug schrieb: „Ihr Werk enthält viel Vortreffliches, das richtig gedacht und schön gesagt ist. Aber sollte nicht Vieles auf einen blosen Wort-

streit hinauslaufen? Sollte der Grundsatz, welchen Sie aufstellen, nicht entweder etwas längst Bekanntes sagen, oder das Christenthum im Grunde aufheben? Denn soll der Satz, das Christenthum ist perfectibel, anzeigen, es lassen sich die Lehren desselben auf Principien zurückführen, an die jedesmal vorhandenen Kenntnisse und philosophischen Systeme anknüpfen, und dadurch bereichern und weiter ausbilden, so enthält er etwas, was man immer geglaubt und in Ausübung gebracht hat. Soll er aber heißen, das Christenthum lasse sich in seinen Hauptlehren durch die Philosophie reinigen und corrigiren, es müsse von derselben verbessert und in seinen wesentlichen Bestandtheilen nach den jetzigen Bedürfnissen verändert werden: so wird es im Grunde aufgehoben, und die Philosophie an seine Stelle gesetzt." Und gleich nachher: „In einzelnen Aeußerungen vermisse ich auch jene Bescheidenheit, die Ihnen sonst so eigen war. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die infallible Philosophie, die sich Ihres Verstandes bemächtigt hat, Sie etwas intoleranter gemacht, als Sie nach dem freyen Antrieb Ihres guten Herzens seyn würden. Ihnen brauch' ich nicht zu sagen, daß die Wahrheit durch beleidigende Ausfälle nichts gewinnt, und daß sie am meisten gefällt, wenn ihre Verkündiger selbst gegen die Irrenden billig und gerecht sind." (Vergl. den Anhang zur „Lebensreise," S. 251 u. f.)

In der That, lieber Freund, dürfte der unvergeßliche Reinhard auch hierin, wie in so vielen andern Dingen, ganz die Wahrheit getroffen haben. Gewiß waren jene „Briefe" unseres verewigten Lehrers in ihrer Art, und dem Hauptinhalte nach ein nicht weniger verdienstliches Werk, als die kurz zuvor erschienene treffliche Schrift von W. A. Teller: „Die Religion der Vollkommneren" (Berlin 1792. 8.), und in unsern Tagen von Ammon's geistreiches Werk über die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion (Leipzig 1833 u. ff.): allein der Werth der fraglichen Briefe ward dadurch verringert, daß deren Verfasser nicht so behutsam sich aussprach, als die so eben genannten beyden Gelehrten.

Uebrigens — damit ich Alles auf einmal heraussage, was ich hierüber auf dem Herzen habe — sollten wissenschaftliche Untersuchungen von der Art, wie sie Krug's Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion enthalten, meines Bedünkens auch jetzt noch nicht in deutscher, sondern in lateinischer Sprache abgefaßt werden; denn auch gegenwärtig noch erschrickt die große Mehrzahl solcher Leser, die blos deutsch geschriebene Bücher lesen, viel zu sehr vor ungewohnten Wahrheiten, als daß nicht ein Schriftsteller, der sie damit überrascht, einen bedeutenden Theil des Zutrauens verlieren sollte, welches er

weit besser zur ganz allmähligen Vervollkommnung ihrer Begriffe anwenden könnte.

Vor funfzig Jahren war das aber freilich noch in einem weit höheren Grade der Fall. Wenn daher Krug in der Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Briefe, S. 12. des ersten Bandes seiner gesammelten Schriften, bemerkt, seine oben erwähnte lateinische Gratulationsschrift an Reinhard vom Jahre 1792 sey gleichsam der Embryo gewesen, aus welchem sich die Briefe über die Perfectibilität entwickelt; der Grundsatz der Briefe sey schon in jener Schrift ausgesprochen, ja selbst auf deren Titel angedeutet gewesen: doch Niemand habe darauf geachtet, kein Widerspruch, keine Anfechtung sey erfolgt, wahrscheinlich, weil die Schrift lateinisch abgefaßt gewesen, und deshalb wenig in Umlauf gekommen sey; selbst Reinhard habe nicht widersprochen, habe sogar gelobt: nichts desto weniger aber habe eben dieser Gelehrte späterhin in so strengen Ausdrücken seine Mißbilligung ausgesprochen, als drey Jahre später dieselben Lehren in deutscher Sprache und mit größerer Ausführlichkeit vorgetragen worden — so liegt in der, hiermit indirect wider Reinhard ausgesprochenen Anklage der Inconsequenz ein Irrthum. Denn meines Bedünkens war es ganz in der Ordnung, daß Reinhard seinen Schüler zwar gewähren ließ, so lange dieser nur in einer lateinischen, blos für ei-

gentliche Gelehrte bestimmten Schrift über jenes Thema sich aussprach, gleichwohl aber dem jugendlichen Eifer desselben Mäßigung gebot, als die fraglichen theologischen Forschungen ohne Rückhalt vor das allgemeine Lese-Publicum gebracht wurden, welches auf keinen Fall Durchbildung genug besaß, um den darin befindlichen Kern der Wahrheit ohne Nachtheil von der skeptischen Einkleidung zu trennen. —

Ich würde wegen dieser längeren Digression mir sofort von Ihnen, liebster Freund, geneigte Verzeihung erbitten, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß auch Sie den hier besprochenen Gegenstand für wichtig genug achten werden, um einer kurzen Erläuterung darüber ruhig Raum zu gönnen.

Doch, wir kehren jetzt zur ferneren Lebensgeschichte unseres Krug zurück.

So sehr auch Reinhard und von Zedtwitz bemüht gewesen waren, den über Krug wegen seiner Perfectibilitäts-Briefe hereingebrochenen Sturm zu beschwichtigen, so hatten sie doch weiter nichts erlangt, als daß sein Buch nicht confiscirt ward. Die wiederholte Versagung einer außerordentlichen Professur und Pension vermochten sie nicht zu hindern.

Somit begannen denn damals in Wittenberg für unsern verewigten Lehrer die von ihm selbst sogenannten „academimischen Hungerjahre;“ denn, daß er sich schon im Jahre

1796 durch Vertheidigung der Abhandlung: **Lex moralis utrum et quatenus omni naturae ratione praeditae scribenda sit?** auch als Adjunct der philosophischen Facultät sich habilitirt hatte, brachte ihm wenigstens keinen pecuniären Vortheil; und da die in Wittenberg schon an sich sehr geringen Collegien-Honorare wegen der großen Armuth vieler Studirenden noch halb verschenkt werden mußten, Krug aber von Dresden aus keine andere Unterstützung, als ein durch Reinhard's Fürsorge ihm gewährtes jährliches Stipendium von neunzig Gülden genoß, und durch litterarische Thätigkeit von einem jungen Docenten wenig zu verdienen war, so gerieth er allerdings in eine etwas drückende Lage. Die natürlichste Folge hiervon war ein ziemlich starker Ansatz von Hypochondrie, und außerdem eine nicht unbedeutende Augenkrankheit, dasselbe Uebel, an dem er auch in mehreren späteren Lebensperioden empfindlich zu leiden hatte.

In dieser traurigen Zeit tröstete ihn nach seiner eigenen Angabe nur die Unterhaltung mit Musik, und der Umgang mit dem würdigen Nitzsch, so wie die ausdauernden brieflichen Ermunterungen Reinhard's, der ihm auch in anderer Art werkthätig zu Hülfe kam.

Je aufrichtiger der nurgenannte treffliche Mann es mit diesem Beystand meinte, desto bereitwilliger war er nach Krug's erfolgter Wiederherstellung, den bestimmt ausgespro-

chenen Wunsch des letztern nach einer Versorgung außerhalb Wittenberg nach Kräften zu erfüllen. Er entwarf also in Gemeinschaft mit dem, ebenfalls für Krug sehr wohlwollend gestimmten schon erwähnten Ober-Consistorial-Präsidenten von Zedtwitz den Plan, unserem Krug dadurch zu helfen, daß er die Universität Wittenberg zu einer ausdrücklichen Intercession für den jungen Privatdocenten veranlaßte; allein trotz dem, daß der treffliche Kabinetsminister von Gutschmid selbst kurz zuvor in einem besondern Briefe an Krug seine Theilnahme ausgesprochen, und ihn zum Vertrauen auf die Zukunft ermuthigt hatte, ward dennoch sowohl Professur, als Pension von neuem verweigert.

Ein anderer Gedanke Reinhard's, unserem Krug das Rectorat an der Stiftsschule zu Roßleben zu verschaffen, ward dadurch vereitelt, daß der damalige Conrector Wilhelm nicht, wie er anfangs gewollt, einem Rufe in seine Vaterstadt Augsburg folgte, sondern in Roßleben blieb, und nun bey Wiederbesetzung des Rectorats zunächst berücksichtigt werden mußte. Fast gleichzeitig verschwand eine, ebenfalls durch Reinhard gangbar gemachte Aussicht, nach Jena zu kommen. Zwar offenbarte sich jetzt eine neue Gelegenheit im sächsischen Vaterlande selbst; denn das geheime Finanzkollegium zu Dresden hatte damals, im Jahre 1800, den sehr zweckmäßigen Plan, bey der Bergacademie zu Freyberg

eine Professur der schönen Wissenschaften zu errichten, und da nicht nur Reinhard durch seinen Schwiegervater, den Berghauptmann von Charpentier zu Freyberg, diese Angelegenheit betrieb, sondern auch der berühmte Mineralog Werner daselbst, sich sehr lebhaft dafür interessirte, und überdieß von Seiten des geheimen Finanzcollegii gegen Krug's Qualification und Persönlichkeit nichts einzuwenden war, so lag die Möglichkeit des Gelingens an sich gar nicht fern. Allein, ungeachtet Krug ganz allein zu dieser Stelle in Vorschlag kam, erregte doch sein, von den Perfectibilitäts-Briefen her mit dem Verdacht des Neologismus behafteter Name bey'm Churfürsten, welcher die fragliche Stelle selbst zu besetzen hatte, noch immer zuviel Anstoß, als daß nicht die Ablehnung des Vorgeschlagenen hätte erfolgen sollen.

Krug selbst bedauerte, nach seinem eigenen Geständniß, das Mißlingen dieses Planes nur wenig; denn er war schon so sehr an das Universitätsleben gewöhnt, daß er eine plötzliche Lostrennung davon schon im Voraus für unbehaglich hielt; indessen nahm doch die ganze Sache zuletzt noch eine Wendung, die höchst ehrenvoll für ihn war. Da nämlich das geheime Finanzcollegium nach der höchsten Orts erfolgten Ablehnung seines ersten Vorschlags, den damaligen Privatdocenten der Rechte und der Philosophie an der Universi-

tät zu Leipzig, Christian August Gottlieb Goede — welcher später als Professor nach Jena und dann nach Göttingen kam, hier aber schon im Jahre 1810 verstarb — zu der Professur in Freyberg vorgeschlagen hatte, so lehnte Friedrich August auch diesen zweyten Vorschlag mit dem Bemerken ab, es werde für Krug, der seine Gelehrsamkeit durch Schriften schon hinlänglich beurkundet, allzu kränkend seyn, wenn ein Amt, das ihm versagt worden, nun einem jungen noch unbekannten Manne zu Theil werde.

Gewiß verdient dieses Zartgefühl des eben so wohlwollenden, als gerechten Regenten alle die Anerkennung, die ihm Krug selbst (in der „Lebensreise" S. 296.) hat angedeihen lassen; obwohl dieser auch darin Recht hat, daß an sich der treffliche Goede zu jener Stelle — deren Besetzung übrigens nachher ganz unrealisirt blieb — sehr gut geeignet gewesen seyn würde.

Daß Reinhard, nach dem stereotypischen Mißlingen so vieler, zu Krug's Besten in Vorschlag gebrachter Pläne, jetzt seinem Schützling selbst anrieth, sich um eine Versorgung im Auslande zu bewerben, war wohl sehr natürlich. Auch zeigte sich hier bald ein günstiger Erfolg. Denn nachdem Krug im Herbste des Jahres 1801 von Wittenberg nach Berlin gereis't war, um unter den dortigen Gelehrten nähere Bekanntschaften anzuknüpfen, und das freundliche

Ent=

Entgegenkommen von Männern, wie Teller, Zöllner, Gedicke, Biester, Nicolai u. A. ihm diese Absicht wesentlich erleichtert hatte, empfing er kurz nachher auf deren Empfehlung vom Professor Steinbart zu Frankfurt an der Oder, welcher sich eben damals in Berlin aufhielt, um hier die Bewilligung eines jungen Amtsgehülfen für sich zu erlangen — eine Einladung, von neuem nach Berlin zu kommen, damit recht bald erörtert werden könne, ob wohl die fragliche Stelle für ihn geeignet sey?

Krug kam, und trug kein Bedenken, diese Hülfs-Professur anzunehmen, so wenig auch der damit verbundene jährliche Gehalt von einhundert und sechszig Thalern bedeuten wollte. Es lag ihm vor der Hand nur daran, aus seiner trüben Lage zu Wittenberg herauszukommen. Indessen that ihm dennoch der Abschied von dieser, mit manchen eigenthümlichen Vorzügen ausgestatteten Universitätsstadt außerordentlich weh, und nur mit bangem Herzen trat er gegen Ende des Jahres 1801 zu Frankfurt an der Oder in einen ganz neuen Wirkungskreis ein.

Das Nähere darüber verspare ich bis zum zweyten Briefe; denn es eignet sich dieser Wendepunct in den Lebensschicksalen unseres verehrten Lehrers um so mehr zum Beginn eines neuen Abschnitts für diese kleine Biographie, je stärkere innere Anregung seine Lebensthätigkeit dadurch

empfing, daß er jetzt als öffentlich angestellter Lehrer in einem fremden Lande zu wirken begann. Auf keinen Fall wäre Krug bey fernerem Verweilen in Wittenberg ganz der Mann geworden, als welcher er späterhin mit so vieler Auszeichnung hervortrat, nachdem er durch neugestaltete Lebensverhältnisse einen neuen geistigen Gesichtskreis gewonnen. Sonach machte sich auch hierin eine höhere Weisheit der Vorsehung geltend, deren practisches Resultat schon bestimmt war, ein gar nicht unbedeutendes Gewicht in die Waagschaale der späteren Zeit-Ereignisse zu legen.

Zweyter Brief.

Baldige Aenderung der ursprünglichen Verhältnisse Krug's in Frankfurt an der Oder. — Seine Verheirathung. — Ein doppelter Ruf in das Ausland und dessen Ablehnung wegen der Berufung nach Königsberg. — Krug als philosophischer Systematiker mit Rücksicht auf sein hierher gehöriges Hauptwerk, das System der theoretischen und practischen Philosophie. — Erster Beginn von Krug's politischem Wirken während der preußischen Trauerjahre 1807 — 1809. — Berufung und Abgang nach Leipzig im Jahre 1809.

Der in Berlin erfolgten Bestimmung nach sollte Krug, als Steinbart's Gehülfe unter dem Prädicat eines außerordentlichen Professors der Philosophie überhaupt sowohl theologische, als philosophische Collegia lesen. Beyde wurden anfangs darüber einig, daß Krug die exegetisch-theologischen Vorträge ausschließlich übernahm, und sich dagegen in die Candidaten-Prüfungen mit Steinbart theilte; während er auch die Logik mit ihm wechselsweise, die übrigen philosophischen Wissenschaften aber ausschließlich vortragen sollte. Allein mit der Zeit erwuchsen hieraus mancherley

Differenzpuncte, und da ohnedieß die ganze Situation in Frankfurt etwas Unangenehmes hattte, so bewarb sich Krug schon zu Anfang des Jahres 1802 um die so eben erledigte Professur der Poëtik in Wittenberg. Niemand freuete sich herzlicher über diesen Entschluß, als Reinhard; er that auch alles Mögliche, um, nachdem Krug's Denomination zu dieser Stelle von Seiten der philosophischen Facultät in Wittenberg wirklich erfolgt war, diesem Antrage in Dresden die nöthige Unterstützung zu gewähren: allein es erfolgte dennoch keine erwünschte Entscheidung, da man höchsten Orts es angemessener fand, dem gleichzeitig mit zu jener Stelle denominirten Professor Klotzsch den Vorzug zu geben.

Um so besser war es daher auch, daß auf das von Krug selbst kurz zuvor an den Minister von Massow in Berlin gestellte Gesuch, ihn von der Verbindung mit Steinbart loszumachen, und ihm eine selbstständige Professur der Philosophie zu Frankfurt, sammt Besoldung aus der Königlichen Kasse zu ertheilen, wogegen Krug sowohl die exegetischen Vorträge, als die Prüfungen der lutherisch-theologischen Candidaten wie bisher fortführen wollte — sehr bald eine genehmigende Zusage einging. Seitdem befand sich Krug in Frankfurt in einer weit bessern Lage, als zuvor; zumal, da man ihm in Berlin, nach erhaltener Nachricht

von der Wittenberger Denomination, seinen von Steinbart genossenen Gehalt um hundert Thaler erhöhete, und sogar Steinbart selbst, der anfangs über das Aufhören jener Verbindung unwillig gewesen war, sich völlig mit ihm versöhnte.

Schon seit einiger Zeit hatte ihm das Alleinstehen im geselligen Leben nicht mehr behagt. Sobald er sich daher durch vorgenannte Umstände, sowie durch den erhöheten Zufluß von Honorarien für seine Leistungen als Docent und Schriftsteller, nur einigermaaßen in bessere Umstände versetzt sah, gab er auch dem Gedanken Raum, sich zu verheirathen; und der nähere Zutritt, den er seit längerer Zeit in der Familie des damals zu Frankfurt stationirten Generalmajors von Zenge erlangt, hatte ihn in so freundlichen Umgang mit der liebenswürdigen ältesten Tochter dieses wackern, ächt preußischen Kriegsmannes gebracht, daß er sich nun ohne Zögern um ihre Hand bewarb. Der im Jahre 1803 mit ihr geschlossene Ehebund ward allmählig durch sechs Kinder gesegnet, wovon vier (drey Söhne und eine Tochter) noch jetzt am Leben sind: daß aber unser verewigter Lehrer recht eigentlich der Mann dazu war, an den stillen Freuden der Häuslichkeit Vergnügen zu finden, wissen alle, die ihn etwas näher gekannt; und wer ihm in dieser Beziehung nicht nahe genug gestanden, kann wenigstens

aus den Briefen in die Heimath vom Kriegsfeldzuge von 1813, so wie aus den poëtischen Mischlingen, welche beyde Gaben der zwölfte Band seiner gesammelten Schriften uns liefert, von diesem ächt deutschen Familiensinn des trefflichen Mannes sich überzeugen. Daß er zugleich aber auch eine sehr hohe Meinung von der moralischen Würde des ehelichen Lebens hatte, dafür war von ihm schon vor Eingehung jenes Bundes ein sehr anerkennungswerthes öffentliches Zeugniß abgelegt worden, als er noch in Wittenberg ohne Namens-Nennung den Versuch über die Philosophie der Ehe herausgab, welcher jetzt Bd. VII. S. 269 u. ff. seiner gesammelten Schriften abgedruckt ist.

Allerdings waren Krug's academische Verhältnisse zu Frankfurt um diese Zeit nicht unangenehm; allein im Ganzen mußte es ihm doch willkommen seyn, daß er im Jahre 1804 ziemlich gleichzeitig einen doppelten Ruf in das Ausland erhielt. Er sollte nämlich einerseits als Professor der Philosophie nach Greifswalde kommen, andererseits aber eine solche Professur am damals neu errichteten academischen Gymnasium zu Fulda annehmen. Die Annehmlichkeit der Bedingungen hielt sich bey beyden Stellen die Waage. Während nun Krug noch unschlüssig war, für welchen Antrag er sich entscheiden sollte, erhielt er von Berlin aus durch den Minister von Massow die Aufforderung, als

unmittelbarer Nachfolger von Kant an die Universität zu Königsberg zu gehen.

Bey der großen Verehrung unseres Krug für Kant war diese Einladung ihm zu angenehm, als daß er ihr nicht sofort hätte folgen sollen. Doch mußte er zuvor noch eine nicht unbedeutende Krankheit in Frankfurt abwarten, und sogar noch auf der Reise nach Königsberg einen Rückfall aushalten, ehe er im Spätherbst des Jahres 1805 seine academische Thätigkeit zu Königsberg beginnen konnte.

Letztere hatte den besten Erfolg; denn die beyden philosophischen Special-Collegen Krug's, Christian Jacob Kraus und Karl Ludwig Pörschke, wurden seiner Docenten-Wirksamkeit durchaus nicht hinderlich, und als Kraus nach kurzer Zeit starb, ward sogar dessen Professur der practischen Philosophie zugleich mit an Krug übertragen. Je freyeren wissenschaftlichen Spielraum dieser nun aber sich eröffnet sah, desto größere öffentliche Anerkennung ward ihm allmählig zu Theil.

Von bedeutendem Gewicht hierbey war das Erscheinen des ersten und zweyten Bandes von seinem Systeme der theoretischen Philosophie; und in sofern ist wohl hier der schicklichste Platz, um dieses Systems näher zu gedenken, wobey aber natürlich gleich auch die erst später erschienenen Abtheilungen davon des Zusammenhanges

wegen mit berücksichtigt werden müssen. Eingeleitet wurde dieses System durch die im Jahre 1803 zum erstenmal veröffentlichte Fundamental-Philosophie; und bey der ungewöhnlichen, geistigen Gewandtheit, welche Krug schon vorher in den einzelnen kleinen, jetzt dem siebenten Bande seiner gesammelten Schriften einverleibten philosophischen Abhandlungen aus den Jahren 1795—1801 kund gegeben, war das Publicum schon im Voraus berechtigt, etwas Ausgezeichnetes von ihm zu erwarten.

Daß nun jenes System solchen Erwartungen wirklich entsprach, das wird Niemand, der dasselbe unbefangen studirte, jetzt noch abzuleugnen vermögen. Da es indessen gar nicht darauf berechnet war, die Augen der Leser zu blenden, sondern den beurtheilenden Verstand derselben Schritt vor Schritt für sich zu gewinnen, so bedurfte es einiger Zeit, ehe und bevor sein ganzer Werth in einem größeren Kreise empfunden und anerkannt ward. Es war kein schnell aufflammendes Meteor, sondern ein allmählig sich entzündendes, aber dann desto sicherer leuchtendes Licht: demnach wird auch sein geistiger Einfluß das Raketen-Feuer gewöhnlicher Systeme weit überdauern.

Noch in späterer Zeit hat Krug wiederholt darauf hingewiesen, daß der Schlüssel zum richtigen Verständniß seines ganzen philosophischen Systems vorzugsweise in seiner Fun-

damental=Philosophie liege, und daß daher bey Beurtheilung seines philosophischen Strebens von den, in diesem letztern Werke niedergelegten Ideen ausgegangen werden müsse. Demnach muß auch hier — in wiefern jetzt der eigenthümliche Character seiner philosophischen Systematik näher angegeben werden soll — die Grundlage seiner Fundamental=Philosophie zunächst entwickelt werden.

Um jedoch diese Darstellung gleich im Voraus möglichst einleuchtend zu machen, müssen wir sofort den Weg bezeichnen, auf welchem Krug zur Construction seiner Fundamental=Philosophie gelangte.

Täuscht mich nicht Alles, so ist ein richtiges Bild von diesem Wege nur alsdann zu gewinnen, wenn man sich daran erinnert, daß Krug nach Ausweis der vorgenannten kleinen philosophischen Abhandlungen, welche jetzt den Haupt=Bestandtheil des siebenten und achten Bandes seiner gesammelten Schriften ausmachen, frühzeitig dahin strebte, über den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft, über den Einfluß der Philosophie auf Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl, über die Eigenthümlichkeit der neueren, durch den Kantianismus hervorgerufenen philosophischen Systeme, über die verschiedenen Methoden des Philosophirens u. s. w. zu einer recht klaren Einsicht zu gelangen. Vermöge dieses Strebens nahm-

lich gewann er für sein gesammtes philosophisches Urtheil eine so unbefangene Haltung, daß es ihm nun nicht weiter schwer fallen konnte, bey Construction seines eigenen philosophischen Systems vor Excentricität sich zu bewahren.

Es war aber dieß zu der Zeit, wo seine Fundamental-Philosophie zuerst erschien (1803), ein um so größeres Verdienst, da insbesondere die Anhänger des Kantianismus damals einen sehr hohen Ton führten, und außer ihrem eignen System nichts Anderes in der Philosophie weiter gelten lassen wollten.

Allerdings verleugnete Krug es keinen Augenblick, daß er erst durch die kritische Philosophie das geworden, was er war: allein er trug auch eben so wenig Bedenken, die schwachen Seiten des Kantianismus bestimmt als solche zu bezeichnen.

Einen sehr prägnanten Beleg hierzu lieferte er namentlich in der Vorrede zu seinem „Entwurfe eines neuen Organons der Philosophie" (Meißen 1801. 8., und wieder abgedruckt im siebenten Bande seiner gesammelten Schriften, S. 1—76.). Gerade diese kleine Schrift ist bey weitem weniger beachtet worden, als hundert andere desselben Verfassers; eben deshalb aber, und zugleich darum, weil in ihr schon die Haupt-Ideen zu seiner, nachher näher zu schil-

dernden Fundamental-Philosophie niedergelegt sind, scheint es nöthig, hier an dieselbe zurück zu erinnern; und aus diesem Grunde mag auch aus der fraglichen Vorrede selbst eine Stelle wenigstens hier Platz ergreifen.

Krug äußert sich nämlich dort S. IX. der ersten Ausgabe folgendermaasen:

„Der menschliche Geist hat schon Jahrtausende philosophirt; es fiel ihm aber anfangs gar nicht ein, nach Principien des Philosophirens selbst zu fragen. Er schweifte frey mit seinem Nachdenken umher, und heftete seinen Blick beliebig auf mancherley Gegenstände. Nur nach und nach fühlte man das Bedürfniß, sich zu Principien zu erheben, indem man auf dem analytischen Wege von dem gegebenen Bedingten immerfort die Bedingungen suchte, um so vielleicht die höchsten und letzten Gründe und die sich darauf beziehenden Grundsätze zu erreichen. Dieses Bedürfniß der Principien aber hat man in der philosophischen Welt nie dringender gefühlt, und nie eifriger zu befriedigen gesucht, als in den neuesten Zeiten, seitdem die kantische Kritik in der philosophischen Denkart und Methode eine totale Reform begründet hat. Wie weit hat es denn nun die philosophirende Vernunft in jenem Bestreben vor und nach dieser merkwürdigen Epoche gebracht? — Das ist sicher, ohne leitende Principien, und zwar ächte und gültige Principien,

war die philosophirende Vernunft nie; denn sie hat ja so vieles Wahre und Gute herausgebracht, was ewig wahr und gut bleiben wird, und worüber schon jetzt und seit langen Zeiten die meisten und edelsten Denker einig sind und waren. Solche Resultate aber können nicht ohne gewisse Principien zu Stande kommen. Allein welches sind diese Principien, und wo sind sie zu finden? Wer hat sie uns gezeigt und aufgestellt? — Der Verfasser war sonst des Glaubens — und er schämt sich dieses Geständnisses nicht — in der „„Vernunft-Kritik““ seyen jene Principien genau und vollständig entwickelt; hier sey das Höchste und Letzte in der philosophischen Erkenntniß unverkennbar dargelegt. Allein wiewohl er noch jetzt jenes Meisterwerk philosophischer Forschung innig und dankbar bewundert, wiewohl er fest überzeugt ist, daß der Urheber desselben mit einer seltnen Energie und Originalität die Philosophie, durch eine der chemischen ähnliche Scheidung des Transcendentalen in der Erkenntniß von dem Empirischen, ihrem Ziele weiter, als bis dahin von irgend einem Philosophen der alten und neuen Welt geschehen war, entgegen geführt, und zu einem künftigen Gebäude derselben eine Menge der brauchbarsten, mit ächt kritischem Geiste gesichteten Materialien herbey geschafft hat: so ist der Verfasser doch eben so fest und innig überzeugt, daß die „„Kritik,““ was auch jetzt ihr Urheber,

durch ungerechte Angriffe veranlaßt, dagegen sagen möge, nicht mehr, als Propädeutik zum Systeme sey, was sie auch den ursprünglichen Erklärungen zu Folge nur seyn sollte; daß gerade der Punct über die Principien der philosophischen Erkenntniß der faule Fleck der kantischen Philosophie sey, und daß die „„Kritik““ hierüber eigentlich nichts Zuverlässiges und Zusammenhängendes bestimmt habe. Sie hat vielmehr, wie alle andern Philosophieen, stillschweigend gewisse Principien vorausgesetzt und ihrem Raisonnement zu Grunde gelegt, die auch wohl gültig seyn mögen, und zum Theil wenigstens gültig seyn müssen, wenn irgend etwas Wahres in ihr enthalten seyn soll. Aber sie hat nirgends deutlich und bestimmt angezeigt, wo und wie diese Principien zu suchen und zu finden seyen; sie hat sich nicht einmal darüber erklärt, ob sie Eins oder Mehrere annehme, und welches dieses Eine oder diese Mehreren seyen.“

Eben so richtig sagt Krug daselbst gleich nachher S. XV.: „Es hat bisher noch Niemand gelingen wollen, ich will nicht sagen, aller, sondern nur der meisten oder bedeutendsten Denker Beyfall zu gewinnen, ja nicht einmal so viel hat den Meisten gelingen wollen, sich diesen Denkern auch nur gehörig verständlich zu machen, was doch in der That das Wenigste zu seyn scheint, was man von einem philoso-

phischen Schriftsteller erwarten und fordern kann. Daher besteht auf dem Gebiete der Philosophie noch bis auf den heutigen Tag die vollkommenste Anarchie, und Viele suchen sogar in dieser Anarchie das Heil der Wissenschaft; bis auf den heutigen Tag ist man noch uneinig über Begriff, Inhalt und Umfang der Philosophie; bis auf den heutigen Tag klagt man noch über das undurchdringliche Dunkel, das auf den meisten und wichtigsten philosophischen Untersuchungen ruhe, wiewohl Manche in dieser Dunkelheit sich selbst zu gefallen, und fast absichtlich in Hieroglyphen zu schreiben scheinen, um einen desto tiefern Sinn ahnen, und den hohen Schwung, den ihr Geist nimmt, bewundern zu lassen. Gleichwohl scheint nichts gewisser, als daß, wenn jemand sagte: „„Seht hier, dieß sind die Principien der philosophischen Erkenntniß!"" und er träfe wirklich das Wahre und Richtige, was von den Philosophen von jeher gesucht worden ist, und ihnen stets bald mehr, bald weniger dunkel vorgeschwebt hat, und er redete dabey eine nicht ganz ungewöhnliche und räthselhafte Sprache — daß, sag' ich, dann jeder von Natur nicht ganz Verwahrlos'te und im abstrakten Denken nicht ganz Ungeübte die aufgezeigten Principien als die wahren und richtigen erkennen und zulassen müßte. Denn was allen denkenden Köpfen gemein ist und gemein seyn soll, das muß auch allen mittheibar und an=

nehmbar seyn. Wenn es daher überhaupt Principien der philosophischen Erkenntniß giebt, und wenn es nicht eine absolute Unmöglichkeit ist, sie zu finden und anzugeben, (welches eben so gut wäre, als wenn es gar keine gäbe): so müssen sie auch wohl, sobald sie gefunden und angegeben sind, von allen Verständigen verstanden und anerkannt werden können; besonders wenn durch die Philosophie auch die übrigen Wissenschaften erleuchtet, oder wohl gar reformirt werden sollen."

Jedenfalls werden Sie selbst, verehrtester Freund, hieraus sehr leicht erkennen, daß unser Krug schon damals, als er dieß schrieb (1801), nicht allein die Hauptmängel des kantischen Systems, trotz seiner alten Anhänglichkeit an dasselbe, sehr richtig wahrnahm, sondern daß er auch den Punct, worauf es bey dem Streben nach einer neuen wissenschaftlichen Begründung der Philosophie vorzugsweise ankam: — die ersten Grundlagen dazu so gemein-verständlich wie möglich darzustellen — sehr gut in das Auge faßte.

Eben darum nun aber dürften auch Sie wohl, gleich mir, aus dem Studium seiner Fundamental-Philosophie wirklich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß eben durch dieses Werk die systematische Philosophie um einen sehr wesentlichen Schritt vorwärts gebracht worden sey.

Um sich die Richtigkeit dieser Ueberzeugung anschaulich zu machen, und dadurch zugleich das Urtheil über das Krug'sche System der theoretischen und practischen Philosophie — sein Hauptwerk — möglichst zu erleichtern, braucht man nur den in der „Fundamental-Philosophie" vorherrschenden Gedankengang etwas näher zu erwägen.

Krug geht bekanntlich bey seiner Philosophie aus von dem philosophirenden Subject selbst, welches vermöge der ihm angebornen Kraft, vom Aeußeren, schon Gegebenen hinweg zu sehen oder zu abstrahiren, sein eigenes inneres Thun und Handeln der Reflexion unterwirft. Indem das philosophirende Subject vermöge des ihm inwohnenden Dranges, sich über sich selbst Aufklärung zu verschaffen, und das Räthsel des menschlichen Daseyns und Wirkens zu lösen, auf diese Art thätig ist, gelangt es zuerst zum Bewußtseyn seiner, in den verschiedensten Beziehungen wirkenden Thätigkeit, d. h., es nimmt innerlich die Manchfaltigkeit seines Thuns oder Handelns wahr. Diese Thatsachen des Bewußtseyns bieten nun, indem sie durch das Philosophiren Gegenstand einer besondern Erkenntniß, mithin in Begriffe gefaßt, und durch Worte dargestellt werden, einen sichern Stoff für die Philosophie als selbstständige Wissenschaft dar. Letztere erhält dadurch gleichsam festen Grund und Boden; denn sie vermag nun von bestimmten, durch innere Wahrnehmung

erkann-

erkannten Thatsachen auszugehen. Indem aber die philosophirende Vernunft vermöge der so gewonnenen wissenschaftlichen Anhaltepuncte auch zur Erkenntniß der Gesetze oder äußeren Normen ihrer Thätigkeit gelangt, und dadurch fähig wird, diese Gesetze, als die regulirende Einheit für jene Manchfaltigkeit, ebenfalls in Begriffe zu fassen und durch Worte darzustellen, vermag sie auch der philosophischen Erkenntniß eine bestimmte äußere Form und Gestaltung zu geben; und dieses Gepräge muß die Philosophie erhalten, wenn sie in der Reihe der Erscheinungen einen festen, eigenthümlichen Platz einnehmen soll. Erwägt man aber dieß Alles, so ergiebt sich auch hieraus von selbst, daß in der Philosophie weder ein Seyn ohne Wissen, noch ein Wissen ohne Seyn den sichern Anhaltepunct bilden kann, sondern daß ein solcher Anhaltepunct nur dann sich darbietet, wenn das Seyn und Wissen in ursprünglicher Vereinigung festgehalten wird.

Mit diesen einfachen Sätzen ist die ganze Eigenthümlichkeit der Krug'schen Fundamental-Philosophie vollständig bezeichnet. Was man außerdem zu ihrer Schilderung hinzuthut, ist rein aus der Rüstkammer der philosophischen Schulsprache entlehnt, und also bey der Würdigung des wahren inneren Gehaltes von seinem System entbehrlich.

Daß Krug selbst bey der Darstellung seines Systems der philosophischen Schulsprache sich bediente, und daher die Thätigkeit des philosophirenden Subjects, von welcher er ausging, als Realprincip der Philosophie aufführte, nächstdem aber die aus jener Thätigkeit sich entwickelnden Thatsachen des Bewußtseyns als Materialprincipien der Philosophie bezeichnete, und sodann die, vermöge der erwähnten Thatsachen aufgefundenen Gesetze der philosophirenden Vernunft mit dem Namen der Formalprincipien der Philosophie belegte, hierbey aber zugleich bemerkbar machte, daß man jene Materialprincipien und diese Formalprincipien zusammen genommen im Gegensatze zu dem zuerst erwähnten Realprincipe der Philosophie als die Idealprincipien dieser Wissenschaft zu betrachten habe, während er außerdem noch hinzufügte, seine Philosophie sey, wegen der bey ihr zum Anhaltepuncte genommenen ursprünglichen Verknüpfung des Seyns mit dem Wissen ein transcendentaler Synthetismus, und als solcher eben so weit entfernt vom absoluten Realismus, als vom absoluten Idealismus —: das, liebster Freund, kann mich unmöglich in der Behauptung irre machen, es sey die Zuthat der philosophischen Schulsprache bey Beurtheilung des innern Gehaltes der Krug'schen Philosophie als etwas Unwesentliches zu betrachten.

Denn es liegt gerade der wahre Werth dieser Philosophie ganz eigentlich darin, daß eben ihr innerer Gehalt eine solche Lostrennung von der Schulsprache verträgt, ohne dadurch im Wesentlichen gefährdet zu werden. Fragen Sie aber, warum der Urheber dieses Systems die Schulsprache bey der Darstellung desselben festhielt, so erwiedere ich darauf ganz einfach, daß er schon darum, weil er ursprünglich durch das Studium und das geistige Empfängniß der Kantischen Philosophie zu seinem eignen System hingeführt ward, fast unbewußt die philosophische Schulsprache als unentbehrlich zu der Darstellung philosophischer Systeme betrachten mußte. Denn die Kantische Philosophie ist nach der übereinstimmenden Ansicht aller unbefangenen Beurtheiler so völlig und absichtlich in die Wortformeln einer theils von Kant selbst erschaffenen, theils aber auch aus der Scholastik des Mittelalters entlehnten Schulsprache eingekleidet, daß letztere wirklich als ein unzertrennbares Bestandtheil dieses Systems selbst erscheint; weshalb denn Krug, trotz dem, daß sein eigenes System dem innern Wesen nach wirklich Unabhängigkeit von dieser Schulsprache errang, doch die Handhabung einer solchen Schulsprache zu lieb gewonnen hatte, um sich äußerlich von ihr loszutrennen.

Was nun den innern Geist selbst anlangt, der in der Krug'schen Fundamental-Philosophie weht, so spreche ich

nur meine wahre Ueberzeugung aus, wenn ich gestehe, daß noch bey keinem andern philosophischen Systeme die Art und Weise der Grundlegung dazu mich so sehr angesprochen, wie bey dem von Krug.

Das hier stattfindende Ausgehen vom philosophirenden Subjecte selbst trägt eben so gut seine Rechtfertigung in sich, als die unmittelbar darauf folgende Concentrirung der philosophischen Abstraction und Reflexion in der Thatsache des Bewußtseyns; und eben so deutlich leuchtet uns bey einigem Nachdenken ein, daß letztere Thatsache schon ihrer Natur nach den wesentlichsten Stützpunct für die wissenschaftliche Entwickelung eines philosophischen Systems enthalten muß: einen Stützpunct, der sicher genug ist, um selbst den äußeren Gesetzen des Philosophirens als Anhalt zu dienen.

Demnach hat der Ideengang der Krug'schen Fundamental-Philosophie ganz und gar das beystimmende Urtheil des gesunden Menschenverstandes für sich. Daß dieser Umstand von nicht geringer Bedeutung sey, ist bereits zu Anfang des ersten Briefes unverhohlen ausgesprochen worden. Ich verband schon dort damit die Bemerkung, daß Krug selbst nicht ermangelt habe, hierauf gebührendes Gewicht zu legen, und führte als Beweise dafür einige Stellen aus seinen Schriften an. Indessen scheint es mir ersprießlich, hier auch noch aus seiner Fundamental-Philosophie selbst ein paar

ähnliche Zeugnisse für gleichen Entzweck beyzubringen, da dieselben nächstdem sehr wohl geeignet sind, den hohen Werth dieses Werkes noch mehr in das Licht zu setzen.

Die erste dieser Stellen steht in der dritten Ausgabe der Fundamental-Philosophie (Leipzig 1827. 8.) S. 142 u. f., und lautet also: „Wenn der Mensch nach dem gemeinen Verstande urtheilt und handelt, so fühlt er das Wahre, Gute u. s. w., ohne sich darüber durch Gründe rechtfertigen zu können. Seine Aussprüche sind Machtsprüche, wodurch alle Zweifelsknoten zerhauen werden. Auf dem Standpuncte der Speculation hingegen ist man sich jener Gesetze in ihrer höchsten Allgemeinheit bewußt, und denkt sie deutlich als Principien des Urtheilens und Handelns; wenigstens strebt man danach. Wer also philosophirt, raisonnirt über das Wahre, Gute u. s. w., um die Gründe desselben aufzusuchen. Seine Raisonnements sind Deductionen, wodurch die Zweifelsknoten gelös't werden sollen. Daher kann man auch schlechtweg sagen: Der gemeine Verstand verfährt nach Gefühlen, die philosophirende Vernunft nach Principien. Das philosophirende Bewußtseyn entspringt also aus der Entwickelung und Verdeutlichung des gemeinen, indem man die Thatsachen des letzteren auf Gesetze zurück zu führen sucht. Hieraus folgt, daß zwischen der philosophirenden Vernunft und dem

gemeinen Verstande, oder dem philosophischen und dem gemeinen Bewußtseyn, in der Hauptsache oder in Ansehung der Resultate des Philosophirens das vollkommenste Einverständniß stattfinden müsse. Denn ob man gleich durch Philosophiren eine gründlichere, deutlichere, vollständigere und bestimmtere Einsicht gewinnt, mithin auch die Ansichten der philosophirenden Vernunft von den einseitigen und beschränkten Ansichten des gemeinen Verstandes in vielen Puncten abweichen müssen, so kann doch zwischen den Aussprüchen des gemeinen Verstandes, wenn er gesund, d. h., nicht durch böse Neigungen und zufällig angenommene falsche Meinungen verdorben ist, mithin zwischen den Aussprüchen des natürlichen Menschenverstandes und der philosophirenden Vernunft kein directer Widerspruch stattfinden. Wenigstens würde die philosophirende Vernunft dadurch in den Verdacht fallen, daß sie in ihren Speculationen durch willkührliche Voraussetzungen irre geleitet worden, und sonach ihre Ansprüche auf Allgemeingültigkeit aufgeben müssen. Denn eine Philosophie, die in ihren Behauptungen dem gesunden Menschenverstande gerade entgegengesetzt wäre, die z. B. behauptete — wie die stoische — der Selbstmord sey erlaubt, und der Schmerz sey kein Uebel, könnte nie als allgemeingültig anerkannt werden, weil in jedem Menschen von unverdorbenem Kopf und Herzen sich so-

gleich eine innere Stimme gegen solche Behauptungen erheben würde."

Als Erläuterung hierzu kann die zweyte Stelle dienen, welche eben daselbst S. 108. sich findet. „Die ganze Geschichte der Philosophie" — heißt es hier — „die ganze Geschichte der Philosophie ist eigentlich nichts anderes, als eine Darstellung des fortwährenden Kampfes zwischen dem Realismus und dem Idealismus, und der Art und Weise, wie diese beyden Systeme sich während dieses Kampfes entwickelt und umgestaltet haben. Denn da sie einander immer widerlegten, so nöthigten sie auch einander zu beständigen Modificationen, um den Streichen des Gegners auszuweichen, wodurch dann eine Menge abgeleiteter Systeme entstanden, die den Hauptsystemen mehr oder weniger treu blieben, und eben dadurch mehr oder weniger consequent waren. Dieser fortwährende Kampf weckte und nährte auch den Skepticismus. Denn gäb' es nur jene beyden Hauptsysteme mit ihren manchfaltigen Modificationen, so bliebe dem menschlichen Geist, wiefern er philosophirt, allerdings nichts übrig, als sich schlechthin dem Zweifel zu ergeben. Wiefern aber der menschliche Geist nicht philosophirt, denkt er weder realistisch, noch idealistisch, sondern folgt bewußtlos derjenigen Ansicht, welche jene beyden synthetisch vereinigt. Sagt man also, dieß sey ja keine andere, als die Ansicht des gesun-

den Menschenverstandes, so sagt man etwas sehr Wahres, aber nichts unserem Systeme Zuwiderlaufendes. Es muß vielmehr diesem Systeme zur Empfehlung dienen, wenn dadurch die Ansichten des gesunden Menschenverstandes im Theoretischen sowohl, als im Praktischen philosophisch gerechtfertigt, also auch gegen die Angriffe der Sophistik, (als einer falschen oder nach Schein-Principien dogmatisirenden Philosophie) und der Skeptik (als einer an aller Wahrheit verzweifelnden und darum nicht minder falschen Philosophie) in Schutz genommen werden. Wir gehen aber dabey nicht von jenen Ansichten aus, als wären sie unsere Principien, sondern wir finden sie ungesucht als Resultate von unsern Principien."

Gewiß brauchen Sie, liebster Freund, nicht erst von mir darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß die in diesen beyden Stellen von unserem Krug mit gewohnter Klarheit ausgesprochenen Gedanken eine innere Wahrheit haben, welche von keinem unverbildeten und unbefangenen Beurtheiler achtlos zurückgewiesen werden kann. Solcher gewichtigen Stellen aber giebt es in dieser Fundamental-Philosophie eine um so größere Zahl, je mehr überhaupt der ganze wissenschaftliche Hauptwerth dieses Buches darin beruht, daß in demselben eine Menge hochwichtiger Gedanken und Grundsätze, die dem gesunden Urtheil der Leser bisher nur dunkel

vorgeschwebt, mit eindringlicher, philosophischer Schärfe zu wahrer Evidenz gebracht, und damit für den Dienst der Wahrheit erst recht eigentlich wirksam gemacht werden.

Gerade deshalb, weil die Krug'sche Fundamental-Philosophie zu den Schriften gehört, welche das größere Publicum oft als „eine allzu trockne Lectüre" von der Hand gewiesen, während es doch vielen andern Werken desselben Verfassers seine Aufmerksamkeit schenkte — will ich hier noch einer dritten Stelle daraus einen Platz vergönnen, deren moralische Bedeutsamkeit ganz geeignet ist, in jedem richtig fühlenden Leser die Hochachtung gegen Krug gar sehr zu erhöhen.

Letzterer sagt nämlich S. 20 u. ff. seines hier fraglichen Werkes Folgendes:

„Warum strebt der menschliche Geist, wenn einmal der Trieb zum Erkennen und Verstehen in ihm erwacht ist, wenn er einmal die bestimmte Richtung zum Nachforschen über sich selbst und alles, was mit ihm in Beziehung steht, genommen hat, so unaufhaltsam nach Einheit und Vollendung? Warum ruht er nicht eher, als bis er ein Höchstes und Letztes gefunden hat, oder wenigstens gefunden zu haben glaubt, woran er alles Uebrige knüpfen kann? — Friede in und mit sich selbst, Har-

monie im Denken, wie im Wollen, im Erkennen, wie im Handeln, oder mit andern Worten: Bewußtseyn des Zusammenstimmens unsrer gesammten Thätigkeit zur Erreichung unsrer Bestimmung, ist das letzte Ziel der Vernunft überhaupt, mithin auch der philosophirenden."

„Friede in und mit sich selbst ist für den Menschen nur auf eine doppelte Weise erreichbar. Einmal überläßt er sich ganz der Leitung der Natur. Indem er ruhig auf dem Standpuncte stehen bleibt, den ihm diese angewiesen hat, speculirt er nicht über sich selbst und was um ihn her ist. Die ihm vermöge der ursprünglichen Einrichtung seines Gemüthes nothwendige Ansicht der Dinge befriedigt ihn ganz in Ansehung des Theoretischen (des Erkennens und Wissens), und in Ansehung des Praktischen (des Thuns und Lassens) hört er in seinem Innersten eine Stimme (das Urtheil des Gewissens), die ihm in jedem gegebenen Falle unmittelbar (ohne vorausgegangenes Raisonnement) ankündigt, was recht und gut ist. Sein Führer im Denken und Thun ist blos der sogenannte gemeine oder natürliche Verstand, der, sobald er nur gesund, d. h. wirklich natürlich, nicht verkünstelt ist, den Menschen gewiß zum Frieden in und mit sich selbst leitet, so lange der Mensch dieser Leitung folgt. Aber es ist in dem Menschen ein Princip der Selbstthätigkeit verborgen, wodurch er auch sein eigner Führer

mit Bewußtseyn werden kann; es ist in ihm ein Trieb verborgen, wodurch er für eine unendliche Entwickelung seiner natürlichen Anlagen empfänglich wird. Sobald dieser Unendlichkeitstrieb in ihm erwacht, wird auch jenes Selbstthätigkeitsprincip rege; denn beyde sind im Grunde einerley. Der Mensch entzieht sich nun zwar nicht ganz der Aufsicht der Natur — denn sie hat als Beherrscherin aller ihrer Werke noch immer Gewalt über ihn, und behält aus mütterlicher Sorgfalt stets ein aufmerksames Auge auf ihn, damit er sich nicht zu weit von seiner Bestimmung entferne — aber doch ihrer Vormundschaft, und fängt an, selbst etwas aus sich zu machen, sein eigner Bildner zu werden. Unbekannt aber mit dem, was er aus sich machen, und mit der Art und Weise, wie er es machen soll, thut er einen Fehlgriff nach dem andern. Ein unruhiges Sehnen und Streben nach etwas Absolutem treibt ihn, wie der Wind ein wankendes Rohr, bald hierhin, bald dorthin. Seine Kräfte verlieren ihr Gleichgewicht, und gerathen in Widerstreit. Er wird sich selbst unbegreiflich, und zweifelt endlich gar, daß er je, wonach er ringt, erringen werde. Aus dieser peinlichen und gefahrvollen Lage giebt es kein anderes Rettungsmittel, als daß er — nicht Kenntnisse auf Kenntnisse häufe; denn jemehr er auf das blose Sammeln denkt, desto weniger wird er, wie der Geizige, des Gesam-

melten froh werden; sondern — in sich selbst einkehre, und auf sich selbst aufmerke, um sich selbst erkennen und verstehen zu lernen. Er muß alle seine ursprünglichen Anlagen, seine natürlichen Fähigkeiten und Kräfte, er muß die Gesetze, nach welchen sie entwickelt, geübt und gebildet seyn wollen, er muß die Bedingungen und Schranken seiner gesammten Thätigkeit, er muß seine ganze physische und moralische Bestimmung kennen lernen, damit er Harmonie in seine Thätigkeit bringen, und so den Frieden in und mit sich selbst herstellen könne — mit einem Worte: er muß philosophiren. Man wird auch, wenn man die Geschichte der Philosophie mit Aufmerksamkeit studirt, sehr häufige Spuren antreffen, daß die Philosophirenden diese höhere Tendenz der Philosophie bey ihren Nachforschungen immer vor Augen hatten. Was war wohl z. B. die stoische Apathie und die epicurische Euthymie anderes, als der in der Brust des Weisen herrschende Friede, nur von zwey verschiedenen Seiten angesehen, und auf zwey verschiednen Wegen gesucht? In der Stoa wollte man die Harmonie der Erkenntniß- und Begehrungskräfte durch eine künstliche Unterdrückung, in den epicurischen Gärten aber durch eine künstliche Befriedigung der Neigungen erzielen. Ferner, was hatten wohl in ältern Zeiten die Cyniker der bessern Art, indem sie der Natur unbedingt folgen wollten, und in der neueren

der Philosoph von Genf, indem auch er den Naturstand als die wahre Bestimmung des Menschen anpries, sonst vor Augen, als eben jenen Zustand des Friedens in und mit sich selbst? — Beyde suchten dasselbe Ziel, und meinten, der Mensch könne es nur durch Zurückgehen, nicht durch Fortschreiten erreichen, weil sie es für unmöglich hielten, daß das, was der Mensch selbst aus sich macht, je mit dem, wozu er von Natur bestimmt ist, zusammentreffen könne. Darum empfehlen sie das Leben nach der Natur als das einzig wahre Leben des Menschen, und der gute Rousseau insonderheit empfand stets, selbst mitten im glänzenden Gewühle der großen Welt, die glühendste Sehnsucht danach, ohne sie je dauerhaft befriedigen zu können."

Je vortheilhafter die würdige ethische Haltung dieser Stelle gegen das, wider die Geltung des gesunden Menschenverstandes und die eigenthümliche Tendenz mancher ältern Philosophen-Schulen gerichtete excentrische Geschwätz vieler Neueren absticht, die ohne allen Grund als **lumina nuperrime illustria** am philosophischen Himmel figuriren, desto mehr muß man sich unserem Krug für seine so treffende Vertheidigung der Wahrheit verpflichtet fühlen.

Gar oft hat man unsern verewigten Lehrer gefühllos gescholten, und doch war er es keineswegs. Eine ruhige Beleuchtung dessen, was er als wahr, gut und ge-

recht erkannt, hielt er freilich der Sache selbst am meisten angemessen, und vermied darum excentrischen Meinungs-Eifer; und obgleich er im Innern sehr warm empfand, machte diese Wärme doch weit mehr durch einen ihm ganz eigenthümlichen allgemeinen Grundton im Ausdruck, als durch schön klingende Worte sich bemerkbar, weshalb er nur zu leicht in den Verdacht der Kälte fiel. Außer der so eben angeführten Stelle giebt es noch gar viele ähnliche in seinen Werken, die seine innere warme Empfindung für unbefangene Leser deutlich beweisen.

Was ich bisher gesagt, wird nun wohl genügen, die Vortrefflichkeit der Krug'schen Fundamental-Philosophie wenigstens in den Beziehungen, die für die Philosophie der Gegenwart das meiste Interesse haben, sicher und einleuchtend anzudeuten, und um ein Mehreres handelt es sich hier nicht; denn genauere wissenschaftliche Erötterungen darüber müssen den künftigen Geschichtschreibern der eigenthümlichen Entwickelung der Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts vorbehalten bleiben. Fragen Sie mich aber, in welcher innern Verbindung diese Krug'sche Fundamental-Philosophie mit seinem philosophischen Systeme überhaupt stand, so kann ich der Wahrheit gemäß meine Ueberzeugung nur dahin aussprechen, daß dieselbe dem letztern nicht blos dem Namen nach, sondern in der Wirklichkeit zur Grund-

lage diente. Die Consequenz, mit welcher Krug die in der Fundamental-Philosophie niedergelegten leitenden Grund-Ideen in den einzelnen Theilen seines „Systems der theoretischen und practischen Philosophie" zur Anwendung brachte, hat selbst von denen anerkannt werden müssen, welche seiner Art und Weise zu philosophiren im Ganzen wenig Beyfall gaben.

Eine andere Frage ist freilich die, ob nicht an der Art und Weise, wie er die einzelnen Bestandtheile der Philosophie in diesem „System" vorgetragen, Manches auszusetzen seyn möchte. Ich für meinen Theil wenigstens trage kein Bedenken, ganz offen zu gestehen, daß mir der erste Theil des Krug'schen Systems der theoretischen Philosophie, die Logik oder Denklehre (3. Ausg. Königsberg 1825. 8.) insbesondere deshalb weniger, als viele seiner übrigen Schriften zusagt, weil sie viel zu formell gearbeitet ist. Daß diese Eigenthümlichkeit seiner Logik eine natürliche Folge des großen Einflusses war, welchen der Kantianismus auf das Krug'sche System ausübte, liegt auf der Hand; genau genommen läßt sich ja sogar behaupten, selbst der von Krug aufgestellte Begriff der Philosophie überhaupt, daß sie die Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes in seiner Gesammt-Thätigkeit sey — lege zu

viel Gewicht auf die Form dieser Wissenschaft, und setze darüber die Materie derselben hintan. Eben deshalb scheint mir auch der wahre Stoff und Gehalt der Philosophie besser bezeichnet zu werden, wenn man sie den Inbegriff der Vernunftwahrheiten nennt, welche, aus dem Selbstbewußtseyn abgeleitet, die Grundlage für alles menschliche Wissen, Glauben und Handeln enthalten. Denn diese letztere Begriffs-Bestimmung entspricht zugleich dem Endzwecke der Philosophie, welcher meines Bedünkens darin besteht, daß sie die gegenseitige Verbindung zwischen dem Menschen und der Außenwelt erkennen, entwickeln und befestigen lehren soll. Auch ist dann der Unterschied zwischen der theoretischen und der practischen Philosophie sehr leicht gefunden; indem man bald erkennt, daß die theoretische Philosophie das gegenseitige Verhältniß zwischen dem Menschen und der Außenwelt aus der eigenthümlichen Natur der menschlichen Vernunft zu erklären suchen soll, während die practische Philosophie die Aufgabe hat, die Rückwirkungen jenes Verhältnisses auf den menschlichen Willen zu bestimmen, und zugleich die Richtung anzugeben, welche dieser Wille des Menschen als eines vernünftig-sinnlichen Wesens, bey seiner Thätigkeit in den verschiedensten Lebens-Verhältnissen zur Sicherstellung der Menschenwürde erhalten muß.

Was Krug §. 8. Anm. 1. seiner Denklehre zur Rechtfertigung des rein formalen Characters derselben sagt, ist nach meiner Ansicht unzureichend; und gewiß werden auch Ihnen, liebster Freund, die Einwürfe, die er dort sich selbst macht, weit stärker vorkommen, als das, was er zu ihrer Beseitigung beyfügt. Da übrigens die rein formale Haltung der Krug'schen Logik zum wesentlichen Grundcharacter derselben gehört, so kann es nicht befremden, daß die in sehr vielen Stellen des Buches bemerkbaren practischen Nachwirkungen davon mitunter stark in den Vorgrund treten. Freilich aber scheint mir auch jetzt noch das, was schon vor längerer Zeit Fries in s. System der Logik, Heidelberg 1811. 8., S. 3 u. ff. gegen die einseitige Hinneigung mancher Philosophen zur blos formalen Logik erinnert hat, von größter Bedeutung zu seyn. Auch läßt sich aus mehreren Stellen der Krug'schen Logik deutlich nachweisen, daß manche auffallende Behauptung dieses Denkers durchaus nur in jener einseitigen Begünstigung einer rein formalen Logik ihren Grund hat. Hierzu liefert unter andern §. 18. seines Buches einen deutlichen Beleg. Bekanntlich wird der Satz der Einstimmung und des Widerspruchs als Regel der Einstimmung von den Anhängern der Wolfischen Schule so ausgedrückt: „Jedes Ding ist das, was es ist;" oder: „Ein jedes Ding ist sich selbst gleich," während dieser Satz als Regel des Wider-

spruchs in der Fassung erscheint: „Es ist unmöglich, daß ein Ding zugleich sey, und auch nicht sey." Hiermit zeigt sich nun aber Krug (a. a. O., S. 47 u. f. der dritten Ausgabe) durchaus nicht zufrieden. Einerseits nämlich will er den Satz der Einstimmung, der nach seiner Ansicht blos beziehungsweise eine Gleichheit in sich faßt, von dem **principium identitatis** als Grundsatz der absoluten Gleichheit (A = A) streng unterschieden wissen: andrerseits aber stellt er S. 48 u. ff. die Behauptung auf: die gewöhnliche Formel für den Satz des Widerspruchs sey deshalb fehlerhaft und unbrauchbar, weil sie unbestimmt sey; denn man wisse nicht, ob unter dem Seyn ein logisches, oder ein reales verstanden werden solle. Allein, was den ersten Punct betrifft, so scheint mir jene Ausstellung auf einen blosen Wortstreit hinaus zu laufen; und in Bezug auf den zweyten Punct ist der angeführte Tadel wohl nur daraus abzuleiten, daß Krug im Sinne der kritischen Philosophie, zu Folge seiner Neigung, der Logik einen rein formellen Character zu geben, alle Beziehungen logischer Grundsätze auf metaphysische Wahrheiten als unstatthaft anzufechten sucht. Es ist nämlich bey dem Satze des Widerspruchs allerdings auch vom realen und metaphysischen Seyn die Rede und nicht blos vom logischen; und die von Krug gestellte Anforderung, daß, in wiefern dieß der Fall sey, außer dem Zugleich auch noch

das An Einem Orte hinzugefügt werden müsse, erscheint als ganz unnöthig, weil letzterer Begriff in dem Zugleich, so wie es hier gebraucht wird, offenbar schon enthalten ist. Wenn übrigens Krug a. a. O., S. 47. behauptet, der Satz der Einstimmung sey seinem Gehalte nach von dem Satze des Widerspruchs gar nicht verschieden, so ist auch dieß nur in gewisser Beziehung wahr: denn es darf dabey niemals außer Acht gelassen werden, daß der Satz der Einstimmung der Grund Alles dessen ist, was man sich als wirklich oder nothwendig denkt, während der Satz des Widerspruchs, als der Grund Alles dessen erscheint, was als möglich oder unmöglich gedacht wird.

Abgesehen von diesen, und einigen andern ähnlichen Ausstellungen, zu denen der zu sehr hervortretende Formalismus der Krug'schen Logik nach meiner Ueberzeugung ganz natürlichen Anlaß giebt, ist dieses Buch seinem innern geistigen Gehalte nach besonders wegen des Scharfsinns bey der Unterscheidung und der Klarheit bey der Entwickelung der Begriffe von einem so entschiedenen Werthe, daß ihm hierin ein anderes Werk wohl nicht so leicht den Rang wird ablaufen können. Und gerade dieses Verdienst muß aus einem doppelten Grunde sehr hoch angeschlagen werden. Einerseits nämlich hat man deshalb bedeutendes Gewicht darauf zu legen, weil Krug bey der Ausarbeitung

desselben in den Jahren 1803 — 1806 es bewies, daß er sich gar wohl darauf verstehe, dieser Frucht seines Geistes einen solchen Vorzug selbst zu einer Zeit zu verleihen, wo die philosophischen Systeme von Kant, Fichte und Schelling eben der vielen darin herrschenden Unklarheiten wegen bereits eine tief eingreifende Verwirrung der Begriffe auf dem Gebiete der Philosophie hervorgerufen hatten. Andrerseits aber verdient die Krug'sche Logik deshalb große Anerkennung, weil das eifrige Studium derselben ganz geeignet ist, eine ähnliche, jetzt herrschende und namentlich durch den Hegelianismus hervor gerufene Begriffs-Verwirrung erkennen und vermeiden zu lernen.

Doch, wir wollen uns nun zur Berücksichtigung des zweyten Theiles vom Krug'schen System der theoretischen Philosophie hinwenden. Er enthält bekanntlich die Metaphysik oder Erkenntnißlehre, und erschien im Jahre 1820 in einer zweyten Auflage.

Da Krug sehr Vieles, was eigentlich in die Erkenntnißlehre gehört, schon seiner Fundamental-Philosophie oder Grundlehre einverleibt hatte, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß die Darstellung der Metaphysik bey ihm einen weit geringern Umfang hat, als bey vielen andern Philosophen.

Den Begriff der Metaphysik bestimmt Krug so, daß er §. 1. dieses Werkes sagt, sie solle die Wissenschaft seyn von der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes in Ansehung derjenigen Thätigkeit, welche das Erkennen genannt werde; rücksichtlich dessen aber, was diese Wissenschaft als Inhalt darzubieten habe, erklärt er sich ebendaselbst §. 4. folgendermaasen: „Die Metaphysik kann die transcendentalen Begriffe und Grundsätze, welche die ursprüngliche Erkenntnißform ausmachen, entweder an und für sich, d. h., wie sie Gegenstände überhaupt betreffen, oder beziehungsweise, d. h., in ihrer Anwendung auf gewisse Gegenstände aufstellen. In jener Hinsicht heißt sie reine, in dieser angewandte Metaphysik. Jene kann man auch Ontologie nennen." Erläuterungsweise fügt er sodann noch hinzu: „Die Metaphysik wurde sonst in Ontologie, Psychologie, Kosmologie und (natürliche) Theologie eingetheilt, und unter dieser Eintheilung selbst auf den Titeln metaphysischer Lehrbücher angekündigt. Diese Eintheilung aber ist fehlerhaft, theils, weil sie untergeordnete Glieder beyordnet, theils, weil in ihr ein nothwendiges Theilungsglied fehlt. Die Ontologie nämlich ist nichts anderes, als reine Metaphysik. Denn diese beschäftiget sich mit den transcendentalen Begriffen und Grundsätzen, welche sich auf wirkliche Erkenntniß-Gegenstände überhaupt beziehen.

Die Psychologie, Kosmologie und Theologie aber gehören zur angewandten Metaphysik. Denn sie haben es mit bestimmten Gegenständen zu thun, welche, wenn sich auch durch eine genauere Kritik zeigen sollte, daß sie für die speculirende Vernunft keine wirklichen Erkenntniß-Gegenstände seyen, doch in jenen Wissenschaften so behandelt werden; daher eben die Metaphysik in ihrem angewandten Theile den speculativen Werth dieser Wissenschaften nach den Principien des reinen Theils untersuchen muß. Die angewandte Metaphysik ist aber durch diese Wissenschaften keineswegs erschöpft, sondern es gehört dahin auch die rationale Physik, die man in neuern Zeiten unter dem Titel der Naturphilosophie als eine besondere Wissenschaft aufgeführt hat."

Einerseits wird allerdings kaum geleugnet werden können, daß Krug bey diesen Einwendungen gegen die ehedem übliche Theorie vom Inhalte der Metaphysik in sofern eines Widerspruchs sich schuldig macht als er zuerst sagt, man habe sonst die Metaphysik in die Ontologie, Psychologie, Kosmologie und Theologie eingetheilt, und nachher doch nichts desto weniger dieses Verfahren deshalb tadelt, weil es untergeordnete Glieder beygeordnet habe, während das ganze Versehen der älteren Philosophen, selbst von Krug's eigenem Standpuncte aus, blos darin bestand, daß sie nicht genau zwischen reiner und angewandter Metaphysik un-

terschieden. Andrerseits indessen hat er darin Recht, daß er in den älteren Systemen der Metaphysik die rationale Physik oder sogenannte Naturphilosophie als besondern Bestandtheil vermißt; obschon er selbst an einer andern Stelle seines Buchs, S. 179. der Wahrheit gemäß anerkannt hat, daß die Idee der Naturphilosophie eben sowohl schon von Thales, Pythagoras und andern Griechen, als von Newton, Boskovich und Wolf zur Sprache gebracht wurde. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß gerade der Theil des Krug'schen metaphysischen Systems, welcher diese rationale Physik enthält (S. 177—309. der zweyten Ausgabe) sehr viel Eigenthümlichkeit an sich trägt, und daß die Klarheit der Begriffe, die auch hierin vorwaltet, um so vortheilhafter hervorsticht, wenn man damit z. B. die stets mehr oder weniger verworrenen Auseinandersetzungen in Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur, Leipzig 1797. 8., oder in dessen erstem Entwurfe eines Systems der Naturphilosophie, Jena und Leipzig 1799. 8., vergleicht.

Fragen Sie mich jetzt nach meinem Urtheil über die dritte und letzte Abtheilung von Krug's System der theoretischen Philosophie, die Aesthetik oder Geschmackslehre, wovon die erste Ausgabe 1810, die zweyte 1823 zu Königsberg erschien, so kann ich hierauf, wenn ich ganz offen seyn

will, nur erwiedern, daß ich unbeschadet aller meiner Verehrung gegen unsern verewigten Lehrer kein Bedenken trage, mich der Ansicht derer anzuschließen, welche gerade diesen Theil des Krug'schen Systems als den schwächsten bezeichnet haben.

Das Warum? ist wohl darin zu suchen, daß gerade diesem Theile der Philosophie, in wiefern er sich auf individuelle, nur bis zu einem gewissen Grade bestimmbare Empfindungen stützt, eine Unsicherheit der Principien beywohnt, welcher gegenüber ein an schulgerechte Distinctionen und Definitionen gewöhnter Denker wie Krug unmöglich sich wohl fühlen konnte. Bringen wir außerdem noch in Anschlag, daß das allzu unbeugsame Streben nach Consequenz eben bey diesem Stoffe für die Mehrzahl der Leser etwas kalt Zurückschreckendes haben mußte, und daß vielleicht Krug gerade hier etwas zu eifrig darauf bedacht war, Resultate des Gefühls in Regeln und Grundsätzen darzustellen: so brauchen wir uns in der That nicht sehr darüber zu wundern, daß das litterarische Publicum im Ganzen Bedenken trug, unserem verewigten Lehrer eben so viel ästhetische, als philosophische Auctorität beyzulegen. Auch dürfte eine Vergleichung dessen, was einer der geistreichsten Schüler von Krug, der verstorbene Professor Heinrich Ferdinand Richter zu Leipzig, in seiner Schrift

über das Gefühlsvermögen, Leipzig 1824. 8. gegen die mit der eben besprochenen „Aesthetik" nahe verwandte Krug'sche „Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des sogenannten Gefühlsvermögens" (Königsberg 1823. 8.) erinnert hat, manchen guten Anhalt für eine richtige Beurtheilung von dessen Aesthetik gewähren; obgleich nicht alle, von Richter bey diesem Anlaß aufgestellte Behauptungen sich mit Bestimmtheit rechtfertigen lassen möchten.

Lassen Sie jedoch jetzt zu dem ersten Theile des Krug'schen Systems der practischen Philosophie uns wenden, welcher die Dikäologie oder philosophische Rechtslehre enthält, und im Jahre 1817 zu Königsberg erschien.

Gerade dieser Abschnitt seines Systems verdient besondere Aufmerksamkeit, denn es läßt sich wohl behaupten, daß die hier vorgetragenen Grundsätze von dem Augenblick an, wo er sie zuerst vom Katheder aus zur Sprache brachte, in dem zahlreichen Kreise seiner mittelbaren und unmittelbaren Schüler den willigsten Anklang gefunden.

In wiefern nun eben darum die von Krug hier aufgestellten, und außerdem von ihm in noch gar manchen andern Schriften erläuterten Rechtsgrundsätze als allgemein bekannt angenommen werden dürfen, will ich meine Erörterungen über diesen Theil seines Systems darauf beschränken, daß ich hier zwey Stellen aushebe und mit ein paar Bemer-

kungen begleite, deren erste auf das Verhältniß der Rechtslehre zu den übrigen Theilen der practischen Philosophie sich bezieht, während die zweyte einen für die geistigen Tagesfragen der Gegenwart höchst wichtigen Punct, das Streitthema über die öffentliche Gewährung der Denk-, Sprech- und Schreibfreyheit behandelt.

In ersterer Beziehung sagt Krug S. 19. §. 6. Anm. 1. seiner Rechtslehre Folgendes: „Da die Rechtslehre ihrem Wesen nach die practische Thätigkeit des Menschen als eines sinnlich-vernünftigen Wesens, das sich unter und neben andern Wesen seiner Art, und folglich auch mit ihnen in einer beständigen Wechselwirkung befindet, nur als äußere Erscheinung betrachtet: so können die Gesetze der practischen Vernunft, welche diese Wissenschaft aufstellt, oder die Rechtsgesetze auch blos auf Bewirkung einer äußern Harmonie in jener practischen Thätigkeit gerichtet seyn. Diese äußere Harmonie besteht darin, daß jeder sich innerhalb seines Rechtsgebiets halte, und Leben, Freyheit und Eigenthum des Andern schone; so daß Alle ruhig und friedlich beysammen wohnen. Aber dieß ist noch keine durchgängige oder absolute Harmonie, wie sie die Vernunft im Practischen fordert. Hierzu gehört auch eine innere Uebereinstimmung der practischen Thätigkeit, und diese besteht darin, daß eine und dieselbe Gesinnung jeden durchdringe, und seine ge-

sammte Thätigkeit beherrsche, so daß ihn nicht einmal gelüste, etwas Böses zu thun oder etwas Gutes zu unterlassen. Wird nun diese Gesinnung in ihrer blosen Beziehung auf das Gesetz der Vernunft betrachtet, so heißt sie tugendhaft; wird sie aber in ihrer Beziehung auf Gott als den höchsten Gesetzgeber betrachtet, so heißt sie religiös. Daher stellt die Vernunft, um unsere practische Thätigkeit vollständig zu bestimmen, außer den Rechts-Principien auch noch Tugend- und Religions-Principien auf; und eben darum muß auch die practische Philosophie in die genannten drey Hauptheile zerfallen. Da man aber in früheren Zeiten diese dreyerley Principien nicht genau unterschied, und insonderheit die Rechtsgesetze und die Tugendgesetze untereinander gemischt abhandelte: so entstand hieraus eine große Verwirrung in der Wissenschaft, die sich selbst bis auf ihren Namen erstreckte. Denn anfangs nannte man die ganze practische Philosophie Ethik, Moral oder Sittenlehre; nachher aber, als man den Unterschied des Rechtlichen vom Tugendlichen zu bemerken und jenes unter dem Titel des Naturrechts in einer besondern philosophischen Wissenschaft zu behandeln anfing, verstand man unter Ethik, Moral oder Sittenlehre blos die Lehre vom Tugendlichen, und setzte daher das Rechtliche (Juridische) dem Sittlichen (Moralischen oder Ethischen) entgegen, ob-

gleich das Rechtliche seinem Wesen nach sich eben so wohl auf die Sitten bezieht und in ihnen sich abspiegelt, als das Tugendliche, mithin ebenfalls etwas Sittliches ist. Auch erhob sich nun ein Streit darüber, ob die Rechtslehre der Sittenlehre, oder diese jener vorausgehe. Dieser Streit würde schwerlich entstanden seyn, wenn man die Sache gleich bey'm rechten Namen genannt, und die Sittenlehre als das Höhere, welches Rechts- und Tugendlehre unter sich befasse, betrachtet hätte. Denn so würde man eingesehen haben, daß die über das Sittliche philosophirende Vernunft erst die Bedingungen einer äußeren Harmonie in unserer practischen Thätigkeit aufsuchen müsse, ehe sie die Bedingungen der (durch die äußere selbst bedingten) inneren Harmonie aufsuchen könne. Auch würde alsdann Niemand auf den wunderlichen Gedanken gefallen seyn, die Rechtslehre als eine theoretisch-philosophische, die Sittenlehre aber als eine practisch-philosophische Wissenschaft zu betrachten, oder zu behaupten, daß die Rechtslehre sich mit der Sittenlehre in einem Widerstreite befinde, weil das strenge Recht (eigentlich nur die strenge, d. h., schonungslose Verfolgung des Rechts) oft vom Gewissen gemißbilligt werde. Denn indem die philosophirende Vernunft in der Rechtslehre sich freywillig auf eine gewisse Sphäre unserer practischen Thätigkeit beschränkt, mithin von einer andern Sphäre wegsieht (abstrahirt), auf die

sie erst späterhin in der Tugendlehre hinsieht (reflectirt): so widerspricht sie sich keineswegs, wenn sie etwas in der einen Beziehung als gültig anerkennt oder gestattet, was sie in einer andern Beziehung als ungültig darstellt oder verbietet. Widerspruch findet ja nach der Logik nur statt, wo man in einer und derselben Hinsicht bejaht und verneint. Die Wissenschaft kann überhaupt ihre Lehren nicht anders, als successiv darstellen, und muß oft in Gedanken (in abstracto) trennen, was in der Wirklichkeit (in concreto) verbunden ist. Im wirklichen Leben nun soll der Mensch überhaupt sittlich-gut handeln, d. h., nicht blos rechtlich, sondern auch tugendlich oder tugendhaft. Wenn daher die tugendliche Güte im Gegensatze der rechtlichen (juridischen) vorzugsweise die sittliche (moralische oder ethische) genannt wird, so ist dieß nur eine Folge des zweydeutigen Sprachgebrauchs, der freilich jetzt nicht anders zu berichtigen ist, als daß man das Sittliche und so auch die Sittenlehre im weiteren und engeren Sinne unterscheidet."

Offenbar rechtfertigen sich diese Ansichten schon durch die Natur der Sache; indessen vermisse ich doch dabey eine Erwägung, die nach meinem Dafürhalten sich ganz von selbst darbietet. Angenommen nämlich, daß — wie Krug ganz mit Recht sagt — die Sittenlehre als das Höhere zu betrachten ist, welches die Rechts- und die Tugendlehre unter

sich begreift, möchte immer noch die Frage aufgeworfen werden können, ob nicht im System das Tugendliche früher hätte zur Erörterung kommen sollen, als das Rechtliche, weil die innere Willensbestimmung, welche der Stützpunct für jenes ist, der äußeren Handlungsweise, worin dieses sich abspiegelt, ganz natürlich vorausgeht? Und es hätte mit Rücksicht auf diesen möglichen Einwand wenigstens noch bemerkt werden sollen, daß die umgekehrte Anordnung sich nur in sofern rechtfertigen lasse, als die Lebensthätigkeit des Menschen zunächst blos in der Sphäre der äußeren Handlungsweise erkennbar werde, weshalb denn die ersten Grundregeln der practischen Philosophie vor Allem aus dem Gebiete der Rechtslehre entlehnt werden müßten, um für den Gesammt-Umfang dieser Philosophie überhaupt eine feste, leicht in die Augen fallende Basis zu gewinnen.

In Bezug auf den zweyten, nach unsrer oben angedeuteten Absicht hier hervorzuhebenden Gegenstand — die eigenthümliche Ansicht von Krug über Denk-, Sprech- und Schreibfreyheit — ist aus §. 36. seiner Rechtslehre vorzugsweise nachstehende, S. 118 u. ff. befindliche Stelle in Obacht zu nehmen: „Die sogenannten Geisteskräfte sind uns von Natur nur als Anlagen gegeben, und gehören in sofern zum angebornen Eigenthume. Um so mehr

bedürfen sie der Entwickelung und Ausbildung, damit sie zu wirklichen Kräften erhoben werden. Jeder von uns hat also ein natürliches Recht, seine Geistes-Anlagen frey zu entwickeln und auszubilden, und sich so ein inneres geistiges Eigenthum zu erwerben. Zu diesem innern erworbenen Eigenthume gehören vornämlich unsere Gedanken, als Erzeugnisse des Denkvermögens. Jeder von uns muß also auch das Recht haben, sein Denkvermögen durch beliebige Richtung auf jeden möglichen Gegenstand frey zu entwickeln und auszubilden, und so sich ein Gedanken-Eigenthum zu erwerben. Eben darin aber besteht das Recht der inneren Denkfreyheit. Daß dieses Recht niemand aufgeben oder verlieren könne, ohne die Vernunft selbst aufzugeben oder zu verlieren, ist für sich klar, und wird auch durch das Sprüchwort: „„Gedanken sind zollfrey,"" allgemein anerkannt. Das Recht zu denken ist daher so wenig veräußerlich, als das Recht anzuschauen und zu empfinden, indem die eine Thätigkeit so gut, wie die andere zu unserem innern Leben gehört. Aber das Recht der äußeren Denkfreyheit, d. h., die Befugniß, jenes innere Leben auch laut werden zu lassen, es äußerlich kund zu machen, und Andere dadurch zu demselben innern Leben anzuregen oder gar aufzufordern, ist wohl bezweifelt worden. Nun behaupten wir erstlich, daß das Mittheilen unserer Gedanken oder

das Aeußern unseres Innern eine nothwendige Bedingung der Entwickelung und Ausbildung unsrer Geistesvermögen, mithin, wer hierzu berechtigt, auch zu jenem berechtigt sey. Denn wer sich nicht mittheilen kann, entbehrt des vornehmsten Reizmittels zum Denken. Daher stehen Denken und Sprechen in der innigsten Wechselwirkung, und die Natur hat uns eben darum Denk- und Sprechvermögen zugleich gegeben, damit wir das Gedachte bestimmt bezeichnen, und durch diese Bezeichnung Andern mittheilen können. Wer also dieses Mittheilen (das mündliche oder schriftliche Sprechen) hindert, hindert auch das Denken, und Denkfreyheit ohne Sprechfreyheit wäre so viel, als die Freyheit zu gehen mit gefesselten Füßen oder die Freyheit zu athmen mit zugeschnürtem Halse. Wir behaupten aber auch zweytens, daß das Sprechen, an und für sich, es geschehe mündlich oder schriftlich, Niemanden beleidigen könne. Denn das Gesprochene mag wahr oder falsch seyn, so steht es jedem frey, davon zu halten, was er will, und, wenn er es für falsch hält, es auch in seiner Falschheit darzustellen, wofern allgemeine Denk- und Sprechfreyheit stattfindet. Diese beschränkt sich also dann selbst auf eine ganz natürliche und eben darum rechtliche Weise. Wenn nun aber Jemand durch sein Sprechen selbst den Zweck ankündigte, fremdes Recht zu verletzen, z. B. die Ehre eines Andern zu kränken (vorausgesetzt, daß

in

in dieser Beziehung ein Recht stattfände) oder die öffentliche Sicherheit zu gefährden — dürft' er auch dann nicht in Anspruch genommen werden? Allerdings. Denn wer fremdes Recht nicht respectiren will, was er doch vermöge der Rechtspflicht soll, darf gezwungen werden. Aber daraus folgt nicht, daß Jemand im voraus gezwungen werden dürfe, weil man einmal in die Lage kommen könnte, ihn wegen irgend einer Rechtsverletzung zwingen zu müssen. So wenig man also befugt ist, Jemanden die Freyheit zu athmen oder zu gehen darum zu schmälern, weil er einmal etwas Schädliches ein- oder ausathmen, oder weil er in ein fremdes Haus gehen und daselbst stehlen könnte: so wenig wird man auch befugt seyn, die Freyheit zu denken und zu sprechen (mündlich oder schriftlich) wegen eines blos möglichen Mißbrauchs derselben zu verkümmern."

Gewiß werden Sie gegen diese bündige Deduction des unveräußerlichen Rechtes der Denk-, Sprech- und Schreibfreyheit, abgesehen von den durch die Politik gebotenen Beschränkungen derselben, nicht das Geringste einzuwenden finden. So wie nun aber die Krug'sche Rechtslehre in ähnlicher Weise auch die übrigen hochwichtigen Streitfragen aus dem Gebiete der, durch den Rechtszustand bedingten Freyheits-Aeußerungen behandelt, so tritt uns in seiner Aretologie oder philosophischen Tugendlehre (Königsberg

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1818. 8.) die Entwickelung der moralischen Gesetze für die freye menschliche Thätigkeit in eben so leicht verständlicher Haltung entgegen. Um mir den, für diesen Brief noch zulässigen Raum nicht allzu sehr zu beengen, muß ich freilich darauf Verzicht leisten, umfassende Erläuterungen über den eigenthümlichen Geist dieser „Tugendlehre" zu geben; indessen will ich Sie beyspielsweise wenigstens an eine Stelle daraus erinnern, wo Krug von dem durch die Moral gebotenen Verhalten der Menschen gegen die Thiere spricht, und also einen neuerlich durch Thierquälerey-Vereine u. s. w. oft practisch in Erwägung gezogenen Gegenstand berührt. Diese Stelle steht S. 122., und lautet also: „Es ist unsere Pflicht, Leben und Empfindung in der Natur möglichst zu schonen, zu erhalten und zu befördern. Denn die Vernunft muß es als einen allgemeinen Naturzweck betrachten, daß Leben und Empfindung auf der Erde möglichst verbreitet sey. Zum vernunftmäßigen, also auch pflichtmäßigen und tugendhaften Handeln gehört aber auch, daß man den Zwecken der Natur gemäß handle. Daher soll der Mensch, um sich nicht selbst zu entehren, kein Thier, wär' es auch der geringste Wurm, muthwillig quälen oder tödten, weil er sich dadurch selbst unter die Thiere erniedrigen würde, die einander nur um der Selbsterhaltung willen befeinden. Wenn also auch dieses Gesetz der Selbst-

Bayerische Staatsbibliothek München

erhaltung den Menschen berechtigt, die Thiere überhaupt seinen Zwecken zu unterwerfen, und daher einige zu zähmen und lebendig zu benutzen, andere entweder um ihrer Schädlichkeit, oder um der eignen Ernährung willen zu tödten: so soll er doch dabey sich jeder Mißhandlung der mit ihm selbst verwandten thierischen Natur enthalten. Kommt hierzu noch der religiöse Gedanke an den Urheber der Natur, der vielleicht auch in Ansehung der vernunftlosen Thiere seine höheren, uns noch verborgnen Zwecke hat: so wird der Mensch sich innig freuen, daß auch außer ihm so viel Leben und Empfindung verbreitet ist, und die thierische Natur selbst mit einer gewissen Zuneigung und Scheu behandeln."

Es bleibt uns jetzt noch übrig, des dritten und letzten Bandes von Krug's System der practischen Philosophie zu gedenken, welcher sich mit der Eusebiologie oder philosophischen Religionslehre beschäftigt, und im Jahre 1819 zu Königsberg erschien.

Wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß unser Krug es zu einer wesentlichen Aufgabe seines Lebens und Strebens machte, stets als ein rüstiger Vertheidiger des Protestantismus zu wirken, und wenn andrerseits diese seine Eigenthümlichkeit uns gerade jetzt, wo die unerschrockenen Wortführer des ächten Protestantismus immer seltener werden,

doppelt werthvoll erscheinen muß, so dürfte es nicht unpassend seyn, hier zum Beleg über Geist und Inhalt der Krug'schen Religionsphilosophie an eine Stelle in diesem Buche zu erinnern, welche jene unerschrockene Handhabung der protestantischen Geistes- und Gewissensfreyheit entschiedener kund giebt, als irgend ein anderes Bruchstück aus den Schriften unseres verewigten Lehrers.

Sie finden diese Stelle S. 264. Hier erinnert Krug zunächst unter Verweisung auf §. 36. und 120. seiner Rechtslehre die Leser an das, jedem Menschen zustehende natürliche Recht der Denkfreyheit, und deutet hierdurch darauf hin, daß wegen dieses Rechts der Denkfreyheit, welche in moralisch-religiöser Beziehung den Namen der Glaubens- oder Gewissens-Freyheit führe, die moralisch-religiöse Denkart selbst nicht Gegenstand eines Vertrags seyn könne, eben deshalb aber die, welche unter sich eine Kirche als äußere Religionsgesellschaft stiften wollten, vernünftiger Weise verbunden seyen, nur die Form der äußern Ankündigung und Darstellung jener Denkart durch eine freye Uebereinkunft zu bestimmen, mit dem Vorbehalte, daß, wenn die Denkart sich ändere und mit der ursprünglich gewählten äußern Form in Widerspruch gerathe, es Jedem freystehen solle, diese Form aufzugeben. Sodann aber zieht er hieraus, und zugleich aus der Art und

Weise, wie selbst in den Urkunden des Christenthums (1 Thessal. 5, 21. 1 Joh. 4, 1.) zu freyer Prüfung aufgefordert werde, die Schlußfolge, der Geist des Katholicismus sey in Gemäßheit des im letztern herrschenden Princips: — daß die christliche Kirche als eine Zwangsgemeinschaft der Gläubigen unter einem sichtbaren Oberhaupte stehe, welches, als Stellvertreter des unsichtbaren, untrüglich in seinen Aussprüchen sey, und einerseits die Pflicht habe, durchgängige Glaubenseinheit unter den Christen zu erhalten, andrerseits aber das Recht besitze, jeden Andersdenkenden mit zeitlichen und ewigen Strafen zu belegen oder zu bedrohen — ein anti-logischer und anti-christlicher Geist, gegen dessen Anmaaßungen zu protestiren jeder Christ berechtigt erscheine, obwohl der Einzelne nach seiner besondern Beschaffenheit in jeder Kirchenform für sein moralisch-religiöses Bedürfniß Befriedigung finden, und daher mit derselben in Gemeinschaft bleiben könne, so lange ihn nicht sein Gewissen selbst zum Austritt verpflichte. Zu dieser Stelle nun fügt er S. 265. folgende Erläuterung bey: „Daß der Geist des Katholicismus überhaupt anti-logisch oder gegen die Forderungen der Vernunft, und anti-christlich oder gegen die Vorschriften des Christenthums sey, ist unschwer zu erweisen. Nie kann ein Mensch vernünftiger Weise von dem andern fordern, daß er ihn, oder irgend

eine Gesammtheit von Menschen für untrüglich halte, ihm oder ihr blind glaube, auf das Recht der freyen Prüfung, besonders in moralisch-religiösen Dingen, von denen sein ganzes Seelenheil abhängt, verzichte. Denn man kann nicht auf der einen Seite freye Prüfung gestatten, und auf der andern das Ergebniß der Prüfung vorschreiben wollen, sondern man muß sich dann gefallen lassen, daß der Andre auf andere Resultate komme, als man selbst für wahr hält, oder als man hoffte und wünschte. Es ist daher ein ganz eitles Gerede, wenn jemand sagt, der Katholicismus vertrage sich sehr wohl mit freyer Prüfung, erkenne das Recht der Vernunft dazu an. Denn alsdann hätte man nie in der katholischen Kirche Ketzergerichte und Autodafé's halten, nie an eine Inquisition, nie an Bannbullen denken dürfen; auch dürfte der heilige Vater nicht noch jährlich am grünen Donnerstage die Protestanten sammt allen andern Ketzern in den Abgrund der Hölle verfluchen. Und wie damit die Forderungen der Schrift: — „Prüfet Alles und das Gute behaltet!" — „Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!" — sollen bestehen können, ist doch wahrlich unbegreiflich. So lange also das Oberhaupt der katholischen Kirche und seine Gehülfen nicht alle und jede Zwangsmaaßregeln in Bezug auf die religiöse

Ueberzeugung aufgeben, so lange müssen Alle, die da wissen, was Ueberzeugung heißt, jenes Oberhaupt für den leibhaftigen Antichrist (nicht für den Vicechrist) halten, und gegen seine Autorität in Glaubenssachen protestando sich verwahren. Dieß ist nun — wie sich eigentlich von selbst versteht, was man aber doch häufig nicht verstanden hat, oder nicht verstehen wollte — keineswegs ein Protestiren gegen alle Autorität. Denn politische Autoritäten z. B., sie haben Namen, wie sie wollen, und seyen hoch oder niedrig gestellt — mithin selbst die politische Autorität des Pabstes, so lange dieselbe noch im Kirchenstaate besteht — wird jeder anerkennen, der nur überhaupt weiß, was für eine Autorität die politische sey, und der nicht etwa aus andern Absichten sich derselben widersetzt. Es ist daher höchst lächerlich, zu behaupten, der Protestantismus führe zu politischen Umwälzungen, erschüttere die Throne, mache rebellisch, u. s. w. Es sind ja in katholischen Ländern so viel und wohl noch mehr Rebellionen und Revolutionen ausgebrochen, als in protestantischen; und man kann wohl mit Recht sagen, daß in der Regel hier die Throne fester stehen, wie dort, weil die darauf Sitzenden gewöhnlich mit einem freyeren und milderen Sinne begabt sind, auch wenn sie selbst katholisch wären. Denn Niemand widersteht allen Eindrücken von außen; man nimmt unwill-

kührlich etwas davon in sich auf. Aber es glaubt auch Niemand aufrichtig an jene Behauptung; man stellt sie nur auf, um die verhaßten Gegner verdächtig zu machen, und glaubt in einer ohnehin schon überverdächtigen Zeit dadurch die Gegner um so leichter zu besiegen, was aber nicht geschehen wird. Noch lächerlicher, wo möglich, ist eine andere Behauptung: der Protestantismus habe nichts Gewisses, nichts Feststehendes in der Religion, er veranlasse unendliche Spaltungen, beunruhige das Gemüth mit Zweifeln u. s. w. Ja, die Zweifel sind freilich sehr fatal, besonders, wenn sie die Autorität gewisser Leute betreffen; aber an sich schaden sie keinem religiösen Gemüthe, wenn nur ein moralischer Grund da ist. Fehlt dieser, so wird keine Kirche und kein Pabst das Fehlende ersetzen können. Gewisses und Feststehendes in der Religion hat aber der Protestantismus eben so gut, als der Katholicismus. Er hat ja so wohl die erste oder ursprüngliche Offenbarung Gottes durch Vernunft und Gewissen, als die zweyte oder zugekommene durch das geschriebene Wort, mit demselben gemein. Daß er die Ueberlieferung verwirft, an welche sich außerdem noch die katholische Kirche hält, und zwar fast noch mehr hält, als an jene beyden Erkenntnißquellen, das thut er blos darum, weil die Ueberlieferung etwas so Ungewisses und Schwankendes ist, daß man daraus machen kann, was man will. Und daß

er die untrügliche Autorität des Pabstes nicht anerkennt, hat außer dem allgemeinen, sowohl anti-logischen, als anti-christlichen Character des Pabstthums auch noch den besondern Grund, daß sich historisch ganz unumstößlich nachweisen läßt, wie jene Autorität erst Jahrhunderte nach dem Ursprunge des Christenthums durch unzählige und ungeheuere Anmaasungen entstanden ist; wie zwey bis drey zu gleicher Zeit gewählte Päbste einander als Gegenpäbste verketzert, mit Bannflüchen beladen und die ganze Christenheit in die schrecklichste Spaltung versetzt haben; wie mehrere auf einander folgende Päbste in Sünden und Lastern aller Art gelebt; wie der eine das, was der andere als gemeinschädlich und unchristlich verdammt und aufgehoben hatte (z. B. den Jesuiter-Orden) als heilsam und christlich gepriesen und wiederhergestellt, und wie sie durch beydes, durch That und Urtheil, der Christenheit das bitterste Aergerniß gegeben, und nicht blos bey denen, so draußen, sondern auch selbst bey denen, die drinnen sind, die unauflöslichsten Zweifel an ihrer Untrüglichkeit erregt haben. Auch hat es nie an Streitigkeiten und Secten in der katholischen Kirche selbst gefehlt, wie das Beyspiel der Jansenisten und Molinisten beweis't. Ist das eure Gewißheit und Stetigkeit, so kommt es euch fürwahr nicht zu, irgend einer andern Parthey Ungewißheit und Unstetigkeit vorzuwerfen! — Was den Cultus in beyden Kirchen be-

trifft, so mögen sie allenfalls mit einander aufheben, indem die eine des sinnlichen Pompes und der Nahrung für die Phantasie zu viel, die andere vielleicht zu wenig hat. Indessen ist das Zuwenig hier immer noch erträglicher, als das Zuviel. Denn die Religion soll ja kein Phantasiespiel seyn, soll das Gemüth vom Sinnlichen abziehen, und zum Uebersinnlichen erheben. Und wie vermag sie dieß, wenn der Cultus so mit Glanz und Pracht, mit Cerimonien und Processionen, mit Fest- und Feyertagen überladen ist, als wäre die Christenheit noch mitten im Heidenthume befangen! Ist dieß nicht vielleicht mit ein Grund, warum gerade im Mittelpuncte der katholischen Christenheit der Unsittlichkeit und Faulheit, des Wegelagerns und Meuchelmordens so viel ist, daß man das sogenannte **Patrimonium Petri** fast für eine Räuber- und Mörderhöhle halten möchte?" —

Ich glaube nicht erst eine besondere Entschuldigung gegen Sie, verehrtester Freund, darüber nöthig zu haben, daß ich bey den einzelnen Theilen des Krug'schen Systems der theoretischen und practischen Philosophie so lange verweilte. Denn in diesem System hat unser verewigter Lehrer jedenfalls die Haupt-Intention seines gesammten litterarischen Strebens concentrirt. Indessen muß ich jetzt hiervon abbrechen, weil in dem gegenwärtigen Briefe auch noch die Art und Weise zu erwähnen seyn wird, wie unser Krug schon

während seines Aufenthalts in Königsberg (1805—1809) darauf geführt ward, politische Interessen zum Gegenstande seiner litterarischen Erwägung zu machen.

Den stärksten Anlaß hierzu gab ihm jedenfalls die große Katastrophe von Preußen im Jahre 1806. Schon an sich konnte es nicht fehlen, daß ein Mann wie Krug bereits vorher durch den, von der französischen Revolution von 1789 herstammenden, mehr und mehr auch auf Deutschland einwirkenden Kampf des Alten mit dem Neuen im politischen Leben auf die nähere Prüfung von Streitfragen hingeführt ward, die außerdem ihm vielleicht ganz fremd geblieben wären.

Die zwey Vorlesungen, welche er zu Anfang des Jahres 1806 zu Königsberg unter dem gemeinsamen Titel: „Ueber Staatsverfassung und Staatsverwaltung" herausgab, liefern dafür ein sprechendes Zeugniß. Die erste handelt über die Eintheilung der Staatsformen in monarchische, aristocratische und democratische, und die zweyte über das Ideal eines vollkommenen Staates.

Noch mehr aber wurde freilich durch die unerhörten Zeitereignisse des Jahres 1806 die Aufmerksamkeit unseres Krug auf das politische Thun und Treiben hingelenkt. Eben darum trat er auch dem späterhin so viel besprochenen preußischen Tugendbunde bey. Erläuterungsweise bemerkt er

hierüber in seiner Selbstbiographie (Urceus Lebensreise) S. 150. Folgendes: „Ich nahm an dem Unglücke des Staates den lebhaftesten Antheil. Denn nachdem ich mich einmal an das preußische Wesen gewöhnt, und mit einer Tochter des Landes vermählt hatte, war ich vielleicht mehr als mancher Eingeborne, ein Preuße von ganzem Herzen. Daher fühlt' ich das Unglück des preußischen Staates als mein eignes, die Schmach des preußischen Heeres als meine eigne. Dazu kam, daß die Familie meiner Gattin von dem Kriegsungemache hart betroffen wurde, und selbst eine Zeit lang in Königsberg eine Zufluchtsstätte suchen mußte. Wie ist dem preußischen Staate wieder aufzuhelfen? Wie das verlorne Land, der verlorne Ruhm, die verlorne Macht wieder zu gewinnen? — das waren Fragen, die mich und meine Freunde innig und vielfach beschäftigten. Dieselben Fragen beschäftigten auch viele andere preußische Patrioten, besonders viele edle Männer des preußischen Heeres, welche die Schmach nicht ertragen konnten, mit welcher der alte Kriegsruhm dieses Heeres ohne ihre Schuld befleckt war. Dieß gab Veranlassung zur Stiftung des sogenannten Tugendbundes. Es war ein unglücklicher Einfall, daß man ihn so nannte; denn dieser Name gab zu vielen Spöttereyen Anlaß. Man wollte zwar den Fehler verbessern, und nannte den Bund auch den sittlich-wissenschaftlichen Verein. Allein

diese Benennung war zu lang und jene war einmal in Umlauf gekommen. Also blieb sie auch dem Vereine. An der Stiftung desselben hatt' ich keinen Theil; ich trat aber bald zu, und gestehe dieß ohne Hehl; nicht nur, weil mir ein solches Geständniß jetzo nicht mehr schaden kann, sondern auch, weil die Zwecke des Vereins eben so löblich, als die Mittel rechtlich waren, weil der König den Verein durch eine förmliche Kabinetsordre ausdrücklich genehmigt hatte, und weil der Verein (wenigstens so lang' ich in Preußen und also auch im Vereine blieb) fortwährend unter Aufsicht des vom Freyherrn von Stein präsidirten Ministeriums, das alle Glieder kannte, stand, mithin durchaus nicht unter den Begriff einer geheimen und verbotenen Verbindung fiel. Die Franzosen erst stempelten ihn dazu, weil sie wohl merkten, daß der Verein eigentlich gegen sie gerichtet war."

Krug verwaltete selbst damals eine Zeit lang die Stelle eines sogenannten Ober-Censors im Verein, und hatte in dieser Function einen ziemlichen Theil der laufenden Geschäfte zu expediren: kein Wunder also, daß er die hochherzigen damaligen Bestrebungen des deutschen Patriotismus genau genug kennen und schätzen lernte, um späterhin sich selbst zur persönlichen Theilnahme am Kampfe gegen die Franzosen zu entschließen. Zu bedauern ist es übrigens, daß er in seiner, im Jahre 1816 herausgegebenen, jetzt auch in den

dritten Band seiner gesammelten Schriften S. 147—172. aufgenommenen kleinen Broschüre „über das Wesen und Wirken des sogenannten Tugendbundes und andrer angeblich politischen Vereine" sich nur im Allgemeinen über die Eigenthümlichkeit dieses Bundes und dessen unschädliche politische Tendenz ausgesprochen, ohne näher auf einzelne Thatsachen einzugehen.

Ehe er jedoch die practischen Früchte des patriotischen Wirkens dieser Gesellschaft durch die Ereignisse von 1813 öffentlich zu Tage kommen sah, erhielt er selbst im Gebiete seines eigentlichen Berufslebens einen andern Wirkungskreis.

Sein bewährter Gönner in Dresden, Reinhard, hatte seit dem Weggange Krug's von Wittenberg es zu lebhaft bedauert, die Thätigkeit eines solchen Mannes dem sächsischen Vaterlande nicht erhalten zu sehen, als daß er nicht wiederholt Alles hätte aufbieten sollen, denselben wieder in sächsische Dienste zu ziehen.

Zwar mißlang es ihm, unsern Krug schon im August 1807 nach dem Tode des Professors Carus in Leipzig an diese Universität zu versetzen, weil zu wenig annehmliche Bedingungen geboten werden konnten; allein im März des Jahres 1808 kam nach dem Tode des Leipziger Professors Seydlitz die Sache dennoch zu Stande; denn Krug ward damals auf Reinhard's Betrieb wirklich von der philosophi-

schen Facultät zu Leipzig zu der erledigten ordentlichen Professur der Logik und Metaphysik designirt, und obwohl ihm vor der Hand nur ein Gehalt von achthundert und funfzig Thalern geboten werden konnte, während er sich in Königsberg fast auf vierzehnhundert Thaler gestanden hatte, so nahm er doch, theils aus Vorliebe zum sächsischen Vaterlande, theils aus Rücksicht auf die unter dem Königsberger rauhen Klima sichtbar leidende Gesundheit seiner Gattin, den Ruf nach Leipzig unbedenklich an, und nachdem deshalb alles Nöthige in Ordnung gebracht, und ihm der Abschied aus dem preußischen Dienste auf die ehrenvollste Art ertheilt worden war, traf er kurz vor Ostern des Jahres 1809 wirklich in Leipzig ein, und betrat damit den dauerndsten Schauplatz seines academischen Wirkens, auf welchem er bis zu seinem Tode noch zwey und dreyßig Jahre lang in Rede, Schrift und Beyspiel, zu seinem eignen Ruhm und zum unvergänglichen Nutzen für Tausende von Zuhörern, mit Lust und Liebe in einer Weise thätig blieb, deren nähere Characteristik ich für den dritten und letzten dieser Briefe zurückbehalten will.

Dritter Brief.

Verhältnisse der Universität Leipzig zu der Zeit, wo Krug daselbst auftrat. — Einfluß der politischen Ereignisse von 1813 auf Krug's persönliche Stellung und Thätigkeit. — Sein Feldzug an den Rhein. — Politische Schriftstellerey unmittelbar nach den Kriegsjahren. — Sein Verkehr mit Adam Müller und Frau von Krüdener. — Die Streitschrift gegen Herrn von Haller. — Vorzüglicher Werth der „politischen Kreuz- und Querzüge." — Krug's Auftreten gegen Stourdza und Kotzebue. — Einige Worte über Krug's Docenten-Wirksamkeit. — Seine erfolgreiche Intercession zum Besten der Griechen. — Sein öffentliches Urtheil über von Haller's Sendschreiben, und die von Fabritius gegen die deutschen Gelehrten erhobene Anklage. — Die Broschüre über Schritfstellerey und Buchhandel. — Die Dikäopolitik und Pisteologie, sammt dem Kirchenrecht. — Die Krug'sche Selbstbiographie. — Die Schriften gegen die Proselytenmacherey, sammt andern theologischen Erörterungen. — Krug's Denkschrift auf Tzschirner. — Sein Kampf gegen den Mysticismus, gegen den Cölibat der katholischen Geistlichkeit u. s. w. — Die Denkschrift auf Canning. — Die Broschüre über die Wiedergeburt der Universität Leipzig. — Krug's academische Stiftung. — Sein Rectorat

rat von 1830 sammt den Folgen. — Der Glanz und Ruhm des 31. Oct. 1830. — Rege Theilnahme Krug's an Sachsens politischer Wiedergeburt. — Sein philosophisches Wörterbuch und seine universal-historischen Vorlesungen. — Seine Schriften über Polen und über den falschen Liberalismus. — Sein Porträt von Europa. — Sein Antheil am sächsischen Landtage von 1833, besonders hinsichtlich des Betriebs der Juden-Emancipation. — Das Project der Errichtung einer katholisch-theologischen Universitäts-Facultät zu Leipzig. — Krug als Schriftsteller über die Angelegenheit des Erzbischoffs von Köln, zugleich mit Rücksicht auf seine henotischen Religions-Ideen, und die einzelnen über diesen Gegenstand von ihm veröffentlichten Flugschriften. — Schlußbemerkungen.

Die Verhältnisse, unter welchen unser Krug im Jahre 1809 bey seinem Erscheinen zu Leipzig die dasige Universität antraf, waren von der Art, daß man wohl hoffen durfte, es werde mit dem Beginn des nahe bevorstehenden fünften Jahrhunderts dieser Anstalt neues Leben in allen ihren Bestandtheilen erwachen, und also auch der Wirkungskreis jedes Einzelnen, der ihr seine Kräfte gewidmet, auf doppelt angenehme Weise sich gestalten. Denn schon seit Anfang des Jahres 1808 hatte Reinhard in Dresden eifrigst darauf hingearbeitet, eine neue Organisation der Universität Leipzig zu erwirken, und noch vor der Feyer ihres Jubi-

läums im December 1809 ward manche darauf abzielende neue Einrichtung getroffen. Indessen übte Napoleon's kriegerischer Geist damals zuviel Einfluß auf Sachsen aus, als daß die gewünschte Umgestaltung der academischen Verhältnisse zu Leipzig in dem Sinne hätte erfolgen können, wie namentlich Reinhard selbst, und außer ihm einige andere Patrioten dieß eigentlich beabsichtigt hatten; zumal, da die Regierung so gerecht und billig war, hierbey vorsichtig zu Werke zu gehen, und den angestammten Vorrechten der Universität als Corporation möglichste Schonung zu beweisen.

Unter diesen Umständen konnte unser Krug als ein aus der Ferne neu ankommender Lehrer, dem die altherkömmlichen Leipziger Verhältnisse noch unbekannt waren, und der des Neugestalteten bey weitem weniger vorfand, als er ursprünglich erwartet haben mochte — erst Schritt vor Schritt in seinen nunmehrigen Umgebungen sich einheimisch machen. Die Ansichten, welche er damals in seiner pädagogisch-politischen Schrift: „Der Staat und die Schule" (Leipzig 1810. 8., und nachher in s. ges. Schr., Bd. III. S. 45—146.), über die Anforderungen der Zeit an das Schul- und Erziehungswesen aufstellte, waren selbst nach dem Urtheile Reinhard's, dessen Brief darüber sich S. 333 u. ff. von Urceus Lebensreise abgedruckt findet, weit mehr Ergebnisse theoretischer Consequenz, als practischer Erfahrung, eben

darum aber wenig geeignet, den Verfasser bey Collegen beliebt zu machen, welche einen natürlichen Widerwillen dagegen hatten, den wissenschaftlichen Unterricht im Staate überall durch specielle Regierungsmaaßregeln bevormundet zu sehen, so oft von „consequenten Einrichtungen" die Rede war.

Mehr Glück machte Krug mit der Art und Weise, wie er durch den geistvollen Inhalt seiner Habilitations-Schrift in Leipzig: **De poëtica philosophandi ratione, nec philosophiae ipsi, nec poësi, nec temporibus nostris accommodata** (Leipzig 1809. 4., und jetzt auch der vollständigen Sammlung seiner Commentationes academicae, **Lips. 1838. 8.** einverleibt) die auffallenden Irrthümer und Widersprüche des Hegel'schen Systems in Erwägung zog. Denn obgleich anfangs sein entschiedenes Auftreten dagegen bey einigen jungen, poëtisch-philosophischen Naturen zu Leipzig Bedenken erregte, so war doch die dasige academische Jugend, Gott sey Dank! vor dem unheilsvollen Gifte der nebelgrauen Naturphilosophie noch bewahrt geblieben, und ihr gesunder Sinn fand bald Vergnügen daran, in den geistig klaren Vorlesungen Krug's Belehrung über die höchsten wissenschaftlichen Interessen der Menschheit zu suchen.

So konnte sich denn seine Lehrer-Thätigkeit immer glänzender entwickeln, und dadurch begann ihm auch Leipzig von Tage zu Tage lieber zu werden.

Natürlich aber ließ sein regsamer Geist die inhaltschweren Weltereignisse jener Zeit keinen Augenblick aus dem Auge. Wir dürfen es ihm wohl glauben, wenn er in seiner Selbstbiographie S. 177. erzählt, der Brand von Moskau und der damit verbundene erste Sturz des Napoleonischen Despotismus habe einen ungewöhnlichen Heroismus in ihm hervor gerufen.

Krug hatte während seines Aufenthalts in Preußen das Unwesen der Franzosen so recht in der Nähe und in seiner ganzen Abscheulichkeit gesehen. Er hatte erkannt, daß nicht blos ihr Herr sie zum Bösen trieb, sondern daß die Knechte zum Theil noch schlimmer waren, als der Herr. Sein deutscher Patriotismus mußte aber auch nachher noch fortwährend sich schwer verletzt fühlen, als er die sogenannte „große Nation" selbst in Sachsen — dem damals mit Napoleon befreundeten Lande — täglich so reden und handeln sah, als ob die Kinder Frankreichs allein klug und auserwählt, alle übrigen Völker aber nichts als Pöbelhaufen vom geringsten Schlage wären.

Kein Wunder also, daß er nicht nur bey der ersten Nachricht von der Vernichtung des französischen Heeres in Rußland sein bald nachher unter der deutschen Jugend allgemein verbreitetes „neues **Gaudeamus**:"

Gaudeamus igitur,
Juvenes Germani etc.

auf das Papier warf, sondern auch einer der ersten war, die mit dem Beginn der Befreyung Sachsens von dem Franzosenthum durch die Schlacht bey Leipzig die Feder gegen das Schwerd umtauschten, um persönlich im deutschen Befreyungskriege mit zu kämpfen.

Ehe es jedoch dazu kam, hatte unser Krug selbst für seine Person noch gar manches Ungemach zu überstehen; insbesondere während des Sommers 1813. Denn durch das Vertrauen seiner Collegen im Frühjahr 1813 zum Rector der Universität Leipzig erwählt, sah er sich besonders während der Zeit, wo nach dem ersten Erscheinen der Russen und Preußen in Leipzig mehrere Studirende sich dem Lützow'schen Freykorps angeschlossen hatten, fortwährend mit den Vexationen der französischen Militair-Behörden bedrängt, welche überall Verschwörungen wider Napoleon unter der academischen Jugend auswittern wollten, und ihrem Uebermuthe um so mehr den Zügel schießen lassen konnten, da Leipzig eine Zeit lang in Belagerungszustand erklärt, und daher direct unter Soldaten-Autorität gestellt worden war. Ja sogar von Napoleon selbst hatte unser Krug harte Unbill zu ertragen. Denn als der „kleine Corporal" im July 1813 zu Leipzig — wo er drey Tage lang sich absichtlich

vergebens hatte erwarten lassen — den Deputationen des Magistrats und der Universität jene berüchtigte Audienz ertheilte, wo er so stark mit Schimpfwörtern jeder Art um sich warf, war sein Unwille vorzugsweise gegen die Universitäts-Deputirten gerichtet, und er hatte dabey unsern Krug besonders im Auge, weil gerade dieser durch französische Spione bereits als ein mauvais sujet bezeichnet worden war.

Natürlich ward eben deshalb die von der Völkerschlacht bey Leipzig herbeygeführte Erlösung vom Franzosenjoche auch durch Krug, der am 16. October unter dem Kanonendonner der Schlacht bey Wachau sein Rectorat niedergelegt hatte, mit doppelter Freude bewillkommnet; und darum schloß er sich auch wenige Wochen später den Freywilligen an, welche zur Bildung des sächsischen Banner-Corps zusammen traten; und von seinen bisherigen Zuhörern, die er durch eine eigene kleine Schrift unter dem Titel: „An meine Zuhörer und die Studirenden in Leipzig überhaupt, nebst einigen Kriegsliedern" (Leipzig 1813. 8. und im zwölften Bande seiner gesammelten Schriften S. 324—332.) zu den Waffen aufgerufen hatte, folgten viele seinem hochherzigen Beyspiele.

Daß der Feldzug des sächsischen Banners so thatenlos ausfiel, war nicht die Schuld der wackern Männer, die daran Theil nahmen. Sie waren mit ganz andern Hoffnungen

ausgezogen. Indessen, es sollte so seyn, und darum kehrte auch unser Krug im Frühjahr 1814 wieder nach Leipzig zurück: der Rittmeister verwandelte sich wieder in den Professor; und nur sein zu Anfang des Jahres 1815 erscheinendes „System der Kriegswissenschaften und ihrer Litteratur, encyclopädisch dargestellt" (jetzt im zehnten Bande der gesammelten Schriften S. 377—428. wieder abgedruckt) gab einen litterarischen Nachklang von seinem militairischen Leben. Es entstand dieses kleine Buch aus den Vorlesungen über den Krieg, welche Krug im Sommer 1814 gleich nach der Rückkehr aus dem Feldzuge neben seinen berufsmäßigen philosophischen Vorträgen gehalten hatte.

Wie wenig er übrigens durch die Kriegs-Episode seinem eigentlichen Wirkungskreis entfremdet worden war, bewies er kurz darauf durch das Erscheinen seiner Geschichte der Philosophie alter Zeit, Leipzig 1815. 8., welche später, im Jahre 1827 eine neue verbesserte Ausgabe erlebte.

Indessen war ihm natürlich auch durch den Gang der Zeitereignisse selbst die Beschäftigung mit der Politik immer mehr nahe gelegt worden. Was er im Allgemeinen über das, mit dem Jahre 1815 beginnende Für und Wider der politischen Bestrebungen der Gegenwart dachte, sprach er in seiner noch jetzt lesenswerthen anonymen Schrift: „Die Fürsten und die Völker in ihren gegenseitigen Forderungen"

Leipzig 1816. 8., und in s. gleichzeitigen Broschüre: „Das Repräsentativsystem, oder Ursprung und Geist der stellvertretenden Verfassungen, mit besonderer Hinsicht auf Deutschland und Sachsen" (Bd. III. S. 173—234. und S. 277 bis 319. der gesammelten Schriften) unverhohlen aus. Auch erklärte er sich nicht weniger freymüthig über Preßfreyheit in seinem: „Entwurfe zu einer allgemeinen Gesetzgebung über die Preßfreyheit in Deutschland," Leipzig 1816. 8., welcher Entwurf späterhin in erweiterter Gestalt unter dem Titel erschien: „Entwurf zur deutschen und Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreyheit." (Leipzig 1818. 8. und Bd. III. S. 393—516. d. ges. Schr.) Nach meiner auch schon anderwärts ausgesprochenen Ueberzeugung enthält dieser Krug'sche Entwurf noch immer die besten, ausführbarsten Vorschläge zur Verwirklichung einer gesetzmäßigen Preßfreyheit, und mit geringen Modificationen würden sich dieselben namentlich in Deutschland gar wohl in's Daseyn rufen lassen, so bald man nur den moralischen Muth hätte, dieß ernstlich zu wollen.

Es konnte wohl nicht fehlen, daß die, mit der politischen Regeneration von Europa überhaupt und von Deutschland insbesondere fast gleichzeitig in Umlauf gekommenen Ansichten über die Ersprießlichkeit oder gar Nothwendigkeit einer Umgestaltung des kirchlich-religiösen Lebens auch auf unsern Krug

nicht ohne Rückwirkung blieben: daher trat er sehr bald auch in diesem Gebiete als Tagesschriftsteller auf, und ließ seitdem bis zu seinem Tode diesen Gegenstand niemals wieder aus den Augen.

Den ersten öffentlichen Beleg hierzu gab seine kleine Schrift: „La sainte alliance. Oder Denkmal des von Oesterreich, Preußen und Rußland geschlossenen heiligen Bundes. Ein Beytrag zur Hagiopolitik." Leipzig 1816. 8. Sie enthält viele schöne Gedanken; allein deren Ausführbarkeit oder Nicht-Ausführbarkeit im Gewirre des practisch-politischen Lebens war dabey zu wenig in Anschlag gebracht. Daher erklärte auch Krug selbst späterhin, als er dieser Broschüre Bd. III. S. 235—265. s. ges. Schr. einen Platz anwies, es sey manches darin blos gesagt, um anzudeuten, wie die Politik eines heiligen Bundes eigentlich seyn solle. Im Ganzen schadete das gar nichts; denn auch politische Träume haben ja ihr Angenehmes. Doch kann ich meine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, daß ein so einsichtsvoller Mann, wie Krug, sich von den schwärmerischen Floskeln der Frau von Krüdener, laut seines mit derselben gehaltenen „Gesprächs unter vier Augen" (Leipzig 1818. 8. und in den ges. Schr., Bd. III. S. 267—276.) verleiten ließ, dem eiteln Vorgeben dieser fromm gewordenen Weltdame, als ob sie die wahre Urheberin des heiligen

Bundes gewesen, willige Anerkennung zu schenken. Was ich selbst über diesen Punct denke, habe ich schon vor einigen Jahren in einer Anmerkung zu S. 747. des dritten Bandes der von mir fortgesetzten Kuhlmann'schen Weltgeschichte (Hamburg und Leipzig 1840. 8.) offen ausgesprochen; und in der That glaube ich auch jetzt noch, daß eigentlich Niemand, welcher den klaren, christlichen Geist der Bundesacte vom 26. Sept. 1815. mit den dunkeln pietistischen Schwärmereyen jener nervenkranken Dame genau verglichen, ihre vorerwähnte, von der Eitelkeit eingegebene Behauptung für wahr annehmen könne. Ueberdieß hat bereits im Jahre 1818 der Prediger Burdach in seiner lesenswerthen Schrift: „Frau von Krüdener und der Geist der Zeit" Leipzig 1818. 8., auf das Deutlichste nachgewiesen, wie diese Frau von ihren Begleitern und Anhängern Empeytaz, Kellner und Lachenal zur Erreichung jesuitischer Zwecke gemißbraucht worden.

Die nächste in die Religions-Politik einschlagende hier zu erwähnende Krug'sche Schrift möchte die seyn, welche er im Jahre 1817 anonym unter dem Titel herausgab: „Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche bey der Wiederkehr ihres Jubelfestes. Nebst einer Nachschrift an die katholische Kirche und deren Oberhaupt. Für Kleriker

und Layen von einem Layen." (Wieder abgedr. in den ges. Schr., Bd. I. S. 369—398.) Daß sie in demselben Sinne geschrieben sey, welchen die oben aus der Krug'schen Religionsphilosophie mitgetheilten Worte an sich trugen, bezeugt unter andern folgende Stelle darin: „Der Protestantismus betrachtet die Kirche als eine freye, der Katholicismus als eine Zwangs-Gesellschaft. Jener will nur ein unsichtbares Oberhaupt haben, und sich lediglich an die durch Vernunft und Schrift gegebene Offenbarung desselben halten; dieser will ein sichtbares Oberhaupt haben, dessen untrüglicher Ausspruch erst entscheiden soll, wie jene Offenbarung zu deuten und anzuwenden sey. Zwey solche Parteyen lassen sich nicht durch gegenseitiges Nachgeben und Annähern in Ansehung dieses oder jenes Lehrsatzes oder Gebrauchs, sondern nur dadurch vereinigen, daß die eine ihr Princip geradezu aufgebe, und so ihr ganzes Wesen verleugne. Dieß möchte aber jetzt noch eher dem Katholiken, als dem Protestanten zugemuthet werden können. Denn das hierarchische System, wie es noch immer von Rom aus verfochten wird, steht mit dem Geiste unsrer Zeit in einem so schroffen Gegensatze, daß selbst viele Katholiken öffentlich oder geheim dagegen protestiren, mithin dem Principe nach schon halbe Protestanten sind."

In nächster Verbindung mit dieser Schrift steht Krug's allbekanntes, kurz nachher erschienenes: „Etwas, das Herr Adam Müller gesagt hat über Etwas, das Göthe gesagt hat, und noch Etwas, das Luther gesagt hat. Zur Nachfeyer des Reformations-Jubiläums. Nebst einer Rechtsdeduction." (Leipzig 1817. 8., und in den ges. Schr., Bd. I. S. 399—432.)

Die Art und Weise, wie der bekannte Proselytenmacher Adam Müller in einer ohne Censur zu Leipzig im Druck erschienenen Flugschrift unter dem Titel: „Etwas, das Göthe gesagt hat, beleuchtet von Adam Müller. Leipzig 1817. 8.," die Freude der Protestanten über das Reformations-Jubiläum für eitel und unbegründet zu erklären suchte, enthielt für einen Mann wie Krug Herausforderung genug, um den, bey diesem Anlaß von Müller vorgebrachten Sophistereyen eine bündige Widerlegung entgegen zu setzen; und das hat er denn hier auch mit siegendem Nachdruck gethan.

Eine andere in demselben Jahre 1817 von Krug herausgegebene Schrift: „Die Staatswissenschaft im Restaurationsprocesse der Herren von Haller, Adam Müller und Consorten betrachtet" (Bd. III. d. ges. Schr., S. 321 bis 392.), behandelt zwar eigentlich blos politische Tagesfragen, gehört aber doch in sofern hierher, als die politische Haltung der Gegner, wider welche Krug hier in die Schranken

tritt, ganz und gar als das Ergebniß ihrer religiösen Tendenzen erscheint. Sie würden sich niemals an das „Restauriren der Staatswissenschaften" gewagt haben, wenn sie nicht in dem Glauben gestanden hätten, auf diese Weise neues Terrain für den Katholicismus erobern zu können, dem sie sich als Convertiten in die Arme geworfen.

Die Art und Weise, wie Krug im Interesse der Wahrheit gegen K. L. von Haller's Restauration der Staatswissenschaft und Ad. Müller's Präconisirung derselben zu Felde ziehen mußte, war weder leicht, noch angenehm. Er wurde nämlich durch den Inhalt des Haller'schen Werks, in welchem die unzähligen logischen und historischen Irrthümer, von denen es wimmelt, auf mancherley Art für gewöhnliche Leser verdeckt und überkleidet sind, gezwungen, die darin aufgestellten Restaurations-Principien Schritt vor Schritt zu widerlegen, und also das Buch geradehin zu anatomiren. Wer irgend einmal etwas Aehnliches versuchte, weiß, wie verdrießlich und schwierig eine solche Arbeit ist. Eben deshalb aber gebührt unserem Krug doppelter Dank dafür, daß er sich dieser Mühe mit so viel Gedult und Energie unterzog; und die Sophistereyen, wodurch höchstens halbwahre Sätze als ganz wahr in Cours gebracht werden sollten, dem Publicum in ihrer täuschenden Eigenthümlichkeit vor die Augen stellte. Meines Erachtens hat diese Krug'sche

Schrift gerade in dieser Beziehung für die Jetztwelt ganz vorzügliches Interesse; denn unsre Zeit kränkelt auch am stärksten nicht an dem ganz Falschen, sondern an dem halb Wahren; und wer aus Liebe zur ächten Wahrheit diese gefährliche Zeitkrankheit, welche unter dem Nebel-Mantel der Mystik so leicht in junge, phantasie-reiche Köpfe sich einschleicht — scharf und ausdauernd bekämpfen will, findet in Krug's eindringlicher Kritik der Haller'schen Sophismen das beste Muster für die Einrichtung eines solchen Kampfes.

Ich wende mich jetzt zu derjenigen politischen Schrift von Krug, welche ich unbedingt für seine schönste, gediegenste Leistung in diesem Fache erklären zu müssen glaube.

Es sind dieß seine: „Kreuz- und Querzüge eines Deutschen auf den Steppen der Staatskunst und Wissenschaft" (Leipzig 1818. 8., und Bd. IV. der ges. Schr., S. 1 bis 192.) Es kann mir nicht einfallen, Ihnen, verehrtester Freund, meine subjective Ansicht aufdringen zu wollen: allein ich muß Sie doch bitten, wenn Sie Sich die glänzenden Vorzüge und Leistungen Krug's im Gebiete der politischen Schriftstellerey gleichsam auf einen Punct concentrirt vor Augen stellen wollen, vorzugsweise dieses Krug'sche Werk einer nochmaligen Lectüre werth zu achten. Auswahl des Stoffes, Gedankengang, Diction und innere Haltung des Vortrags — kurz, Alles ist daran vorzüglich. Daß Krug

ein Meister war im klaren Ausdruck regelrechter Gedanken, hat er im Allgemeinen überall in seinen Schriften bewiesen; allein seine „Kreuz- und Querzüge" liefern noch außerdem einen Beleg dafür, daß er auch anziehend und unterhaltend zu schreiben verstand; und zwar über einen, von andern Autoren oft sehr trocken behandelten Gegenstand: über Politik.

Wäre nicht hier der Raum mir gar zu sparsam zugemessen, so würde ich gern näher über den Inhalt dieser Krug'schen Schrift mich aussprechen; so aber muß ich mich begnügen, Ihnen wenigstens die Titel-Rubriken der einzelnen Aufsätze in das Gedächtniß zurück zu rufen. Während die erste Abhandlung sich mit der Frage beschäftigt: Was ist Politik, und was soll sie seyn? wird in der zweyten, mit Bezug auf die damals neu erschienene, sonderbare Kriegslehre von W. L. Leißing, die militairische Politik besprochen. In der dritten Abhandlung dagegen beschäftigt sich Krug mit dem Begriff und Umfang der bestehenden Gewalt und Gesetzmäßigkeit in staatsrechtlicher Beziehung, die vierte aber betrifft das inhaltschwere Eroberungsrecht. In der fünften wird von dem nicht weniger bedeutungsvollen politischen Gleichgewicht und Uebergewicht, und von den Universal-Monarchieen und Völker-Vereinen

gehandelt, durch welche man die Völker zum ewigen Frieden führen zu können vermeine; die sechste aber liefert einen Beytrag zur Theorie des Geldes, und die siebente eine staats- und völkerrechtliche Ansicht vom deutschen Bunde, nebst Aussichten in die Zukunft. In der achten Abhandlung wird sodann die intricate Frage erwogen: „Wer soll Haupt des deutschen Bundes seyn?" wogegen die neunte sich auf die Einrichtung der obersten Staatsbehörden bezieht. Die zehnte führt die Ueberschrift: „Wer wird siegen? — Keine Prophezeyung," und ward schon im May des Jahres 1815 geschrieben, auch bereits im Juny-Hefte des Journals Minerva von demselben Jahre zum erstenmal veröffentlicht, hier aber vom Verfasser mit einem Zusatze vermehrt, dessen Schluß die Leser sofort zum Inhalte der vortrefflichen eilften Abhandlung hinüberführt. In dieser ist von der rückgängigen Bewegung unseres Zeitalters die Rede; also von einem Gegenstande, welcher, wie wenigstens Sie, lieber Freund, mir ohne Bedenken einräumen werden, gegenwärtig leider eine noch weit stärkere practische Bedeutung hat, als vor fünf und zwanzig Jahren, wo Krug diesen Aufsatz schrieb. Gerade aus diesem Grunde erscheinen alle darin ausgesprochenen Gedanken jetzt um so mehr als goldene Früchte in silbernen Schaalen; wenigstens für die, welche trotz des ringsum verbreiteten mystischen Modetons und der

nicht

nicht weniger grassirenden jesuitischen Gemüths-Heucheley, noch immer Kopf und Herz am rechten Orte haben.

Wie vortrefflich ist doch, was unser Krug gleich zu Anfang dieser Abhandlung sagt (S. 167 u. ff. des Abdrucks im vierten Bande der ges. Schr.): „Wir rechnen zu der rückgängigen Bewegung unseres Zeitalters ganz vorzüglich die unverständige Herabwürdigung des Verstandes und die vorherrschende Lobpreisung der Einbildungskraft und des von ihr abhängigen Gefühls. Allerdings ist eine einseitige Verstandesbildung, eine beständige Richtung auf das Endliche und Beschränkte, das Berechenbare und Meßbare, das Brauchbare und Nützliche, fehlerhaft, weil sie den höheren Aufschwung des menschlichen Geistes zu den Ideen des Wahren, Guten und Schönen hemmt. Aber eben so fehlerhaft ist auch die einseitige Cultur der Einbildungskraft und des Gefühls, das beständige Hinweisen zum Unbestimmten, Unbegreiflichen und Geheimnißvollen, weil es dem Menschen die klare Ansicht des Lebens und seiner Verhältnisse entzieht, ohne welche er doch seine Bestimmung auf Erden nicht erreichen kann. Nur im natürlichen Gleichgewichte der Kräfte, in welche sich das Urvermögen des Geistes nach verschiedenen Richtungen hin entfaltet, beruht die wahre menschliche Vollkommenheit. Aber davon wollen jene Verstandes-Verächter

nichts wissen. Trocken und nüchtern schelten sie den Verstand, gleichsam als sollte der menschliche Geist sich stets in einem Strome regelloser Bilder und überschwänglicher Gefühle berauschen, als sollt' er nie zur Besonnenheit kommen, und sich zu deutlichen Begriffen von dem Wesen der Dinge erheben. Daher reden sie auch verächtlich von der „„leidigen““ Aufklärung, nicht bedenkend, daß Gott selbst im Lichte wohnt, und das Reich des Bösen ein Reich der Finsterniß ist, und nehmen selbst den Aberglauben in Schutz, weil er Einbildungskraft und Gefühl stärker anspricht, als ein vernünftiger Glaube. Darum wollen sie auch in der Religion nichts, als dunkle Gefühle, bilderreiche Reden und geheimnißvolle Gebräuche, verabscheuen das Forschen und Prüfen nach Gründen, fordern blinde Unterwerfung unter die Autorität des Buchstabens, predigen Mystik und Schwärmerey von den Dächern, und würden sich lieber zum prunkvollen Dienste der olympischen Götter wenden, als zu einer vernünftigen Gottes=Verehrung, würden lieber das Knie beugen vor heiligen Götzenbildern, als den Allerheiligsten im Geist und in der Wahrheit anbeten. Ja, sie verleumden sogar das Denken als ein gebrechliches Handwerk des Verstandes, und möchten das von Gott selbst dem Menschen verliehene und der kirchlichen Herrschsucht so mühsam abgewonnene Recht der Denkfreyheit wieder vernichten,

damit ein blinder Köhlerglaube auch in unserem Jahrhunderte wieder die Oberhand gewinne."

Möchten doch namentlich die jungen Pädagogen der Gegenwart diese herrlichen Worte sich sorgsam hinter das Ohr schreiben; denn sie sind nicht nur heute noch eben so wahr, wie vor fünf und zwanzig Jahren, sondern sie verdienen auch, wie ich schon oben sagte, eben jetzt eine doppelt genaue Beachtung, damit nicht das immer kecker hervortretende reactionäre Streben so mancher einflußreichen Männer endlich noch dahin führe, das jetzt aufwachsende Geschlecht zu gesundem, vernünftigem Urtheil gleich im Voraus unfähig zu machen! —

Je mehr mir die hier fragliche Krug'sche Schrift auch in anderer Beziehung für die Jetztwelt als höchst gewichtig erscheint, desto weniger zaudere ich, ehe ich ganz von ihr scheide, aus dem zwölften und letzten Abschnitte derselben, welcher politische Miscellen enthält, wenigstens zwey Stellen hier noch auszuheben.

Die erste, mit der Ueberschrift: „politischer Undank" lautet folgendermaasen:

„Giebt es auch einen politischen Undank? — Die Engländer meinen's, indem sie uns Deutsche beschuldigen, daß wir undankbar gegen sie als unsere Wohlthäter seyen, weil wir uns nicht mehr ihrem Handels-Despotismus unterwer-

fen, weil wir unseren eignen Fabriken und Manufacturen aufhelfen wollen. Welches sind denn aber die Wohlthaten, deren sich die stolzen Britten gegen uns rühmen? Daß sie für unsere Freyheit vom Franzosen=Joche gekämpft? Möchten sie doch die Hand auf's Herz legen und sich aufrichtig fragen, ob sie das um ihret= oder um unsertwillen gethan! Und haben wir nicht auch in demselben Maase für ihre Freyheit gekämpft? Warum reitzten sie denn Oesterreich zum Kriege, als Napoleon seine Heerschaaren bey Boulogne versammelt hatte, um ihnen einen Besuch in England zu machen? Warum bemüheten sie sich so sehr, durch Preußens Beytritt zur Koalition die norddeutschen Häfen und Handelsstädte vom französischen Joche zu befreyen? Wahrlich, in diesem großen langen Kampfe gegen Frankreichs Uebermacht haben Alle für Einen und Einer für Alle gekämpft, und es ist daher sehr anmaasend, wenn Einer sich allein das Verdienst beylegen, und es als Wohlthat gegen die Andern geltend machen will. Aber England hat Gelder gesammelt, und sie den deutschen Wohlthätigkeits=Vereinen zugesandt, um unsere durch den Krieg verarmten Einwohner zu unterstützen. Das erkennen wir mit Dank. Aber bedenken solltet ihr doch auch, daß es eben nichts Großes ist, wenn die, so in ihrem Lande ganz ruhig wohnten, nichts von den unsäglichen Drangsalen dieser fürchterlichen Revolu=

tionskriege erfuhren, als was ihnen die Zeitungen davon erzählten, und wohl gar reich wurden durch unsere Armuth und Noth, von ihrer wohlbesetzten Tafel einige Brosamen herabfallen ließen. Dankbarkeit ist eine schöne Tugend. Aber man muß den Dank nicht als einen Tribut fordern oder gar den Dank selbst in eine Art von Tribut verwandeln wollen. Ein Volk kann nicht so dankbar seyn, daß es sich in irgend einer Hinsicht von dem andern abhängig mache. Es muß stets nach Freyheit und Selbstständigkeit ringen, und kann daher nimmermehr zugeben, daß es in seinem Verkehre beschränkt, und von einem andern, wenn auch noch so edeln Volke gleichsam bevormundet werde. Verlangt ihr also von uns aus Dankbarkeit volle Handelsfreyheit, so müßt ihr sie auch uns bey euch zu Hause geben. Dann werden wir nicht ermangeln, euch zu beweisen, daß wir kein undankbares Volk seyen."

Daß Alles dieß noch heute, nach bereits fünf und zwanzig Jahren, auf das commerzielle Verhältniß zwischen England und Deutschland vollständig Anwendung leidet, unterliegt keinem Zweifel. Und eben darum glaubt' ich diese Stelle hier herausheben zu müssen; denn noch immer kann die deutsche Handelspolitik nicht von dem ganz falschen Verfahren sich losmachen, die Extravaganzen des brittischen Kauf-

mannsstolzes mit Glacé-Handschuhen zu berühren; worüber John Bull natürlich nur in's Fäustchen lacht! —

Die zweyte Stelle aus diesem Abschnitt, welche mir noch vorzugsweise der Mittheilung werth scheint, führt die Ueberschrift: „Einige Fragen zu beliebiger Beantwortung," und es lauten die ersten neun von diesen Fragen also:

„1. Gehört das Staatsgebiet allen Staatsbürgern gemeinschaftlich, oder denen ausschließlich, welche Grund-Eigenthum besitzen?"

„2. Besitzen diese das Grund-Eigenthum unbedingt, oder nur unter der Bedingung, daß sie mittelst desselben so viele Subsistenzmittel als möglich für alle Staatsbürger herbeyschaffen?"

„3. Dürfen sie diese Subsistenzmittel zu jedem beliebigen Preise verkaufen oder hat der Staat das Recht und die Pflicht, ein Maximum des Preises dergestalt zu bestimmen, daß dabey sowohl die Grund-Eigenthümer als die übrigen Staatsbürger bestehen können?"

„4. Ist es eine mindere und heilsamere Beschränkung der Freyheit, wenn der Staat den Geldkapitals-Besitzern ein Maximum des Zinses für ihr auszuleihendes Geld be-

stimmt, als wenn er den Ackerkapitals=Besitzern ein Maximum des Preises für ihre zu verkaufenden Früchte vorschreibt?"

„5. Oder sind vielleicht alle solche Bestimmungen verwerflich, und ist vielmehr den Geldkapitals=Besitzern sowohl, als den Ackerkapitals=Besitzern zu gestatten, ihre Kapitale auf jede beliebige Weise zu benutzen?"

„6. Was ist die natürliche und nothwendige Folge davon, wenn Acker= und Geldkapitale in einzelnen Händen sich dergestalt anhäufen, daß neben wenigen Reichen, die im Genusse schwelgen, eine Menge von Armen existiren, die entweder betteln oder stehlen müssen, wenn sie nicht verhungern wollen?"

„7. Kann man sagen, daß in einem Staate Wohlstand herrsche, wo es förmliche Armentaxen giebt, und diese fast alle andern Taxen übersteigen?"

„8. Sind alle verständige und redliche Staatsbürger zu Volksvertretern geeignet, oder blos die, welche ein bedeutendes Acker= oder Geldkapital besitzen, und ist mit diesem Besitze schon die Eigenschaft eines tüchtigen Volksvertreters gegeben?"

„9. Wie bedeutend muß ein Acker= oder Geldkapital seyn, das diese Eigenschaft geben soll?"

Eine Menge der wichtigsten Beschwerdepuncte, die seit Jahren in den deutschen und außerdeutschen Stände=Versammlungen zur Sprache gekommen, ist in diesen neun Fragen enthalten, und es würden sich dieselben gewiß als Grund=Thema zu einem recht practischen Collegium über constitutionelle Wahrheit benutzen lassen, wenn irgend Jemand auf den Einfall kommen sollte, ein solches Collegium zu lesen.

Der chronologische Zusammenhang führt mich jetzt von der so eben besprochenen politischen Meisterschrift Krug's zu zwey andern, kurz darauf erschienenen Broschüren desselben, deren Ton und Inhalt mir, offen gestanden, weit weniger behagt.

Die erste davon bezieht sich auf das bekannte, im Jahre 1818 bey Gelegenheit des Aachener Congresses veröffentlichte Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne des damaligen russischen Staatsraths Stourdza.

Ohne Zögern räume ich ein, daß Stourdza in diesem Memoire sich viele irrige Behauptungen, unüberlegte Argumentationen u. dergl. hatte zu Schulden kommen lassen: allein dennoch mißfällt es mir, daß Krug in seiner Gegenschrift unter dem Titel: „Auch eine Denkschrift über den Zustand von Deutschland, oder Würdigung der Denkschrift des Herrn von Stourdza in juridischer, moralischer,

politischer und religiöser Hinsicht" (Leipzig 1819. 8., und in den ges. Schr. Bd. IV. S. 193—229.) es augenscheinlich unterlassen, die Wahrheit einiger unleugbaren Thatsachen einzuräumen, von denen Stourdza den äußeren Schein für die Richtigkeit seiner Ansichten zu entlehnen vermochte. Diese Thatsachen waren: 1. das unüberlegte Freyheits-Geschrey einiger jungen Demagogen, welche zum Theil darum, weil sie mit gegen die Franzosen für Deutschlands Befreyung gefochten, sich für berufen hielten, für dasselbe auf ihre eigene Hand eine liberale Verfassung u. s. w. nicht nur auf dem Papier zu improvisiren, sondern auch ohne Weiteres mit der Faust zur Geltung zu bringen; 2. die Eitelkeit einiger älteren Männer, welche Vergnügen daran fanden, diesem Geschrey durch schmeichelnde Verbeugungen gegen das junge Geschlecht eine mehr als gewöhnliche Wichtigkeit zu ertheilen; und 3. die von manchen Schriftstellern unterstützte thörichte Sucht des Publicums, in jeder diplomatischen Demonstration einen tyrannischen Angriff auf die Rechte der Menschheit zu erblicken.

Diese Thatsachen hätte Krug meines Bedünkens unverhohlen einräumen sollen, ehe und bevor er die zahlreichen, aus notorischer Unbekanntschaft mit der innern Natur und historischen Entwickelung der deutschen Verhältnisse entsprungenen Irrthümer und Fehlschlüsse Stourdza's

zu widerlegen begann; und eben deshalb, weil er dieß nicht that, kann er nicht als unpartheyischer Gegner dieses Fremdlings angesehen werden. Gleichwohl verdiente es Stourdza wirklich, unpartheyisch beurtheilt zu werden, denn er meinte es durchaus nicht so böse, wie man nach Krug's etwas schroff hingestellten Auszügen aus dem Mémoire vielleicht glauben könnte, und irrte, wo er irrte, nicht absichtlich, sondern nur aus Unkenntniß der Sache. Auch hat Krug selbst an einem andern Orte (in dem neuen Vorwort zu seiner Schrift über Griechenlands Wiedergeburt, Bd. IV. S. 272. der gesammelten Schr.) es offen anerkannt, daß Stourdza — dessen gediegene Schrift über Griechenlands Verhältnisse in den Jahren 1821 und 1822 Krug selbst in einer Verdeutschung (Leipzig 1823. 8.) zur Oeffentlichkeit brachte — an sich gar wohl fähig war, über politische Dinge richtig zu urtheilen, so bald ihm nur Sachkenntniß dabey zu Hülfe kam. —

Noch weit weniger, als die Entgegnung wider Stourdza kann ich Krug's Streitschrift gegen den damals schon ermordeten Kotzebue loben. Allerdings ließ auch Kotzebue hier und da in seinen Urtheilen über das deutsche Universitätswesen u. s. w. einseitige Urtheile sich zu Schulden kommen; allein einerseits ging er durchaus nicht so weit wie Stourdza in der Verdammung des Bestehenden, andrer-

seits aber besaß er von den hier fraglichen Verhältnissen weit bessere Sachkenntniß, als dieser nur ganz kurze Zeit in Deutschland verweilende Diplomat; und überdieß hatte Kotzebue damals, als Krug so unfreundlich und rücksichtslos wider ihn auftrat, die thatsächliche Begründung der Haupttendenz seines Urtheils über das deutsche Demagogenwesen schon mit seinem Blute besiegelt.

Auf alle diese höchst wichtigen Umstände hat Krug in seiner Partheyschrift so gut, wie gar keine Rücksicht genommen.

So wenig ich auch die äußerst bittere Kritik billigen kann, welche Müllner über diese Krug'sche Broschüre im vierten Bande des litterarischen Wochenblatts zur Oeffentlichkeit brachte, so bin ich doch der Ansicht, daß unser Krug durch seine eigene bittere Beurtheilung von Kotzebue's litterarischen Bestrebungen diese Müllner'schen Extravaganzen selbst verschuldet hatte. Denn indem er einem Manne, wie Kotzebue, die Fähigkeit absprach, Urtheile zu fällen, und ihm nur Meinungen beylegte; indem er ihn wegen absichtlicher Böswilligkeit gegen die deutschen Universitäten vor dem deutschen Publicum in einem Augenblick verklagte, wo der Beschuldigte nicht mehr selbst darüber Red' und Antwort zu geben vermochte; indem er die von Kotzebue gebrauchten Ausdrücke auf die Goldwaage der philosophischen

Verbal-Kritik legte, ohne zu bedenken, daß gerade diesem Schriftsteller einige Ueberschreitung des Ausdrucks-Maaßes schon seiner Eigenthümlichkeit nach nicht allzu hoch angerechnet werden durfte: handelte er offenbar ungerecht, und fügte außerdem seinem harten Verfahren durch scharfen Spott gegen einen Dahingeschiedenen, der ihm, dem Angreifer, noch kurz zuvor — bey Beurtheilung der vorerwähnten „Kreuz- und Querzüge" im litterarischen Wochenblatte Bd. 2. von 1818 Nr. 42. S. 333 u. ff. — seine besondere Hochachtung an den Tag gelegt hatte, einen, das moralische Gefühl jedes unbefangenen Lesers schmerzlich beleidigenden Stachel bey.

Doch, glücklicher Weise hat unser Krug sechs Jahre später in seiner „Lebensreise" S. 165—167. dem früher von ihm angefeindeten Kotzebue eine Ehren-Erklärung geleistet, die, obschon sie nur indirecten Inhalts ist, doch die Verschuldung der früheren Unbilligkeit fast ganz wieder aufhebt. Und so können denn auch um so eher seine wahren Verehrer — zu denen wir beyde unbedingt gehören — des Wahren und Guten sich freuen, welches selbst seine Streitschrift gegen Kotzebue hier und da enthält. Vorzugsweise gehört dahin die Stelle (S. 260 u. ff. des neuen Abdrucks), wo Krug die Frage aufwirft: „Seit wann ist es denn auf unseren Universitäten so unruhig und unordentlich, daß die Regierungen darauf aufmerksam geworden?" und sie sofort

mit der vollkommen begründeten Erwiederung beantwortet: „Seitdem die Regierungen selbst den Rectoren der Universitäten die Mittel entzogen haben, Ruhe und Ordnung in ihrem Gerichtssprengel zu handhaben:" worauf er die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der academischen Gerichtsbarkeit auf eine Art und Weise darthut, von welcher man wünschen möchte, daß alle Staatsmänner ihr volle Aufmerksamkeit und Beherzigung schenkten.

Die vorerwähnten beyden Streitschriften von Krug gehörten dem Jahre 1819 an; und im folgenden Jahre 1820 lernten wir beyde unsern verehrten Lehrer zuerst persönlich kennen. Die Ansichten über ihn, welche wir beyde damals mit nach Leipzig brachten, waren freilich ziemlich verschieden. Sie kamen aus weiter Ferne, rein angezogen von dem allgemeinen Rufe unseres Krug, wonach Sie — mit vollem Rechte — durch ihn zuerst auf eine klare, eindringliche Weise in das Gebiet der deutschen Philosophie eingeführt zu werden hofften; ich dagegen erschien, nicht ohne innern Zwiespalt mit mir selbst über die Thatsache, daß einerseits der Werth der Krug'schen Philosophie schon damals durch andere Lehrer mir dringend an das Herz gelegt worden war, andrerseits aber der so eben erst stattgefundene litterarische Feldzug dieses Philosophen gegen den von mir mit allem Enthusiasmus der Jünglingsjahre verehrten Kotzebue

mir ein unbehagliches Mißtrauen wider Krug einflößte, dessen ich unmöglich sogleich Herr werden konnte.

Wie dem aber auch seyn mochte — nach einiger Zeit lernte ich mehr und mehr einsehen, daß man eben nicht alle subjectiven Ansichten eines ausgezeichneten Lehrers zu theilen brauche, um an seinem Unterricht Gefallen zu finden und Nutzen daraus zu ziehen; und seitdem fühlte ich mich auch zu Krug's philosophischer Eigenthümlichkeit entschieden hingezogen, während zugleich das frühzeitig lieb gewonnene Studium des klassischen Alterthums und der Welt- und Culturgeschichte mir kräftigen Schutz gegen eine einseitige Auffassung der philosophischen Systematik gewährte.

Sie, liebster Freund, wissen eben so gut, als ich, daß gerade damals (1820—1824) unter den Studirenden zu Leipzig nicht Wenige waren, welche den philosophischen Vorträgen unseres Krug deshalb nicht vollen Fleiß zuwandten, weil ihnen dieselben „allzu trocken" vorkamen. Gewiß aber stimmen Sie auch darin mit mir überein, daß dieser Vorwand nur deshalb einigen Schein gewann, weil theils die Krug'schen Vorträge über Logik etwas durch den streng darin vorwaltenden Formalismus zurückschreckten, theils der Witz, welchen unser hochverehrter Lehrer als rhetorisches Gewürz zum Besten gab, nach seiner persönlichen Eigenthümlichkeit wirklich den Character eines trocknen Witzes an

sich trug; und eben so bestimmt werden Sie Sich erinnern, daß alle die von unsern damals in Leipzig studirenden Zeitgenossen, welchen ernstlich daran lag, sich feste Ansichten über das Wesen der Philosophie zu verschaffen, mit Vergnügen die einem solchen Streben gegenüber stehenden Schwierigkeiten überwanden, sobald sie an sich selbst wahrnahmen, daß Krug's eindringlicher Vortrag überall hin Licht in den jugendlichen Köpfen zu verbreiten vermochte.

Nicht unbemerkt kann hier bleiben, daß diese Krug'schen Vorträge in der Zeit, wo er noch ohne Compendium docirte, von den sehr zahlreichen Zuhörern weit genauer aufgefaßt wurden, als späterhin, wo er nach seinem „Handbuche der Philosophie und philosophischen Litteratur" docirte. Wie Sie Sich erinnern werden, war der Cursus der Philosophie, welchen er zu Ostern 1820 begann, und bey welchem wir beyde seine Zuhörer waren, der letzte, den er noch ohne Rücksicht auf dieses Compendium durchführte; denn seit Ostern 1821 nahm er bey dem neu beginnenden Cursus schon auf das, ein halbes Jahr zuvor zum erstenmale veröffentlichte Handbuch Rücksicht. Warum die Zugrundlegung des Handbuchs der Aufmerksamkeit der Zuhörer Eintrag that, erklärt sich leicht, wenn wir in Anschlag bringen, daß das zuvor übliche genaue Nachschreiben von kurzen Dictaten ein sehr ersprießliches äußeres Hülfsmittel dazu ab-

gab, sich in der innern Construction der Krug'schen Philosophie leicht zu orientiren, und dem Gedächtniß dadurch eine passende Nachhülfe zu geben: wogegen von der Zeit an, wo nur das Handbuch als Führer diente, die Zuhörer eines solchen, vor ihren eignen Augen sich allmählig bildenden äußeren Anhalts ganz entbehrten. Das Handbuch nämlich ist viel zu gitterartig und skizzirt gearbeitet, als daß sein etwas trockner Schematismus im Stande gewesen wäre, Ersatz für den bisherigen Anhalt in den Dictaten zu leisten; und der Hauptwerth desselben, die reiche Masse von Litteratur-Notizen, konnte nur von solchen Zuhörern bestimmt anerkannt werden, welche schon ächt wissenschaftlichen Sinn auf die Universität mitbrachten: also im Durchschnitt nur von der Minderzahl derselben.

Wie dem aber auch seyn mochte: die eigenthümliche Klarheit der von Krug entwickelten philosophischen Ideen, der genaue, mit völliger Consequenz durchgeführte innere Zusammenhang seines Systems, und die zweckmäßige Auswahl seiner leichtfaßlichen Beyspiele konnten in ihrer Gesammtwirkung des günstigen Eindrucks auf die Zuhörer niemals verfehlen; und je früher dieselben unter solchen Umständen empfanden, daß sie richtig denken lernten, desto mehr mußten sie einen Lehrer verehren, welcher ihnen auf diese

Art

Art einen der wichtigsten Hauptschlüssel zum Allerheiligsten der wissenschaftlichen Erkenntniß in die Hände gab.

Gerade in jener Zeit nun war es auch, wo ein neues politisches Ereigniß dem thatkräftigen Wirken unseres Krug eine eigenthümliche Richtung gab.

Sie errathen wohl schon, daß ich von der National-Erhebung der Griechen spreche: von jenem denkwürdigen Vorgange des Jahres 1821, welcher kurz darauf die ganze Tagespolitik der europäischen Hauptstaaten in eine neue Bewegung brachte.

Der unerträgliche Druck, den die Griechen schon längst von der Tyranney der Türken zu erdulten hatten, führte dieselben, nachdem sie den Abfall des Ali Pascha zu Janina von der türkischen Oberherrschaft glücklich hatten vor sich gehen sehen, und auch der Pascha Mehemet Ali von Aegypten eine erfolgreiche Stellung gewonnen — zu dem Entschlusse, ihrerseits eben so den Kampf gegen das türkische Joch zu beginnen. Ihre hauptsächlichste Hoffnung dabey war die, daß sie an dem mächtigen, durch denselben Religions-Cultus mit ihnen verbundenen Rußland einen kräftigen Bundesgenossen wider die osmanische Pforte finden würden. Die Ursachen, warum sie sich zunächst hierin täuschten, habe ich Bd. III. S. 767 u. ff. meiner Fortsetzung der Kuhlmann'schen Weltgeschichte speciell entwickelt, ich kann sie

daher hier mit Stillschweigen übergehen. Genug, das Factum stand fest. Die europäische Diplomatie fand sich damals nicht bewogen, dem armen Griechenvolke Beystand zu gewähren, vielmehr ward in solchen Kreisen das Unternehmen der Griechen Rebellion und Revolution gescholten, und selbst hier und da der kirchliche Bannstrahl gegen dieselben geschleudert. Darum fand sich denn Krug, welcher schon 1816 in seiner oben erwähnten Schrift über die heilige Allianz es als die Aufgabe einer wahrhaft christlichen Politik bezeichnet hatte, die Türken nöthigenfalls zu einem minder barbarischen Benehmen gegen die ihnen unterworfenen Christen zu zwingen, und dann den griechischen Grund und Boden den ursprünglichen, rechtmäßigen Besitzern zurück zu geben — gar leicht bewogen, auf die Bitte einiger griechischen Jünglinge, welche zum Theil seine Schüler in Leipzig waren, der verzweifelten Sache des griechischen Volkes sich schriftlich anzunehmen. Er schrieb also im Jahre 1821 das Osterprogramm über die Wiedergeburt Griechenlands, und während dasselbe im Original und in französischer Uebersetzung halb Europa durchflog, und alle denkenden Männer darauf aufmerksam machte, daß durchaus nicht von Legitimität auf türkischer Seite, und also auch nicht von Rebellion und Revolution auf griechischer, die Rede seyn könne, sondern nur von einem wohlbegründe-

ten Rechts-Anspruche der Griechen auf Wiederherstellung ihrer nationellen Selbstständigkeit, schrieb **Krug** in demselben Jahre noch zwey andere ähnliche Schriften: „Die Sache der Griechen, die Sache Europas," und: „Letztes Wort über die griechische Sache," worin er nicht nur die Verbindlichkeit der civilisirten Welt, den unterdrückten Griechen zu Hülfe zu kommen, deutlich und anschaulich machte, sondern auch Alle, die ihren streitbaren Arm der griechischen Sache weihen könnten, unbedenklich dazu aufrief, dem Kampfplatze zuzueilen, alle Uebrigen aber, die sich für diesen Kampf interessirten, darauf verwies, wie verdienstlich und nöthig es seyn würde, durch Geldopfer theils die Ausrüstung streitbarer Griechenfreunde zu erleichtern, theils überhaupt dem griechischen Volke selbst Waffen und andere Kriegsbedürfnisse dafür zu verschaffen.

Sein Aufruf fand fast überall willigen Anklang; und bald eilten aus den verschiedensten Ländern Europas kampflustige **Philhellenen** nach dem, schon mit Blut gedüngten griechischen Boden, und die mehr und mehr sich füllenden Kassen der „Griechen-Vereine" vermochten dazu den thätigsten Beystand zu leisten.

Indessen blieb freilich unser **Krug**, der zu dieser philanthropischen Regsamkeit den ersten Anlaß gegeben, nicht verschont von den Unannehmlichkeiten, die aus der manchfalti-

gen Mißdeutung seiner wahren Absicht entsprangen. Einerseits nämlich erklärten bedenkliche Leute seinen politischen Eifer für die griechische Sache für unverträglich mit seiner Stellung als Lehrer an einer rein wissenschaftlichen Anstalt, und gaben ihm wohl gar Schuld, er habe jetzt abermals, wie 1813, die studirenden Jünglinge durch einen neuen Aufruf zu den Waffen ihrem wahren Berufe entfremden wollen, was ihm doch gar nicht in den Sinn gekommen war. Andrerseits aber ward er mit unstatthaften Gesuchen aller Art bestürmt, die man durch bewiesenen, oder noch zu beweisenden Eifer für die griechische Sache zu motiviren suchte, während solchen Zudringlichkeiten nichts als egoistische Speculationen zu Grunde lagen. Doch ließ er sich durch diese Unannehmlichkeiten, die er späterhin in seiner „Lebensreise" S. 225 u. ff. launig genug beschrieb, nicht in seinem Wirken irre machen, und gab daher auch noch im Jahre 1822 in einer besondern Flugschrift über den „neuesten Stand der griechischen Sache" von den Fortschritten des hellenischen Freyheitskampfes Nachricht, damit die Thätigkeit der Philhellenen nicht zu zeitig erlahme.

Wie sehr aber auch damals seine Blicke auf Griechenland hingelenkt waren, immer behielt er doch auch die näheren Umgebungen gleichzeitig mit im Auge, und ließ überhaupt kein bemerkenswerthes Ereigniß der Tagesgeschichte

seiner Aufmerksamkeit entschlüpfen. Schon längst hatte er erkannt, wie sehr namentlich der politische Druck der Zeit in Deutschland während der französischen Oberherrschaft (1806—1813.) dahin gewirkt habe, den geheimen Umtrieben der Frömmeley auf der einen, und des Jesuitismus auf der andern Seite practische Stützpuncte darzubieten, und wie sehr das angestammte Recht der Vernunft in Glaubenssachen dadurch der Gefahr der Vernachlässigung anheim gegeben worden. Demnach führte er nicht nur den Pastor Klaus Harms zu Kiel, den Urheber des berüchtigten Thesenstreites von 1818, schon im Jahre 1819 in der Schrift: „Daß es mit der Vernunftreligion doch etwas ist" (Bd. I. S. 433 u. ff. der ges. Schr.) sofort ad absurdum wegen der Leidenschaftlichkeit, mit welcher dieser Theolog in seiner Broschüre: „Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist" wider den Rationalismus in die Schranken getreten war, sondern er machte auch in seinem vortrefflichen Gutachten über die Bibelgesellschaften (zuerst in Bran's Minerva, Jahrg. 1821 Nr. 3., und dann in den ges. Schr. Bd. I. S. 453 u. ff.) nachdrücklich darauf aufmerksam, daß es höchst nöthig sey, bey Verbreitung der Bibel unter dem Volke vorsichtig zu verfahren, namentlich aber dahin zu wirken, daß nicht etwa jener falsche Religiosismus, den man gewöhnlich Mysticismus nenne, und der ein

Hauptgebrechen unsrer Zeit sey, durch die Bibelgesellschaften nur noch mehr gehegt und gepflegt werde. Kurz nachher aber beurtheilte er in der Leipziger Litteratur-Zeitung vom Jahre 1821 Nr. 197—199. das bekannte Sendschreiben des Herrn von Haller an seine Familie, und diese Recension, fast gleichzeitig als besondere Flugschrift zweymal nach einander veröffentlicht, war ganz geeignet, das protestantische Publicum auf die Umtriebe der Proselytenmacherey, und die Sophistereyen der Verführten ernsthaft aufmerksam zu machen; zumal, da kaum ein halbes Jahr später in Nr. 225. und 226. der Leipziger Litteratur-Zeitung von 1822 eine ähnliche Recension über die Schrift des Stifts-Capitulars Fabritius wider die deutschen Gelehrten nachfolgte, und die Böswilligkeit der, von diesem Fabritius gegen die protestantischen deutschen Gelehrten erhobenen General-Anklage eben so deutlich nachwies, wie ihre Grundlosigkeit.

Fragen Sie mich, was mir in diesen beyden Krug'schen Flugschriften — die Bd. II. S. 1—54. seiner ges. Werke wieder abgedruckt zu finden sind — am besten gefalle, so erwiedere ich hierauf, daß in der Schrift wider Haller besonders der erste Zusatz über die Verpflichtung, unsere Kirche nie anders, als die protestantische zu nennen, mir höchst werthvoll erscheint, während in der Broschüre wider Fabritius die Nachweisung darüber, daß letz-

terer eigentlich nur gegen den Protestantismus zu Felde zieht, am bemerkenswerthesten ist.

Ein so mannhafter Vertheidiger des Protestantismus, wie Krug, blieb indessen nicht hierbey stehen. Seine „Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherey durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte" (Leipzig 1822. 8. und nachher in den gesammelten Schr. Bd. II. S. 55—115.) war darauf berechnet, zu zeigen, wie schon in früherer Zeit die ultramontane Parthey bey'm Proselytenmachen dieselben Grundsätze befolgt habe, die neuerlichst wieder bemerkbar geworden; und die dafür als Beleg gewählte actenmäßige Geschichte des Uebertritts des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz zum Katholicismus bot gerade recht auffallende Haltepuncte für eine solche Parallele dar.

Während unser Krug auf diese Weise offen und frey den lichtscheuen Umtrieben der Repristinations-Männer entgegen trat, war es ihm keineswegs entgangen, wie sehr die extravagante Einseitigkeit der gewöhnlich sogenannten liberalen Parthey selbst mit Schuld daran sey, daß die Wieder-Verdunkelungs-Versuche täglich an Bedeutung gewannen. Er schrieb daher seine treffliche „geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit" (Leipzig 1823. 8., und in den ges. Schr. Bd. IV. S. 323—404.) besonders in der Absicht, den himmelweiten Unterschied zwi-

schen dem wahren und dem falschen Liberalismus in das Licht zu setzen; und das gelang ihm wirklich sehr gut. Freilich aber fühlten eben deshalb die vorlauten Schreyer der zahlreichen, auf falsche Weise mit Liberalismus prunkenden Parthey sich hierdurch so stark getroffen, daß diese Leutchen von dieser Zeit an bereits sehr mißtrauisch gegen Krug zu werden begannen: ein Mißtrauen, welches sich späterhin in völlige Wuth wider ihn ergoß. Uebrigens lieferte Krug in seiner fast gleichzeitigen Broschüre: „Schriftstellerey, Buchhandel und Nachdruck, rechtlich, sittlich und klüglich betrachtet" (Leipzig 1823. 8., und in den ges. Schr. Bd. X. S. 481 u. ff.) einen evidenten Beweis dafür, wie gut er es verstehe, die theoretischen Grundsätze des ächten Liberalismus auch practisch anzuwenden; aber eben diese kluge Besonnenheit und Umsicht in der Behandlung von wichtigen Zeitfragen konnten ihm jene excentrischen Leute durchaus nicht verzeihen; es war ihnen zu empfindlich, ihn da stark zu sehen, wo sie selbst als höchst schwach da standen.

Natürlich ließ er sich durch das Murren dieser „Licht-Pachter," wie sie Kotzebue einst treffend nannte, nicht im Geringsten irre machen, sondern behauptete seine bisherige Stellung auf der Arena des bedachtsamen Liberalismus auch fernerhin mit gewohntem Muthe. Für Niemand mußte

dieß gewisser seyn, als für aufmerksame Leser seiner kurz nachher erscheinenden „Dikäopolitik oder neuen Restauration der Staatswissenschaft mittelst des Rechtsgesetzes," (Leipzig 1824 8. und Bd. IV. S. 283—564. der ges. Schr.): und auch Sie, liebster Freund, werden, wenn Sie diese Krug'sche Dikäopolitik jetzt etwas näher, als es vielleicht ehedem geschehen ist, in die Augen fassen, kein Bedenken tragen, dieselbe dem Werthe nach beynahe den oben schon besprochenen „Kreuz- und Querzügen" an die Seite zu setzen.

Zwey andere, in diese Zeit gehörende Krug'sche Schriften, seine „Pisteologie, oder Glaube, Aberglaube und Unglaube, sowohl an sich, als im Verhältnisse zu Staat und Kirche betrachtet" (Leipzig 1825. 8., und in den ges. Schr. Bd. XI. S. 1—118.) und sein „Kirchenrecht, nach Grundsätzen der Vernunft und im Lichte des Christenthums dargestellt, nebst einem Anhange über die klimatische Verschiedenheit der Religionsformen" (Leipzig 1826. 8., und in den ges. Schr. Bd. XI. S. 119—234.) bilden gewissermaasen Zugaben zu der Dikäologie. Denn so wie Krug zu Folge seiner eigenen Bemerkung in der Vorrede zu dieser letztern Schrift bey Ausarbeitung derselben die Absicht hatte, den früher in seinem Systeme der Philosophie geltend gemachten Synthetismus nun auch im Felde der Politik zur Anwendung zu bringen, so war die Pisteologie darauf be-

rechnet, den harten Kampf zwischen dem religiösen Realismus und Idealismus auf eine ähnliche synthetische Weise auszugleichen, wie dieß im System der Philosophie rücksichtlich des philosophischen Realismus und Idealismus geschehen; und die Schrift über das Kirchenrecht sollte ihrerseits den practischen Schlußstein hierzu bilden.

Ehe noch das Kirchenrecht erschien, hatte Krug in seinem allbekannten Werke: „Urceus Lebensreise in sechs Stationen" (Leipzig 1825. 8.), eine Selbstbiographie geliefert, welche ihm zwar besonders wegen der Veröffentlichung der angehängten Originalbriefe des verewigten Reinhard einige Anfechtung zuzog, gleichwohl aber nicht blos wegen dieser Beygabe, sondern auch kraft des Haupt-Inhaltes selbst nicht geringes Interesse gewährte; ein Interesse, das besonders für seine ehemaligen Schüler um so größer war, je mehr unser Krug dieser Selbstbiographie seine ganze persönliche Eigenthümlichkeit aufgeprägt, und darin namentlich jenem trocknen Witz freye Bahn gelassen hatte, welchen er so oft vom Katheder aus zu hören gab.

Kaum aber hatte Krug sich diese geistige Erholung verstattet, so sah er sich durch mancherley nicht unwichtige Zeitereignisse von Neuem veranlaßt, die Feder zur Erörterung politischer Tagesfragen zu ergreifen, die zugleich wesentlich dem religiösen Gebiete angehörten.

Fast in einer Art von Vorahnung davon, daß es bey diesem Anlaß abermals wesentlich auf die Vertheidigung des Protestantismus ankommen werde, hatte er zu Anfang des Jahres 1826 seine kleine Schrift über „die Kirchen-Verbesserung und die Gefahren des Protestantismus" (Leipzig 1826. 8. und Bd. II. S. 117 u. ff. der ges. Schr.) mit den Worten geschlossen: „Der Mensch soll nicht die Hände in den Schooß legen, und sich einzig auf Gott verlassen, gleichsam, als hätt' er selbst gar nichts weiter zu thun, als dem Weltlaufe ruhig zuzuschauen. Es soll vielmehr jedermann nach seinem Standpuncte und nach seinen Kräften wirken, daß das Gute, was schon errungen ist, erhalten und verbreitet, das Böse aber, was noch übrig ist, immer mehr vermindert und beschränkt werde. Darum allein haben wir auf die Gefahren des Protestantismus aufmerksam gemacht. Denn wenn man ein Uebel nur erst recht klar und deutlich erkannt hat, so ist es auch leichter zu bekämpfen und abzuwenden. Lasset euch also nicht, ihr protestantischen Glaubensgenossen, durch eine falsche Sicherheit einschläfern, sondern denkt an den Ausruf des Apostels Paulus (1 Kor. 16, 13.): „„Wachet, stehet im Glauben, seyd männlich, und seyd stark!"" Denn in der That gab um diese Zeit der zu Paris erfolgende Uebertritt des damals regierenden protestantischen Herzogs von Anhalt-Köthen zum

Katholicismus einen ziemlich deutlichen Beleg dafür, daß jene arglistige Proselytenmacherey, von welcher Krug in der vorerwähnten Schrift mit Recht gesagt hatte, sie wende Versprechungen, Bestechungen u. s. w. auf die verschiedenste Weise an, um der sogenannten „allein-seeligmachenden Kirche" neue Mitglieder zuzuführen — fortwährend mit wachsender Thätigkeit wirke.

Eben darum aber fand unser Krug sich bewogen, diesen Vorfall in seiner kleinen Schrift: „Welche Folgen kann und wird der neuliche Uebertritt eines protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche haben?" (Leipzig 1826 und Bd. II. S. 173. der ges. Schr.) näher zu besprechen. Zwar gab er bey diesem Anlaß die Ueberzeugung kund, daß der Uebertritt jenes Fürsten zum Katholicismus nicht eine einzige von jenen angeblich „großen Folgen" haben werde, von denen eine damals zu Paris erscheinende jesuitische Zeitschrift (l'Etoile) so viele Worte gemacht; allein er brachte doch den Vorgang selbst zuerst öffentlich zur Sprache, und machte dadurch das Publicum auf die fortdauernden Ränke der ultramontanen Parthey besser aufmerksam. Dasselbe ward kurz nachher auch durch einen besonders erscheinenden Nachtrag zu dieser Schrift bewirkt, welcher ebenso, wie letztere selbst, schnell hinter einander in zwey starken Auflagen gedruckt werden mußte, weil in einem sehr weiten Kreise we-

fentliches Interesse an der Sache gehegt ward. Dieser Nachtrag lieferte das authentische Schreiben des verstorbenen Königs von Preußen an seine Schwester, die damals regierende Herzogin von Anhalt-Köthen, welche mit ihrem Gemahle zugleich zum Katholicismus übergetreten war; und bey dem eigenthümlichen Werthe dieses Schreibens war dessen Bekanntmachung etwas wahrhaft Verdienstliches. Es war aber auch beynahe vorauszusehen, daß Krug sich genöthigt sehen würde, dasselbe zu vertheidigen, da der ultramontanen Parthey nichts näher liegen konnte, als der Versuch, die Authenticität des Schreibens sammt seinem Inhalte anzufechten, um die so lebhaft darin ausgesprochene Mißbilligung jenes fürstlichen Uebertritts möglichst unkräftig zu machen. Doch war es für Krug nicht schwer, den unbeholfenen Angriff, welchen ein gewisser Pfarrer Lorenz Wolf zu Kleinrinderfeld auf das fragliche Schreiben gemacht, dadurch zurück zu weisen, daß er unter dem Titel: „Apologie eines königlichen Schreibens gegen ungebührliche Kritiken, und eines großen Philosophen gegen den Vorwurf des geheimen Katholicismus“ (Leipzig 1826. 8. und Bd. II. S. 199 u. ff. der ges. Schr.) sofort eine neue Broschüre über den fraglichen Gegenstand herausgab, worin er die zahlreichen Irrthümer und falschen Seitensprünge des Herrn Wolf gebührend offenbar machte. Der Raum erlaubt mir

nicht, bey der Art, wie dieß geschah, länger zu verweilen; doch will ich wenigstens eine Stelle hier ausheben, welche gerade für unsere, von jesuitischen Fangnetzen so sehr umsponnene Zeit eine besondere Bedeutung hat. Krug macht nämlich in dieser „Apologie," S. 222. des neuen Abdrucks in den ges. Schr., die Bemerkung: „Es sind schon viele Geistliche der katholischen Kirche in Einstimmung mit den Jesuiten so weit gegangen, diejenigen, welche den vom vorigen Pabste hergestellten Jesuiten-Orden nicht anerkennen wollen, für unächte katholische Christen zu erklären! Sonach wäre die Anerkennung jenes Ordens auch ein Glaubens-Artikel, obwohl ein sehr neuer, da die Herstellung selbst sehr neu ist." Und hierzu fügt er sofort die erläuternde Note bey: „Eben les' ich in einer französischen Zeitschrift, daß Herr Clausel de Coussergues eine neue Schrift über die Preßfreyheit heraus gegeben, und darin wirklich als Grundsatz aufgestellt hat: „„que toute la religion catholique gît dans la société de Jésus, que hors d'elle il n'y a qu'erreur, impiété, revolution."" Da fehlt nur noch eine päbstliche Bulle zur Bestätigung dieses Grundsatzes, um ihn zu einem Glaubensartikel der römisch-katholischen Kirche zu erheben. Wer weiß, was noch geschieht! Werden denn aber die protestantischen Fürsten diesem jesuitischen Unwesen so gelassen zusehen? Werden sie sich nicht erinnern, daß dieser Orden

ganz eigentlich gegen die protestantische Kirche gerichtet ist? Werden sie nicht dessen gedenken, was die Jesuiten in Rußland, wo man so gütig gegen sie war, als sie die römische Kirche ausgestoßen hatte ob unzähliger Unthaten, für neue Unthaten begingen, so daß selbst der menschenfreundliche Alexander sich genöthigt sahe, sie fortzuschicken? Die Fürsten können versichert seyn, daß, so lange Jesuiten (öffentliche oder geheime) in der Welt sind, die Welt nicht ruhig werden wird, was auch die Fürsten für ihre Völker thun mögen. Und es gilt dieß von katholischen Fürsten und Völkern so gut, als von protestantischen. Haben doch selbst in China die Jesuiten es dahin gebracht, daß man sie endlich fortschicken mußte, so willig man sie auch anfangs aufgenommen hatte."

Ganz unwillkührlich kam mir diese sehr richtige Krug'sche Bemerkung in das Gedächtniß zurück, als ich vor einigen Tagen in den öffentlichen Blättern die treffliche Anrede las, welche Kaiser Nicolaus von Rußland vor Kurzem an die, zu einer Audienz in Petersburg vor ihm erschienenen katholischen Bischöffe des Königreichs Polen hielt; eine Anrede, worin er unter andern das gewichtige Wort sprach: „Jesuiten leide ich nicht! Hätte mein Bruder Alexander sie nicht schon aus dem Reiche verjagt, so würde ich sie hinausjagen!" .

Den zweyten Theil der Krug'schen „Apologie," seine Vertheidigung des berühmten Leibnitz gegen den Verdacht des geheimen Katholicismus, übergehe ich hier mit Stillschweigen, weil ich schon anderwärts — in meinen historisch-kritischen Betrachtungen über die allmählige Gestaltung und besondere Eigenthümlichkeit der englischen Episcopalkirche, im Verhältniß zu den Grundsätzen und Ansprüchen des ächten Protestantismus, Leipzig 1842. 8. S. VI u. ff. der Vorrede und S. 75 u. ff. des Textes — über diesen Gegenstand mich ausgesprochen; doch darf wenigstens nicht unerwähnt bleiben, daß Krug seinem, ebenfalls zu jener Zeit herausgegebenen, und auf den besprochenen Uebertritt bezüglichen „Sendschreiben an Herrn Hofrath von Schütz in Zerbst über kirchliche Angelegenheiten" (Leipzig 1826. 8. und Bd. II. S. 249 u. ff. der ges. Schr.) einen Brief von Leibnitz an den Jesuiten Marchetti beygefügt hat, woraus deutlich hervorgeht, daß Leibnitz gegen die in der katholischen Kirche recipirten Täuschungen und Irrthümer keineswegs blind war.

Die im zweyten Bande von Krugs gesammelten Schriften unmittelbar auf das nur erwähnte Sendschreiben folgende Broschüre unter dem Titel: „Die geistlichen Umtriebe und Umgriffe im Königreiche Sachsen und in dessen Nachbarschaft" (Jena 1826. 8.) bezieht sich auf den be-

kannten

kannten Hirtenbrief des Bischoffs Mauermann zu Dresden vom 13. April 1826, und da Sie, mein verehrter Freund, trotz Ihrer damals schon eingetretenen weiten Entfernung von Sachsen, gleich bey'm ersten Bekanntwerden dieses Circulars durch Nr. 115. und 116. des Hesperus von 1826, sowohl für dieses merkwürdige Actenstück selbst, als für dessen Beleuchtung durch Krug Sich lebhaft interessirten, so habe ich nicht nöthig, hier dabey zu verweilen. Krug zog sich durch diese kleine Schrift manche Verdrießlichkeiten zu, allein er erwarb sich durch dieselbe zugleich den stillen Dank aller aufrichtigen Protestanten.

Dasselbe gilt von seiner kurz darauf folgenden: „Neuesten Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland, nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen" (Jena 1827. 8. und Bd. II. S. 301 u. ff. der ges. Schr.), wodurch er die geheimen Umtriebe der beyden berüchtigten Convertiten, des ehemaligen Regierungsraths Adam Müller und des Oberschulraths Ludolf Beckedorf — die beyderseits für den Uebertritt des damaligen Herzogs von Anhalt-Köthen zum Katholicismus so äußerst thätig gewesen waren — mit unerschrockenem Muthe an das Tageslicht der Publicität zog.

Eben so verpflichtet fühlten sich die Freunde aufgeklärter Religiosität unserem Krug, als er in demselben Jahre durch sein „Gutachten in Sachen des Rationalismus und des Su-

pernaturalismus" (Leipzig 1827. 8. und Bd. II. S. 341 u. ff. der ges. Schr.) den überaus harten Anklagen, welche Herr D. August Hahn in seiner Habilitationsschrift de rationalismi, qui dicitur, vera indole et qua cum naturalismo contineatur ratione, Leipzig 1827. 4., wider den Vernunftglauben vorgebracht hatte, eine eben so treffende, als energische Erwiederung entgegen stellte, welche ganz geeignet war, hergebrachte Begriffs-Verwirrungen aufzuklären und dem Rationalismus, d. h. der aus der natürlichen Entwickelung des menschlichen Geschlechts mit unabweislicher Nothwendigkeit hervorgehenden Maxime, wonach die Vernunft als die höchste Potenz unseres Geistes in allen Beziehungen geltend gemacht wird, die längst wohlbegründete, ehrenwerthe Stellung im Reiche der Geister, selbst jenen Anfechtungen gegenüber, zu sichern.

Die eigenthümliche Klarheit, womit dieses Gutachten ausgearbeitet war, erwarb demselben sogar bey vielen selbstdenkenden Katholiken lebhaften Beyfall. Da nun Krug über diese Thatsache unter Umständen näher unterrichtet ward, welche ihn in der, schon früher gewonnenen Ueberzeugung bestärkten, daß es namentlich in Deutschland eine ziemliche Anzahl von Katholiken gebe, welche ihrer innern Denkart und Gesinnung nach dem Protestantismus zugeneigt seyen: so schrieb er kurz nachher seine bekannte Flugschrift: „Was

sollten jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun?" (Leipzig 1827. 8. und Bd. II. S. 405 u. ff. der ges. Schr.) und rieth darin den Katholiken jener Art ganz offen an, sich entschieden zum Protestantismus zu wenden.

Zwar erfuhren einige, bey diesem Anlaß gemachte zwar nicht unwahre, aber doch etwas scharfe Bemerkungen über den Character der katholischen Kirche eine offizielle Mißbilligung; allein die damalige theologische Facultät zu Leipzig vertheidigte die von ihrem Dechanten Tzschirner für die nur erwähnte Krug'sche Schrift ertheilte Druck-Erlaubniß in einem, vom 28. Dec. 1827 datirten Bericht an den hohen Kirchenrath zu Dresden so gründlich gegen die gemachten Ausstellungen, daß Krug es um so eher wagen konnte, die Art und Weise, wie jene officielle Mißbilligung herbeygeführt worden war, in seinen „Fragen, betreffend den Kampf zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche" (in Bran's Minerva, Jahrg. 1828, Monat Jan. Nr. 5.) öffentlich zur Sprache zu bringen; eine Erörterung, welche bey der spätern Aufnahme in seine gesammelten Schriften (Bd. II. S. 429 u. ff.) dadurch einen werthvollen Zusatz erhielt, daß er ihr das so eben erwähnte Gutachten wörtlich beyfügte.

Unmittelbar an diese Nummer des zweyten Bandes von Krug's gesammelten Schriften schließt sich die darauf folgende kleine Biographie seines Herzensfreundes Tzschirner an. Dieser Krug'sche Aufsatz, welcher zuerst zu Leipzig 1828. 8. erschien, hat deshalb einen ganz besondern Werth, weil sich unser Krug darin ganz als tief empfindender Freund offenbart. Die, welche ihm so lieblos alles Gefühl abgestritten, mögen diesen Aufsatz lesen, und sich schämen. Uebrigens muß damit der im zwölften Bande von Krug's ges. Schr., S. 340—365. befindliche Briefwechsel zwischen zwey Freunden (Krug und Pölitz) über Tzschirner verglichen werden.

Zwey andere ebenfalls im zweyten Bande der ges. Schr. S. 477 u. ff. enthaltene, während des Jahres 1829 besonders erschienene kleine Schriften von Krug: „Enthüllung mystischer Umtriebe, ein Beytrag zur Religionsgeschichte unserer Zeit," und: „Der Cölibat der katholischen Geistlichkeit, ein ungerechtes, unsittliches, unchristliches und unbürgerliches Institut, welches jede christliche Regierung aufheben kann und soll" — bieten, jede für sich, ein eigenthümliches Interesse dar.

Durch die „Enthüllung mystischer Umtriebe" entlarvte Krug den, mit Feßler und andern Jesuiten-Freunden in enger Verbindung gewesenen ehemaligen Generalsuperintendenten

Bötticher zu Odessa, welcher im Februar des Jahres 1829 unter dem Namen von Reichmeister zu Leipzig erschien, und hier durch mystische Vorlesungen Aufsehen erregte, welche er unter ganz besonderen Vorbereitungen begonnen. Schon die von Krug wörtlich mitgetheilte geheime Ankündigung derselben konnte für einigermaasen unterrichtete Leser keinen weitern Zweifel darüber bestehen lassen, daß diese rosenkreuzer-artig bombastische Mystik mit jesuitischen Bestrebungen und End-Absichten genau zusammenhing, und was sonst noch mit diesem Bötticher vorging, bewies deutlich, daß nur die Leichtgläubigkeit einiger, am jesuitischen Gängelbande geführten Herrnhuter es ihm möglich gemacht hatte, seine abenteuerliche Rolle mitten in Sachsen zu spielen.

Die zweyte Schrift ist darauf gerichtet, nicht nur die Zuträglichkeit, sondern auch die Möglichkeit der augenblicklichen Aufhebung des Cölibats der katholischen Geistlichkeit ohne Rücksprache mit dem Pabste, und doch ohne irgend einen Gewaltstreich, folglich auch ohne Störung der öffentlichen Ordnung und ohne Beängstigung des Gewissens für jeden Unbefangenen einleuchtend darzulegen; und ich sollte meinen, Krug habe dieß wirklich in diesem kleinen Aufsatze geleistet. Freilich aber setzt er voraus, daß ein Regent, der sich zur Aufhebung des Cölibats der katholischen Geistlichkeit entschlösse, moralischen Muth genug be-

säße, öffentlich zu erklären, daß er jeden katholischen Geistlichen seines Landes, welcher in den heiligen Ehestand treten wolle, in seinen besondern Schutz nehmen, und daher nicht gestatten werde, daß ihm irgend eine kirchliche Behörde innerhalb oder außerhalb des Landes die geringste Unbill zufüge.

Uebrigens hatte Krug einen andern, tief in das Kirchenstaatsrecht einschlagenden wichtigen Gegenstand: die Stellung protestantischer Regierungen zum Pabste, schon ein Jahr früher, 1828, in einer eigenen, zu Jena erschienenen kleinen Schrift: — „Ueber das Verhältniß protestantischer Regierungen zur päbstlichen" — mit eben der Freymüthigkeit behandelt, mit welcher er nachher den Cölibat angriff. Mit Recht stellt er in dieser, jetzt dem vierten Bande seiner Schriften S. 429. u. ff. einverleibten Broschüre den Grundsatz auf, daß eine protestantische Regierung, welche ihren katholischen Unterthanen freye Religionsübung gestatte, denselben freye Gedanken-Aeußerung über Religionssachen in Rede und Schrift gewähre, und ihnen das volle Bürgerrecht bewillige — mit dem Pabste weiter gar nichts zu schaffen habe, und also auch mit demselben eben so wenig ein Concordat abzuschließen brauche, als unter gleichen Verhältnissen eine katholische Regierung verbunden sey, mit einer protestantischen Kirchenbehörde einen besondern Vertrag einzugehen. Zur Erläuterung ist jedoch noch besonders hervorgeho-

ben, daß das Verhältniß einer katholischen Regierung zum Pabste der Natur der Sache nach ein durchaus anderes sey, als die Stellung einer protestantischen Regierung zu jenem Oberhaupte der katholischen Christenheit; und es leidet keinen Zweifel, daß keine einzige protestantische Regierung sich zum Abschluß eines Concordats mit dem Pabste würde haben bewegen lassen, wenn man jenen Unterschied immer so genau vor Augen behalten hätte, wie man wohl verpflichtet gewesen wäre.

Wie sehr es unser Krug verstand, die hier zu Grunde liegenden allgemeinen Rechts=Ideen auch auf außerdeutsche Verhältnisse richtig anzuwenden, bewies er unter andern in seiner fast gleichzeitigen kleinen Denkschrift auf Canning. Sie erschien bekanntlich unter dem Titel: „Cannigs Denkmal, oder kosmopolitische Betrachtungen über Cannings Tod und die wahrscheinlichen Folgen desselben.“ (Leipzig 1827. 8.) Hier sagte er über die Emancipation der englischen Katholiken: (S. 412 u. f. des Wiederabdruckes im vierten Bande der ges. Schr.) „Das ist nicht zu verkennen, und das gibt auch den Gegnern der Emancipation die stärksten Waffen in die Hände, daß die römisch=katholische Hierarchie gleichsam einen eingebornen Trieb hat, ihre Herrschaft überall und durch jedes, selbst unsittliche Mittel auszubreiten. Darauf allein zweckt auch die Wiederherstellung des Jesuiten=

Ordens ab; und eben dieser Orden hat bereits angefangen, sich auch in Irland wieder einzunisten, und seine proselytenmacherischen Umtriebe zu beginnen. Es wird daher allerdings nöthig seyn, der Bill, durch welche die Emancipation der Katholiken im Parlamente ausgesprochen werden soll, eine Klausel beyzufügen, durch die zugleich jenem Unwesen möglichst vorgebeugt würde. Freilich eine schwierige Aufgabe, da die Ränke der Jesuiten in's Unendliche gehen, und da nach ihrer laxen Moral, welche jedes Mittel durch den angeblich guten Zweck für geheiligt ansieht, jeder Verpflichtung eine Mental-Reservation zur Seite stellt, und über jede weltliche Autorität die geistliche erhebt — ein Jesuit durch kein Gesetz und keinen Eid so gebunden werden kann, daß es ihm nicht möglich wäre, sich auf irgend eine Weise (wär' es auch durch unmittelbare Dispensation des Pabstes, der ja zu Allem, wie den Binde- so den Löse-Schlüssel hat) davon loszumachen."

Bekanntlich ist diese „schwierige Aufgabe" in der englischen Emancipationsbill nicht gelös't worden; denn man hat die alte, sehr umsichtig abgefaßte Test-Acte aus allzu großer Humanität aufgehoben, und nichts Passendes an deren Stelle zu setzen gewußt. Eben deshalb aber haben die jesuitischen Intriguen auf brittischem Grunde und Boden sich immer weiter verbreitet und die für so fest erachtete Con-

stitution dieses Reichs an mehr als einem Orte untergraben; wie ich dieß in meiner „pragmatischen Geschichte der gegenseitigen politischen und religiösen Verhältnisse zwischen England und Irland," Leipzig 1842. 8., S. 115 u. ff. für unbefangene Leser überzeugend genug dargethan zu haben glaube.

Wir haben so eben gesehen, daß Krug in seiner Schrift über Canning mit gutem Grunde zur Vorsicht bey Reformen ermahnte. Eben darum aber fällt es um so mehr auf, daß er bald nachher, in seinem „Entwurf zur Wiedergeburt der Universität Leipzig und anderer Hochschulen, welche ihr mehr oder weniger ähnlich sind" (Leipzig 1829. 8. und Bd. XI. S. 259 u. ff. der gesammelten Schr.) diese Vorsicht nicht genug vor Augen behielt, sondern mit der Spreu auch manches gute Korn zur Verwerfung verdammte. Höchst wahrscheinlich würde er auch in seinen nächsten Umgebungen mit den gemachten Vorschlägen weit weniger Anstoß erregt haben, wenn er nicht bey der Darstellung der alten Universitäts-Verfassung Manches zu sehr in das Lächerliche gezogen, und so hier denselben Fehler begangen hätte, auf welchen ihn schon früher einmal der verewigte Reinhard im Bezug auf die „Aesthetik" laut des Anhangs zur „Lebensreise" S. 331. mit den Worten aufmerksam machte: „Hier und da hat es mir geschienen, als ob die von Ihnen

beygebrachten Beyspiele und Erläuterungen nicht Würde genug hätten, wenigstens anders hätten vorgetragen werden können."

Doch, abgesehen hiervon, war die Mehrzahl von den Umgestaltungs=Ideen, welche Krug in dieser Schrift vortrug, allerdings der Beherzigung werth, und Manches davon ist auch in der That späterhin zur Verwirklichung gekommen. Wie sehr er übrigens auf das künftige Wohl der Universitäten in jeder Rücksicht Bedacht nahm, hatte er schon kurz zuvor durch seine Schenkung eines Kapitals von zehn tausend Thalern für die Universitäten Leipzig und Halle=Wittenberg bewiesen: eine Schenkung, die von vielen Seiten her so falsch beurtheilt wurde, daß Krug sich genöthigt sah, in einer eignen kleinen Schrift: — „urkundliche Nachricht von einer Schenkung und Stiftung für die Universitäten Leipzig und Halle=Wittenberg," Leipzig 1829. 8. und Bd. XI. S. 235 u. ff. der ges. Schr. — sich näher darüber auszusprechen.

Es war wohl sehr natürlich, daß die Universität Leipzig, für deren Verfassung schon seit 1828 höheren Orts eine Umgestaltung eingeleitet worden war, im Frühjahre 1830 unsern Krug als den Mann, welcher vorzugsweise fähig seyn werde, bei jener Reformirung eine selbstständige Rolle zu spielen, zum Oberhaupte erwählte; zumal, da man sich noch

recht gut erinnerte, wie nützlich seine feste Haltung während seines ersten Rectorats im Frühjahr und Sommer 1813 der Universität gewesen war. Indessen konnte, als er am 23. April 1830 das neue Rectorat antrat, weder er selbst, noch irgend ein Anderer voraussehen, daß das Jahr 1830 nicht nur an sich eine große, welthistorische Bedeutung erringen, sondern auch in der Geschichte der Stadt und Universität Leipzig so wichtig werden würde, wie es nachher wirklich der Fall war.

Es ist hier nicht der Ort dazu, die dahin gehörigen, außerordentlichen Ereignisse näher zu schildern; und es kann dieß auch um so eher unterbleiben, da Krug selbst in seiner kleinen, der Sammlung seiner Schriften nicht einverleibten Broschüre: „Leipziger Freuden und Leiden im Jahre 1830. Oder das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Ein Nachtrag zur Lebensreise von U††††s." (Leipzig 1831. 8.) mit gewohntem Freymuth sich hierüber ausgesprochen. Allein das wenigstens darf nicht unerwähnt bleiben, daß es vielleicht keinem andern Professor zu Leipzig während der damaligen September-Unruhen so vollständig, wie unserem Krug gelungen seyn würde, die Universität als Corporation mit so großen Ehren, als sie wirklich errang, durch den Sturm der Zeiten hindurch zu führen. Nicht allein die große Popularität und Verehrung, welche er bey den Studi-

renden genoß, sondern auch seine Ruhe und Besonnenheit als Geschäftsmann waren es, welche den Gang der Ereignisse im Bezug auf die Universität dahin leiteten, daß Alles einen erwünschten Ausgang nahm.

Sowohl Krugs entschiedenes, und doch besonnenes Benehmen bey der unerwartet gestörten Festfeyer des 25. Juny 1830, als die Umsicht und Energie, mit welcher er am 4. und 5. September desselben Jahres mit dem Besten der Universität zugleich auch das Wohl der ganzen Stadt Leipzig im Auge behielt, und sofort die Thätigkeit der Studirenden selbst zur Dämpfung des in der großen Masse rege gewordenen Revolutionsgeistes auf eine einfache, aber eben darum doppelt wirksame Weise in Anspruch nahm, waren ausgezeichnet zu nennen. Die Anrede, welche er Sonntags den 5. Sept. 1830. Vormittags um 11 Uhr in der Universitätskirche an die versammelten Studirenden hielt, war gedrängt und gediegen, wie aus einem Guße, und erfüllte daher ihren Zweck, die jugendlichen Gemüther zu gemeinsamem Handeln für Herstellung der Ruhe und Ordnung zu begeistern, so vollständig, wie nur irgend ein treffendes Wort aus beredtem Munde es vermochte.

Eben so gewiß ist es aber auch, daß unser Krug durchaus nicht in dem Grade fähig gewesen seyn würde, unter so außerordentlichen Umständen mit richtiger Umsicht zu han-

deln, wenn er nicht überhaupt für die klare Beurtheilung der Gesammt-Ereignisse des Jahres 1830 einen ganz eignen, sichern Blick und Tact besessen hätte.

Den besten Beleg für diesen sichern Tact gab Krug durch die beyden kleinen Schriftchen, welche im September und October des Jahres 1830 unter dem Titel erschienen: „An meine deutschen Mitbürger in und außer Sachsen," und: „Was ist wahre Freyheit? Zweytes Wort an seine Mitbürger:" zwey Broschüren, die nachher, im vierten Bande seiner ges. Schr. S. 483 u. ff. unter dem Gesammt-Titel: „Worte der Beruhigung in unruhiger Zeit" einen Platz erhielten. Sie sind in Stoff und Ausdruck ganz vortrefflich gehalten, und fanden auch gleich beym Erscheinen gebührenden Beyfall, so wie gerechte Beachtung; denn die geistige Lebenswärme, die ihnen inwohnt, konnte als Ausfluß eines redlichen Herzens ihre Rückwirkung auf Anderer Herzen nicht verfehlen.

Natürlich wurde dadurch die allgemeine Hochachtung gegen Krug nur noch gesteigert; und es war voller, freyer Ausdruck derselben, als er am Vorabende des ewig denkwürdigen Versöhnungsfestes vom 31. October 1830 durch eine besonders erwählte Deputation der Leipziger Bürgerschaft unter dem feyerlichen Vorbereitungs-Geläute für das herannahende Fest den schönen silbernen Ehrenbecher empfing, wel-

cher die Minerva und den Apollo sammt ihren Attributen kunstreich in sich vereinigte, und die einfache-schöne Inschrift trug: „Dem Sprecher für Glauben, Wahrheit, Recht die Bürger am 31. Oct. 1830."

Hiermit hatte unser verewigter Lehrer den Culminationspunct seines Ruhms erreicht. Schönere Ehrenbezeugungen als diese konnte ihm Niemand in der Welt verleihen. Daß Er — der schon am 25. Juny 1830 bei der feyerlichen Jubel-Promotion von der theologischen Facultät zu Leipzig öffentlich zum Doctor der Theologie ernannt worden war — vom academischen Senat einstimmig ersucht ward, sein bisher so ruhmvoll geführtes Rectorat noch ein halbes Jahr länger zu verwalten, und daß ihm vor völliger, am 1. May 1831 erfolgender Niederlegung desselben unter dem 18. April dieses Jahres im ehrenvollsten Anerkenntniß der von ihm geleisteten wichtigen Dienste das Ritterkreuz des Königlich Sächsischen Civilverdienstordens übersendet ward, wozu im Jahre 1840 das Ritterkreuz des K. Griechischen Erlöser-Ordens kam — diente nur zur späteren würdigen Ausschmückung jenes in aller Art bedeutungsvollen Festglanzes vom 31. Oct. 1830.

Kaum waren aber die, durch eine nicht unbedeutende Krankheit verstärkten ehrenvollen Beschwerden des Rectorats für unsern Krug — welcher während dieser Zeit unter an-

dern vier und siebenzig verschiedene, auf das Finanzwesen der Universität bezügliche, zum Theil seit längerer Zeit auf Erledigung wartende Rechnungs-Berichte zur Justification gebracht hatte — beseitigt, so kehrte er auch mit doppeltem Eifer zu den, selbst während jener Zeit nicht ganz unterbrochenen litterarischen Arbeiten zurück.

Vorzugsweise nahm dabey die neue Ausgabe seines „allgemeinen Handwörterbuchs der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Litteratur und Geschichte, nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet" — seine Thätigkeit in Anspruch. Von diesem Wörterbuche, der gediegenen Frucht eines langjährigen Fleißes, war im Jahre 1827 der erste Band der ersten Ausgabe erschienen, und 1829 der vierte und letzte, sammt einem besondern Supplementbande für das ganze Werk. Es trat aber, bey dem großen Beyfall, welchen dieses Unternehmen fand, schon 1832 der erste Band der zweyten Ausgabe an's Licht, und 1835 der vierte und letzte. Der Grund, warum dieses Werk so allgemein willkommen war, lag theils darin, daß die vielen tausend einzelnen Artikel, welche den Inhalt ausmachten, durch eine seltene innere Uebereinstimmung jeden Leser ansprachen, theils in der leicht verständlichen, im edelsten Sinne populärer Haltung, welche die wissenswürdigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Philosophie unter Krugs geschickter

Darstellung hier empfingen, da, der lexikalischen Einrichtung zu Folge, von einer ängstlich-strengen Systematik ohnedieß nicht die Rede seyn konnte. Auch wird dieses Handwörterbuch gewiß noch auf lange Zeit hinaus den künftigen Geschlechtern zur Belehrung dienen.

Auf eine ähnliche populäre Belehrung über philosophische Gegenstände waren die „Universalphilosophischen Vorlesungen für Gebildete beyderley Geschlechts" berechnet, welche Krug im Winterhalbjahre 1829—30 zu Leipzig vor einem zahlreich gemischten Publicum gehalten hatte, und im Jahre 1831 zu Neustadt an der Orla besonders herausgab, während sie späterhin in den neunten Band seiner gesammelten Schriften S. 1—346. aufgenommen wurden. Wie mir scheint, sind diese Vorlesungen weniger beachtet worden, wie viele andere Krugsche Schriften; gleichwohl verdienen sie besonders deshalb Aufmerksamkeit, weil Krug darin viele wichtige Materien aus der Erdkunde, Physik, Astronomie u. dergl. auf ansprechende Weise behandelt hat, wofür unter andern die siebenzehnte bis zwanzigste dieser Vorlesungen zeugen.

Bei aller dieser Beschäftigung mit der Philosophie ließ unser Krug aber dennoch im Jahre 1831 die politischen Zeitfragen keineswegs seiner Aufmerksamkeit entgehen. Daß er dabey die damals beginnende Umwandlung der innern

Staats-

Staatsverhältnisse seines sächsischen Vaterlandes zunächst in's Auge faßte, war wohl sehr natürlich. Seine hierauf bezügliche Schrift führte den Titel: „Ueber die Wiedergeburt des Königreichs Sachsen" und erschien in vier Gaben oder Heften, deren erstes im März 1831 veröffentlicht ward, während das zweyte und dritte im April und das vierte im September desselben Jahres an das Licht trat. Das richtige Urtheil unseres Krug that sich fast in jedem Abschnitte dieser publicistischen Erörterung kund; und darum ward auch von den Männern, welche damals die neue Verfassung beriethen, auf die wohlbegründeten Bemerkungen eines eben so patriotischen als einsichtsvollen Schriftstellers mehrfach Rücksicht genommen. So verdanken wir Sachsen der Umsicht unseres Krug z. B. die große Wohlthat, daß kraft einer ausdrücklichen Bestimmung des §. 56. der Verfassungsurkunde vom 4. Sept. 1831 im Gebiete des Königreichs Sachsen weder neue Klöster errichtet, noch Jesuiten oder irgend ein anderer geistlicher Orden jemals aufgenommen werden dürfen. Denn er war es, welcher diesen eben so nothwendigen als heilsamen Zusatz zu §. 52. des ursprünglichen Entwurfs der sächsischen Verfassungsurkunde herbeyführte, weil er im ersten Hefte seiner vorerwähnten Schrift über Sachsens Wiedergeburt S. 10. des neuen Abdrucks in den ges. Schr. bemerkte: „Es wäre doch wohl gut, dem 52. §.

noch folgenden Zusatz beyzufügen: „Doch soll kein religiöser Orden in das Königreich aufgenommen werden" — denn solche Orden leben meist vom Betteln und Müßiggehen, oder, was noch schlimmer ist, vom Ränke- und Proselytenmachen, und sind daher in keinem wohleingerichteten Staate zu dulten."

Neben der vaterländischen Politik behielt Krug aber auch die ausländische in Obacht. Zunächst bezeugte dieß seine Schrift über Polens Schicksal (Leipzig 1831. 8. und Bd. V. S. 91 u. ff. der ges. Schr.), wodurch er die Polen und deren Freunde auf die überaus großen Selbsttäuschungen aufmerksam zu machen suchte, denen sie fast durchgängig sich hingegeben. Was er darüber sagte, war eben so wohlbegründet, als gewichtvoll. Freilich aber fühlte die maaßlose Eitelkeit jener vorlauten Schreyer, welche damals als Polenfreunde figurirten, durch die Art, wie Krug die Blösen des falschen Liberalismus aufdeckte, sich so empfindlich getroffen, daß sie sich sofort in die unwürdigsten Schmähungen wider unsern verewigten Lehrer ergoß. Zwar ließ er sich durch dieses Geschrey durchaus nicht in seiner Ueberzeugung irre machen, sondern hielt seinen Gegnern in einer zweyten kleinen Schrift unter dem Titel: „Für Polenfreunde und Polenfeinde. Letztes Wort in der polnischen Sache" (Leipzig 1831. 8. u. in den ges. Schr., Bd. V. S. 124. u. ff.) mannhaft Widerpart; allein jemehr jenes

demagogische Gesindel, welches den damals en vogue befindlichen Enthusiasmus für Polen zum willkommnen Deckmantel für seine eigene persönliche Nullität benutzte, innerlich die Wahrheit der Krug'schen Behauptungen anerkennen mußte, desto stärkere Schmähreden wurden natürlich wider ihn aufgehäuft. Widerlegen aber konnte ihn Niemand. Denn wenn er z. B. in der zweyten Schrift S. 126. des neuen Abdrucks sagte, die alte polnische Adelsrepublik mit einem Wahlkönig an der Spitze, habe schon längst sich selbst von Grund aus so zerstört gehabt, daß sie nicht wieder habe aufleben können — so sprach er damit nur die reine Wahrheit aus: da ein aufmerksames Studium der polnischen Geschichte jeden Unbefangenen deutlich darüber belehrt, daß ihre Hauptdata als das traurige Ergebniß einer fortlaufenden endlos wechselnden Familien-Intrigue angesehen werden müssen, die entweder Nahrung für den Standes-Egoismus, oder gar nur Zeitvertreib für die Langeweile erstrebte, und, von jedem höheren Stützpuncte losgerissen, zuletzt durch ihre eigene Immoralität sich ihren Untergang zuzog.

Natürlich galt unser Krug von jetzt an bey der sehr zahlreichen Parthey derer, welche allein und ausschließlich liberal seyn wollten, weil sie die Rolle der Freyheits-Schreyer übernommen hatten — für völlig anti-liberal.

Er aber ließ die Schwätzer reden, und begnügte sich damit, im Jahre 1832 in der kleinen, aber gehaltreichen Schrift über den falschen Liberalismus unserer Zeit (Leipzig 1832. 8. und Bd. V. S. 331 u. ff. der ges. Schr.) einen gewichtigen Nachtrag zu seiner oben schon erwähnten „geschichtlichen Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit" zu liefern. Die ruhige, besonnene Klarheit seines historisch-politischen Urtheils tritt hier eben so eigenthümlich hervor, wie in seinem „Portrait von Europa" (Leipzig 1831. 8. und Bd. V. S. 137 u. ff. der ges. Schr.) und man muß es, wenn man diese Abhandlungen aufmerksam liest, in der That recht lebhaft bedauern, daß unser Krug niemals Veranlassung erhalten, irgend einen wichtigen Theil der neuern europäischen Staatengeschichte zu bearbeiten: so eingeweiht erscheint er in die historische Portraitirkunst.

Mit dem Jahre 1833 wendete er sich wieder mehr dem engeren Kreise der vaterländischen Politik zu. Zunächst der allgemeinen deutschen, in wiefern er im Bezug auf die deutschen Bundesbeschlüsse vom 28. Juny 1832 in seiner Flugschrift unter dem Titel „Reprotestation" (Leipzig 1832. 8. und Bd. V. S. 385 u. ff. der ges. Schr.) das politische Protestationsrecht, oder das Befugniß der Staatsbürger, sich gegen ein Unrecht durch eine wörtliche Erklärung zu verwahren, in nähere Erwägung zog. Freilich verdarb er es hierdurch

durch abermals mit derjenigen für liberal geltenden politischen Parthey, welche schon gewohnt war, das politische Mißtrauen gegen die Regierungen als Grundgesetz festzuhalten: allein er hatte nun einmal den Kampf gegen den falschen Liberalismus begonnen, und durfte sich also durch Anschuldigungen, welche von dieser Seite her wider ihn ertönten, nicht im Geringsten irre machen lassen. Sind auch vielleicht nicht alle, in jener Schrift von ihm aufgestellten politischen Grundsätze unantastbar, so gilt dieß doch von dem bey weitem größten Theile derselben; und die Energie, mit welcher auch hier wieder mancher sehr wunde Fleck des falschen Liberalismus aufgedeckt ward, verdiente jedenfalls den herzlichsten Dank.

Nächst der vaterländisch-deutschen Politik nahm aber auch die besondere sächsische um diese Zeit die Aufmerksamkeit unseres Krug in Anspruch.

Er erschien nämlich als Universitäts-Deputirter in der mit dem 27. Januar 1833 eröffneten Ständeversammlung des Königreichs Sachsen, der ersten seit Einführung der neuen Verfassung, und obwohl er nur bis zu Ende März d. Jahres darin verweilte, so nahm er doch bis dahin an den Verhandlungen in der ersten Kammer ziemlich lebhaft Antheil. Er selbst hat in seiner Schrift unter dem Titel: „Verhandlungen des ersten Landtags im Königreiche Sachsen nach der neuen Verfassung. Ein Beytrag zur Geschichte

der Entwickelung des constitutionalen Lebens in Deutschland" (Leipzig 1833. 8. und Bd. V. S. 437 u. ff. und Bd. VI. S. 1 u. ff. der ges. Schr.) darüber ausführlich Auskunft gegeben. Vielleicht kann es seyn, daß Sie, liebster Freund, auch von dieser Schrift unseres Krug Sich angesprochen finden: ich jedoch muß offen gestehen, daß ich weder mit dieser Schrift, noch auch mit seiner Landtags-Wirksamkeit überhaupt mich sehr einverstanden erklären mag.

Der Grund hierzu liegt nicht sowohl darin, daß die Erörterungen über den Druck der Landtagsschriften, über das Außenbleiben der Standesherren, über die Dankaddresse, über die Landtagsordnung, über ein zu erlassendes Preßgesetz, über das Staatsdienergesetz u. s. w. mir nicht gründlich genug vorkommen, als vielmehr darin, daß die zum Theil durch Krug's eigene Anträge hervorgerufenen Auseinandersetzungen über die Ausschließung der Frauen von der Zuhörerschaft bey den Landtags-Verhandlungen und über die Emancipation der Juden sehr Vieles enthalten, dem meine subjective Ueberzeugung direct entgegen steht.

Was den ersteren Punct betrifft, so will ich mich rücksichtlich desselben mit der einfachen Bemerkung begnügen, daß nach meiner Ansicht nichts so sehr im Stande seyn dürfte, die Frauenwelt um den Zauberreitz der Weiblichkeit zu bringen, und sie also ihrer wahren Bestimmung zu

entfremden, als die nähere Behelligung derselben mit politischen Discussionen. Der zweyte Gegenstand jedoch, die auch jetzt noch so vielfach in Frage stehende Emancipation der Juden, verdient schon deshalb hier einer näheren Erwähnung, weil unser Krug während der letzten zwölf Jahre seines Lebens diesen Gegenstand offenbar als ein politisches Lieblingsthema behandelte.

Bereits im Jahre 1828 schrieb er ein Schriftchen „über das Verhältniß verschiedener Religionspartheyen zum Staate und über die Emancipation der Juden" (Jena 1828. 8. und Bd. IV. S. 459. u. ff. der ges. Schr.) und hierauf folgte 1832 die Flugschrift: „die Politik der Christen und die Politik der Juden im mehr als tausendjährigen Kampfe" (Leipzig 1832. 8. und Bd. V. S. 227 u. ff. der ges. Schr.). Gleich nachher aber schlossen die schon berührten Verhandlungen auf dem sächsischen Landtage von 1833 sich hier an; und da die von Krug übergebene und bevorwortete Petition der jüdischen Gemeinde zu Dresden nur zum kleinsten Theil den beabsichtigten Erfolg hatte, so gab er den damals ausgesprochenen Wünschen für Religionsfreyheit in seinem „Henotikon oder Entwurf eines neuen Religionsgesetzes für christliche Staaten" (Leipzig 1836. 8. und Bd. XI. S. 395 u. ff. der ges. Schr.) eine allgemeinere Richtung, kam aber doch ein Jahr später in seiner „kritischen Geschichte öffentli-

cher Verhandlungen über die bürgerliche Gleichstellung aller Religionspartheyen in christlichen Staaten" wieder mehr auf die ursprüngliche Tendenz zurück, die Emancipation der Juden hierdurch zu befördern.

Wider die in dem „Henotikon" von Krug niedergelegten Vorschläge habe ich bloß in so fern etwas einzuwenden, als ich mich überzeugt halte, daß jetzt noch in keinem Staate die Gesammtmasse des Volks geistig reif genug zu einem solchen Gesetze ist: im Uebrigen lasse ich der Idee an sich alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren, besonders unter Berücksichtigung dessen, was Krug selbst nachträglich dazu in seinem „Antidoton" (Leipzig 1836. 8. und Bd. XI. S. 475. u. ff. der ges. Schr.) über einige, von einer ganz andern Seite kommende Vorschläge zu einem solchen Religionsgesetze bemerkt hat.

Allein, was die Juden-Emancipation insbesondere betrifft, so hat alle Krugsche Beredtsamkeit mich nicht davon überzeugen können, daß ein solcher Act ohne Nachtheil für unsere christlichen Staaten werde stattfinden können. Krug nimmt bei diesen Erörterungen das jüdische Volk stets nur so, wie es vielleicht seyn könnte, nicht aber so, wie es wirklich ist, und eben darum erscheinen seine Vorschläge, namentlich mit Rücksicht auf die Verhältnisse deutscher Staaten, als unausführbar. Denn im Ganzen

steht es nach allen, vorzüglich auf deutschem Gebiete gemachten Erfahrungen, ziemlich fest, daß man die Juden als solche in christlichen Staaten fortwährend wie Fremdlinge und Ausländer behandeln muß, so bald man nicht das Gedeihen des bürgerlichen Mittelstandes — der Hauptstütze unseres Staatslebens — ärgster Gefährdung muthwillig aussetzen will. Das Aeußerste, was man den Juden zugestehen kann, ist: daß man sie, unter Berücksichtigung rechtlicher Local-Verhältnisse, nach der ausgedehntesten Anwendung des Völkerrechts als Fremde behandelt. Rechte hingegen, die nicht unbedingt mit dem Schutze zusammen hängen, welcher ihnen nach und nach zu Folge des, Jahrhunderte lang fortgesetzten Aufenthaltes in christlichen Staaten zugestanden worden, dürfen ihnen nicht gewährt werden, so lange sie uns selbst fremd bleiben, nach ihren angeerbten und noch fortbestehenden ausländischen Meinungen über Religion und Sitte, so wie nach ihren übrigen Gebräuchen und Gewohnheiten, als Separatisten erscheinen, und hierin nichts mit der Gesammtheit der Bürger, unter welchen sie leben, gemein haben wollen. Erst dann, wenn sie diese Ausländerey ablegen, werden sie fähig werden, gleiche Rechte mit den übrigen Staatsbürgern zu erhalten; bis dahin aber, wo dieß geschieht, müssen sie als Fremdlinge hinter den Uebrigen zurückstehen, sobald man

nicht die angestammte Nationalität sowohl, wie das christliche Princip selbst gewissen, zwar sehr liberal klingenden, aber in der Praxis nirgends bewährten politischen Ideen voreilig zum Opfer bringen will. Das Einzige, was man überall jetzt schon thun sollte, um die Verschmelzung des Judenthums mit dem Christenthume allmählig einzuleiten, wäre die Verstattung der Ehen zwischen Juden und Christen; da in den Staaten, wo die Erlaubniß hierzu schon gesetzlich besteht, dieselbe in der That ohne nachtheilige Folgen für die Gesammtheit geblieben ist; selbst ohne die Nachtheile, welche sonst aus gemischten Ehen von Leuten verschiedener christl. Confession fast immer hervorgehen.

So wie ich so eben meine, von Krugs Ideen abweichende Ansicht über die Emancipation der Juden ohne Rückhalt ausgesprochen, so trage ich auch kein Bedenken, die Petition, wodurch Krug im J. 1834 beym sächs. Landtage die Einrichtung einer **katholisch**-theologischen Facultät in der Universität zu Leipzig beantragte, und eventuell durch eine Schenkung von fünfhundert Thalern unterstützte, als mir durchaus nicht zusagend zu bezeichnen.

Die rein protestantischen Länder fangen jetzt an, in Deutschland so selten zu werden, daß es für jeden Protestanten, der seine Religion lieb hat, um so mehr als Pflicht erscheint, wenigstens Alles zu vermeiden, wodurch von

protestantischer Seite her dem Katholicismus noch mehr Vorschub zu Theil werden könnte, als er jetzt schon genießt. Da es nun auf der Hand liegt, daß die Errichtung einer katholisch-theologischen Facultät zu Leipzig verhältnißmäßig eben so bestimmt eine größere Anzahl von Katholiken nach Sachsen ziehen und daselbst einheimisch machen würde, wie die Erbauung neuer katholischer Kirchen und Kapellen in diesem Lande seit den letzten funfzehn Jahren fast eine dreyfache Erhöhung der Anzahl der katholischen Bewohner hervorgerufen — so scheint es der Klugheit ganz gemäß, jenen Antrag für unstatthaft zu erklären. Daß diese meine Ansicht großen Mißdeutungen ausgesetzt seyn wird, weiß ich voraus. Ich kann mich aber deshalb darin doch nicht irre machen lassen, wenn man mich auch den intolerantesten Menschen unter der Sonne nennen sollte.

Wenn die protestantische Kirche ihre Rechte vertheidigt, wenn sie die Uebergriffe der katholischen Hierarchie abwehrt, wenn sie verhütet, daß die Zahl der Protestanten durch die römisch-katholischen Machinationen verringert werde, so duldet sie allerdings das Unrecht, die Injurien, die Beeinträchtigungen nicht, allein dieß ist auch gar nicht das Erforderniß der ächten Toleranz. Toleranz ist Duldung anderer Glaubensbekenner neben sich, aber nicht gegen sich und wider sich. So sehr nun auch die protestantische

Kirche ihrerseits, ihrem innersten Wesen zu Folge, von Proselytenmacherey entfernt ist, so verhält sich's doch hierin mit der katholischen Kirche bekanntlich ganz anders. Bey dieser ist der Satz von der allein seelig machenden Kraft ihres Glaubens ein wesentlicher Glaubensartikel. Die Glaubensgenossen dieser Kirche müssen daher, sobald sie wahre kirchengläubige Katholiken und nicht Ketzer seyn wollen, eine Verpflichtung empfinden, jeden Bekenner einer andern religiösen Confession, und also auch jeden Protestanten, zu ihrer Kirche herüber zu ziehen, weil nach den Lehren dieser Kirche er nur auf diese Art von ewiger Verdammniß gerettet werden kann. Insbesondere aber muß die katholische Geistlichkeit nach den unleugbaren Grundlehren der katholischen Kirche eine der wichtigsten Aufgaben für ihr kirchliches Amt darin erblicken, so häufig wie möglich Proselyten zu machen. Da nun die officielle Wirksamkeit einer, wohl größtentheils aus Geistlichen bestehenden katholisch-theologischen Facultät, neben einer protestantisch-theologischen, dem katholischen Clerus nach Ausweis der bisherigen Erfahrung die bequemste Gelegenheit darbieten würde, den Deckmantel der Wissenschaft für die Endzwecke der Proselytenmacherey zu benutzen, und gleichwohl jeder Protestant die Verpflichtung auf sich hat, die Uebergriffe dieser Proselytenmacherey abzuwehren — wie ja auch Krug

selbst früherhin so deutlich dargethan — so leuchtet auch von selbst ein, wie sehr es der Klugheit gemäß sey, von protestantischer Seite aus zu neuer Errichtung katholisch-theologischer Universitäts-Facultäten in rein protestantischen Ländern auf keine Weise die Hand zu bieten.

Nur aus diesem Grunde, und nicht aus andern Ursachen, die sonst gegen das Krugsche Project geltend gemacht worden, scheint mir dasselbe verwerflich; obschon er selbst in seiner darauf bezüglichen kleinen Schrift „über Errichtung einer katholisch-theologischen Facultät in der Universität Leipzig" (Leipzig 1834. 8. und Bd. XI. S. 289 u. ff. der ges. Schr.) sich viele Mühe gegeben, seinen Vorschlag als ersprießlich darzustellen. —

Es hätte sehr sonderbar zugehen müssen, wenn unser Krug, der nach und nach so viele wichtige Kapitel des Kirchenstaatsrechts öffentlich besprochen hatte, sich im Jahre 1837, als die Religionsstreitigkeiten am Rhein begannen, nicht hätte veranlaßt fühlen sollen, auch über diesen Gegenstand als Publicist zu sprechen: zumal, da er bereits im Jahre 1832 in der Flugschrift: „Das Pabstthum in seiner tiefsten Erniedrigung, aus dem Standpuncte der Politik betrachtet" (Leipzig 1832. 8. und Bd. V. S. 283 und ff. der ges. Schr.) über die immer sichtbarer werdende innere Unhaltbarkeit des Pabstthums gesprochen, sodann in der lesenswerthen Broschüre unter dem Titel: „Soll man die Erziehung der Jugend wieder den Mönchen und insonderheit den Jesuiten anvertrauen?" (Leipzig 1836. 8. und Bd. XI. S. 303 u. ff. der ges. Schr.) manches in denselben Bereich Gehörige auseinander gesetzt, und in der fast gleichzeitigen Flugschrift „über altes und neues Christenthum, mit Rücksicht auf

Ammons Fortbildung des Christenthums und Strauß's Leben Jesu" (Leipzig 1836. 8. und Bd. XI. S. 333 u. ff. der ges. Schr.) ebenfalls die Perfectibilität des Christenthums kräftig verfochten hatte, wobey ihm, nach meiner Ansicht, besonders die Kritik über das Werk von Strauß vortrefflich gelungen war. Er trat daher auch wider die Anmaaßungen des Erzbischoffs von Köln in die Schranken, mit der Flugschrift: „Conflict zwischen geistlicher und weltlicher Macht, in Sachen des Erzbischoffs von Köln" (Leipzig 1837 8., und in den ges. Schr., Bd. XII. S. 1. u. ff.), welche so viel Beyfall fand, daß sie noch in demselben Jahre eine zweyte Auflage erlebte. Und da kurz nachher der verrufene „Athanasius" von Görres mit den ungemessensten Prätentionen dem Protestantismus herausfordernd sich gegenüber stellte, Krug aber damals schon die oben berührte Idee des Henotismns im Auge hatte, so schrieb unser verewigter Lehrer sein Schriftchen unter dem Titel: „Gregor VII. und Gregor XVI. Oder altes und neues Pabstthum. Eine kritische Parallele, mit Hinsicht auf Görres's Athanasius, nebst Vorschlägen zur Güte" (Leipzig 1838. 8. und Bd. XII. S. 35 u. ff. der ges. Schr.), an welche Schrift sich zunächst die Broschüre anschloß: „Das neue Glaubens-Bekenntniß von Paulus, geprüft von Petrus" (Leipzig 1838. 8. und Bd. XII. S. 97 u. ff. der ges. Schr.), welche mit Rücksicht auf die Flugschrift: „über die Vereinigung der Protestanten und Katholiken. Eine Bibelschrift für die ganze Christenheit von Paulus, Stuttgardt 1838. 8." die Idee der Kirchenvereinigung zum Gegenstande der Erörterung machte. Obwohl Krug nach seiner eignen Erklärung mit seinem Henotikon nicht eine Vereinigung der Katholiken und Protestanten

bezweckte, sondern vielmehr nur eine größere gegenseitige Annäherung aller kirchlichen Partheyen im Auge hatte, so war doch Alles, was auf Henotismus hinzielte, ihm zu lieb, als daß er nicht auch henotische Versuche von beschränkterem Umfange hätte willkommen heißen sollen. Daß ich die Menschheit im Allgemeinen noch für viel zu unreif zur Annahme eines Henotikons halte, habe ich schon oben erklärt; daß mir aber jeder Versuch, zwischen Protestanten und Katholiken insbesondere Kirchen-Vereinigung herbeyzuführen, nicht nur unnütz, sondern auch schädlich erscheint, weil hierbey der Protestantismus nur verlieren kann, indem er dann stets genöthigt seyn wird, zum Besten des Katholicismus mehrere Schritte rückwärts zu gehen — das habe ich ebenfalls bereits anderwärts offen ausgesprochen; ich brauche also hierbey jetzt nicht länger zu verweilen. Auch hat Krug selbst in früherer Zeit ganz eben so geurtheilt. Denn §. 42. S. 264. seiner Religionslehre (Königsberg 1819. 8.) sagt er ausdrücklich: „Eine Vereinigung oder Verschmelzung aller Religionen ist bey der durch die Natur selbst veranlaßten und daher auch der Gottheit gewiß nicht mißfälligen Manchfaltigkeit menschlicher Vorstellungen und Bestrebungen weder nöthig noch möglich; weshalb alle irenische oder henotische Versuche der Art nicht nur bisher stets mißlungen sind, sondern auch künftig immerfort mißlingen werden."

In der dritten Anmerkung aber zu diesem Paragraph, S. 272. fügt er noch Folgendes hinzu: „Was das Streben nach Vereinigung getrennter Religionspartheyen betrifft, so ist dasselbe an sich nicht zu tadeln, wenn man nur auch dabey ehrlich und aufrichtig zu Werke geht.

Denn die Idee der Religions-Einheit ist schon von der Vernunft gegeben. Man hüte sich aber dabey vor Verschmelzung heterogener Principien! Denn dieß wäre nichts, als elender Synkretismus, woraus nur Verwirrung der Begriffe und neue Entzweyung der Gemüther hervorgeht. Eine wahrhafte Vereinigung (ἑνωσις), ein dauerhafter Kirchen-Friede (ειρηνη) ist da nur zu erreichen, wo man sich im Laufe der Zeiten schon einander im Dogma sehr genähert, und wo man in Ansehung des kirchlichen Hauptprincips bereits einig ist, wie bey den protestantischen Partheyen der Lutheraner und Reformirten. Wo aber zwey Partheyen nicht bloß im Dogma sehr von einander abweichen, sondern auch im kirchlichen Hauptprincipe einander geradezu widersprechen, wie Katholiken und Protestanten, da ist an keine Vereinigung zu denken. Hier kann bey allen irenischen oder henotischen Versuchen nur die geheime Absicht zum Grunde liegen, den andern Theil zu unterdrücken, ihn ganz in sich aufzunehmen. An eine Vereinigung aller positiven Religionen ist eben deswegen gar nicht zu denken. Sie ist schlechterdings unmöglich, wenn man ihnen nicht etwa ansinnen wollte, daß sie ihr Positives gänzlich fallen lassen, und sich blos in der Vernunftreligion als der natürlichen Grundlage aller positiven Religionen vereinigen sollten. Das würde aber eben so viel heißen, als alle äußere Gemeinschaft in der Gottesverehrung, alles kirchliche Band unter den Menschen aufheben. Denn dazu gehört allemal etwas Positives. Es würde sich auch bald nach geschehener Vereinigung dieser Art wieder etwas Positives in der Religion bilden, und so der Zwiespalt von neuem sich erheben. Denn hierauf hat Alles Einfluß, was in, an und außer dem Menschen

ist: Geistesbildung, Sprache, Sitte, Klima, Erziehung, Staatsverfassung u. s. w. Wozu sollte aber auch eine solche Vereinigung nützen? Die Natur selbst scheint es auf Manchfaltigkeit ihrer Erzeugnisse angelegt zu haben, also auch auf Manchfaltigkeit menschlicher Vorstellungen und Bestrebungen, die doch zum Theil wenigstens auch Naturproducte sind. Die Geister müssen ein Reibzeug haben, das Funken aus ihnen hervorlockt. Hierzu dient auch die Verschiedenheit der positiven Religionen und des damit verknüpften Cultus. Und wer mag behaupten, daß Gott, der Urheber der Natur, durch diese Verschiedenheit beleidigt werde? wer behaupten, daß Gott dem, der ihn mit reinem Herzen, obwohl mit bedecktem Haupte verehrt, weniger wohl wolle, als dem, der sich ihm nicht so nahet? Man mag also noch so sehr auf Lessings Erzählung von den Drey Ringen schelten, so bleibt doch die Nutzanwendung ewig wahr:

„Es strebe von Euch Jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülfe!" — — —

Denn das ist doch allein die wahre Irene und Henose, und — wenn wir aufrichtig seyn wollen — auch die wahre Religion."

Gewiß werden auch Sie, verehrtester Freund, gleich mir, diese Bemerkungen unseres verewigten Lehrers ganz vortrefflich finden. Eben deshalb aber dürften Sie auch vielleicht mich um so lebhafter nach der Ursache fragen, warum denn wohl unser Krug trotz dieser seiner früheren Ueberzeugung

von der Unhaltbarkeit aller henotischen Versuche späterhin doch selbst ein Henotikon aufgestellt habe, während er doch nie der Mann gewesen, der sich so leicht einer Inconsequenz schuldig gemacht? — Ich kann Ihnen hierauf nur antworten, daß er, genau genommen, auch späterhin noch die frühere Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer Gesammt-Verschmelzung der verschiedenen Religionspartheyen theilte, nur aber es jetzt für möglich hielt, für alle Religionspartheyen überhaupt ein staatsrechtlich gehaltenes henotisches Religionsgesetz aufzustellen und in Kraft zu erhalten, welches über allen Partheyen stände, und sie sämmtlich nöthigte, unter einander selbst gleiche Rechte und gleiche Pflichten anzuerkennen. Der Idee nach war diese Ansicht eben so richtig als schön; und wenn er im ersten Artikel seines Henotikons den Satz aussprach: „Alle Religionspartheyen stehen unter der Oberaufsicht und Oberschutzherrlichkeit der Staatsregierung, und es macht keinen Unterschied, ob eine im Staate befindliche Religionsparthey ein einheimisches oder ein auswärtiges Oberhaupt hat; vielmehr erhalten die Verordnungen des Einen sowohl, als des Andern erst durch die Genehmigung des Staats-Oberhauptes eine verbindliche Kraft" — so war gegen dieses Grundgesetz nicht das Geringste einzuwenden. Allein im Betreff der practischen Anwendung seines henotischen Regulativs in einem bestimmten Staate bot sich sogleich der Einwand dar, den ich schon oben berührte: daß nirgends die Gesammtmasse des Volks jetzt schon reif und mündig genug für ein solches Gesetz sey, und daß sie wohl auch schwerlich irgendwo so bald zu dieser Reife gelangen werde, wenn man sie nicht der bedenklichen Gefahr aussetzen wolle, in ihrem Glauben an die

Nothwendigkeit positiver Religion sofort irre gemacht, und zum religiösen Indifferentismus hingeleitet zu werden.

Uebrigens verhehle ich gar nicht, daß ich für meine Person selbst die Verschmelzung solcher Religionspartheyen, die in den Hauptprincipien einig sind, wie z. B. die Lutheraner und Reformirten, nur dann für zulässig erachte, wenn diese Verschmelzung ganz allmählig, und ohne alle äußere Veranlassung und äußeren Formenwechsel erfolgt: eine Ansicht, zu deren Rechtfertigung ich hier deshalb nichts weiter hinzuzufügen brauche, weil ich schon in meiner Schrift über Preußens Vergangenheit und Gegenwart, Leipzig 1841. 8., S. 59—72. mich ausführlich hierüber ausgesprochen.

Wie dem aber auch seyn möge: — immerhin gereicht es unserem entschlafenen Lehrer zur höchsten Ehre, daß er bis zum letzten Lebensaugenblicke eine so erhabene Idee, wie ein, über der kirchlichen Partheysucht stehendes Religionsgesetz ist, zum Hauptgegenstande seines Forschens und Nachdenkens machte. Selbst die vier letzten Schriftchen, die er noch drucken ließ, und die, den Jahren 1838 und 1839 angehörend, theils im zwölften, theils im achten Bande seiner gesammelten Schriften sich finden: — das Sendschreiben an Petrus und Paulus, die Broschüre über Dikäopolitik und Hieropolitik, und der Aufsatz über die europäische Trilogie oder Christenthum, Türkenthum und Pabstthum, so wie das „Friedens-Wort über Gewissens- und Glaubensfreyheit" — hatten den Henotismus im edelsten Sinne des Wortes zum Zwecke; und in dieser Beziehung kann man mit vollem Rechte sagen, daß unser Krug seine litterarische Lauf-

bahn mit eben dem bedeutungsvollen Gegenstande als Greis geschlossen, mit welchem er sie acht und vierzig Jahre früher als Jüngling begann: mit philosophischen Erörterungen über die Vervollkommnungsfähigkeit der religiösen Erkenntniß.

Wahrlich, ein würdiger Schluß für ein so thatenreiches Leben!

Als Er, der unermüdliche Kämpfer für Wahrheit, Licht und Recht am 12. Januar 1842 zur ewigen Ruhe einging, um dort in völliger Klarheit zu schauen, was er hier nur still-sinnend zu ahnen vermocht, da empfanden Alle, die ihm irgend einmal nahe gestanden, daß einer der edelsten Geister von der Erde entschwunden sey, und gern wiederholten sie sich die trefflichen Worte, die dem nun Entschlafenen wenige Monate früher am Tage seines philosophischen Doctor-Jubiläums (den 17. Oct. 1841) einer seiner würdigsten Collegen im Namen der Universität Leipzig am Schlusse des feyerlich dargebrachten Weihe-Gedichts mit dem ganzen Nachdruck der Wahrheit zugerufen:

„— Veracior quo nec probior fuit,
Nec justior, nec fortior aut magis
Constans fidelisve atque recti
Promptus ubique bonique vindex!"

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fuchs

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Emil Ferdinand,

Dr Wilhelm Traugott Krug in drei vertraulichen Briefen an einen Freund im Auslande biographisch-litterarisch geschildert

Neustadt a. d. Orla 1844

Biogr. 587 hd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064377-8